



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

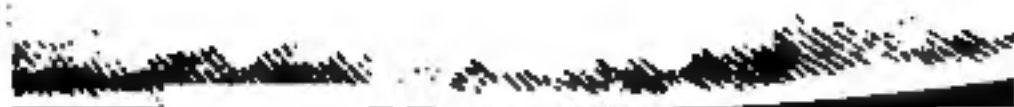
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



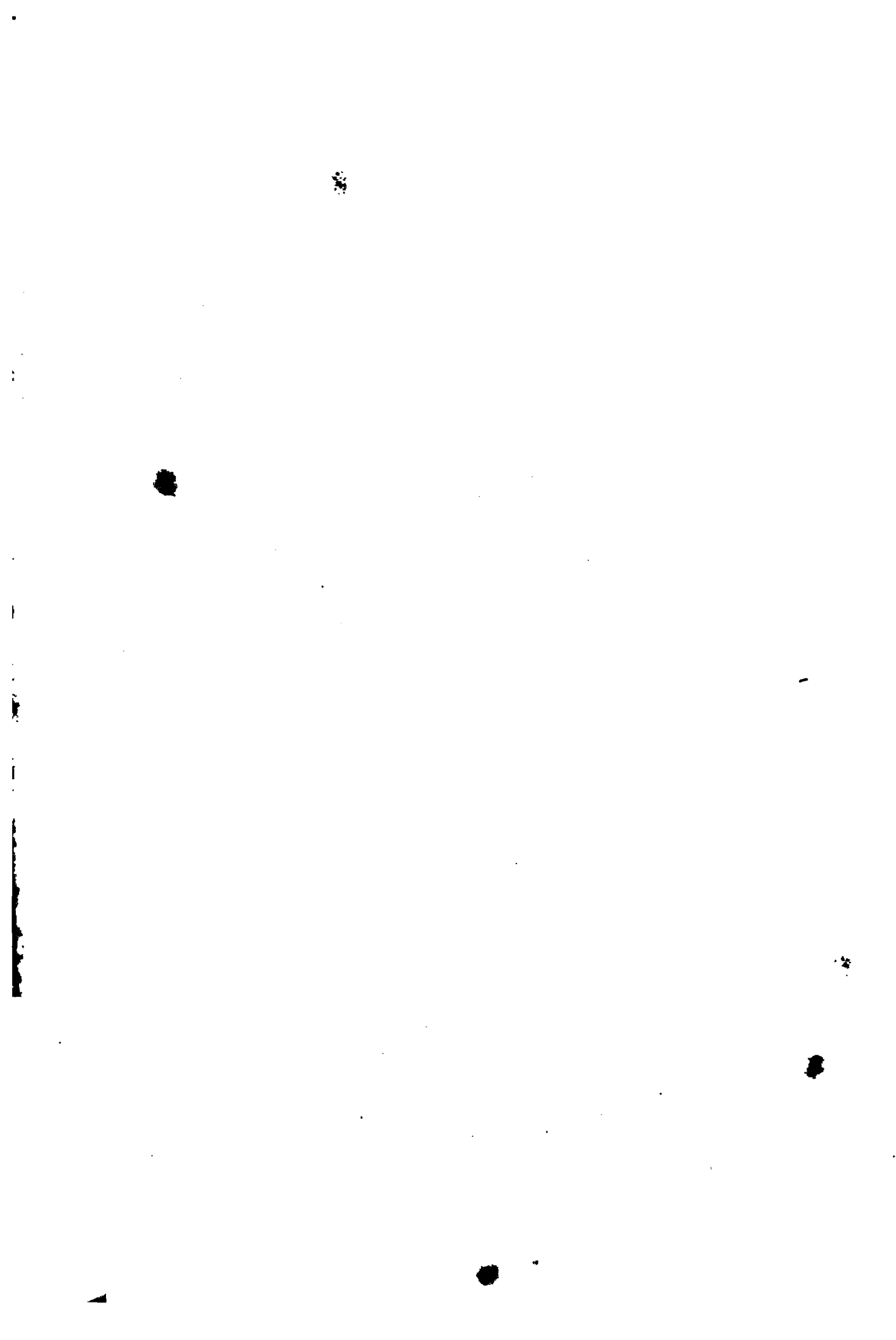


280

Dichterstimmen.



Städtliche Finanzaufsicht
Abt. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.
J. Pusch
11.



Dichterstimmen

aus

Heimath und Fremde.

Für Frauen und Jungfrauen

ausgewählt

von

Luise Büchner,

Verfasserin von „Die Frauen und ihr Beruf.“

• Zweite Auflage.

Illustrirt von Friedrich Sanmgarten und Paul Thumann.

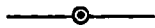
Hamm,

G. Grote'sche Buchhandlung (C. Müller).

1865.



Dorwort zur zweiten Auflage.



Eine zweite Auflage der Dichterstimmen ist nothwendig geworden und es geht daraus hervor, daß der Gedanke, ausländische und deutsche Lyrik neben einander zu stellen, von dem Publikum mit Liebe und Beifall aufgenommen wurde. In neuer und schöner Gestalt tritt die Sammlung zum zweitenmale in die Welt. Die Fülle des Stoffes aber, welchen die deutsche Lyrik bietet, macht es wünschenswerth, sie vielseitiger vertreten zu sehen, als dies bei der ersten Auflage der Fall war. Wir waren damals genöthigt, manche unserer namhaftesten Dichter und schönsten Dichtungen wie Stiefkinder zu behandeln und sie in einer Reihenfolge auszuschließen, wo ihren Platz zu finden sie sicherlich berechtigt waren.

Der größere Raum, der uns jetzt gestattet ist, macht es möglich, diesem Mangel abzuhelpfen, ohne daß uns dadurch das fremde Element beeinträchtigt, oder in den Hintergrund gedrängt

erscheint. Der ausländische Theil wird immer noch die Hälfte des Bandes umfassen und dem Leser hinreichende Gelegenheit bieten, sich ein Urtheil über die französische und englische Lyrik gegenüber der deutschen zu bilden.

So werden also gewiß weder die älteren noch die neu zu gewinnenden Freunde der „Dichterstimmen“ mit uns darüber rechten, daß wir das vaterländische Element möglichst vervollständigt, und hoffentlich darum nur um so lieber dem Buch in seiner neuen Gestalt einen Platz in ihrer Büchersammlung gönnen.

Darmstadt, im Herbst 1864.

Die Herausgeberin.

Inhaltsverzeichnis.



I. Deutsche Poesien.

	Seite		Seite
Einleitung. Die deutsche Lyrik	3	Die Erscheinung	46
W. v. Goethe.		An das Herz	47
Das Göttliche	11	H. C. Höltz.	
Dauer im Wechsel	14	Auf den Tod einer Nachtigall	51
Nachtgesang	15	Lebenspflichten	52
Suleika	16	Aufmunterung zur Freude	51
Wandrer's Nachtlieber	17	Plage	55
Kastlose Liebe	18	Auftrag	56
An den Mond	19	Die Mainacht	56
Der Schatzgräber	21	E. Schulze.	
Gesang der Geister über den Wassern	23	Liebeslieder	58
Erinnerung	24	Beilichengabe	62
F. v. Schiller.		W. v. Humboldt.	
Die Nacht des Gefanges	27	Erfüllte Bestimmung	63
Das Ideal und das Leben	29	Die Natur	64
Der Pilgrim	35	Der Wahrheit Gewinn	64
J. G. v. Herder.		Kalter Trost	65
Das Flüchtigste	37	Sisyphus	66
Der Regenbogen	39	F. Hölderlin.	
Der Eistanz	40	An die Natur	67
Freundschaft	42	Seufzer und Sieg	70
Lilie und Rose	42	L. Tieck.	
G. A. Bürger.		Wohlauf! es ruft der Sonnen- schein	73
Die Holbe, die ich meine	43		
Auf die Morgenröthe	46		

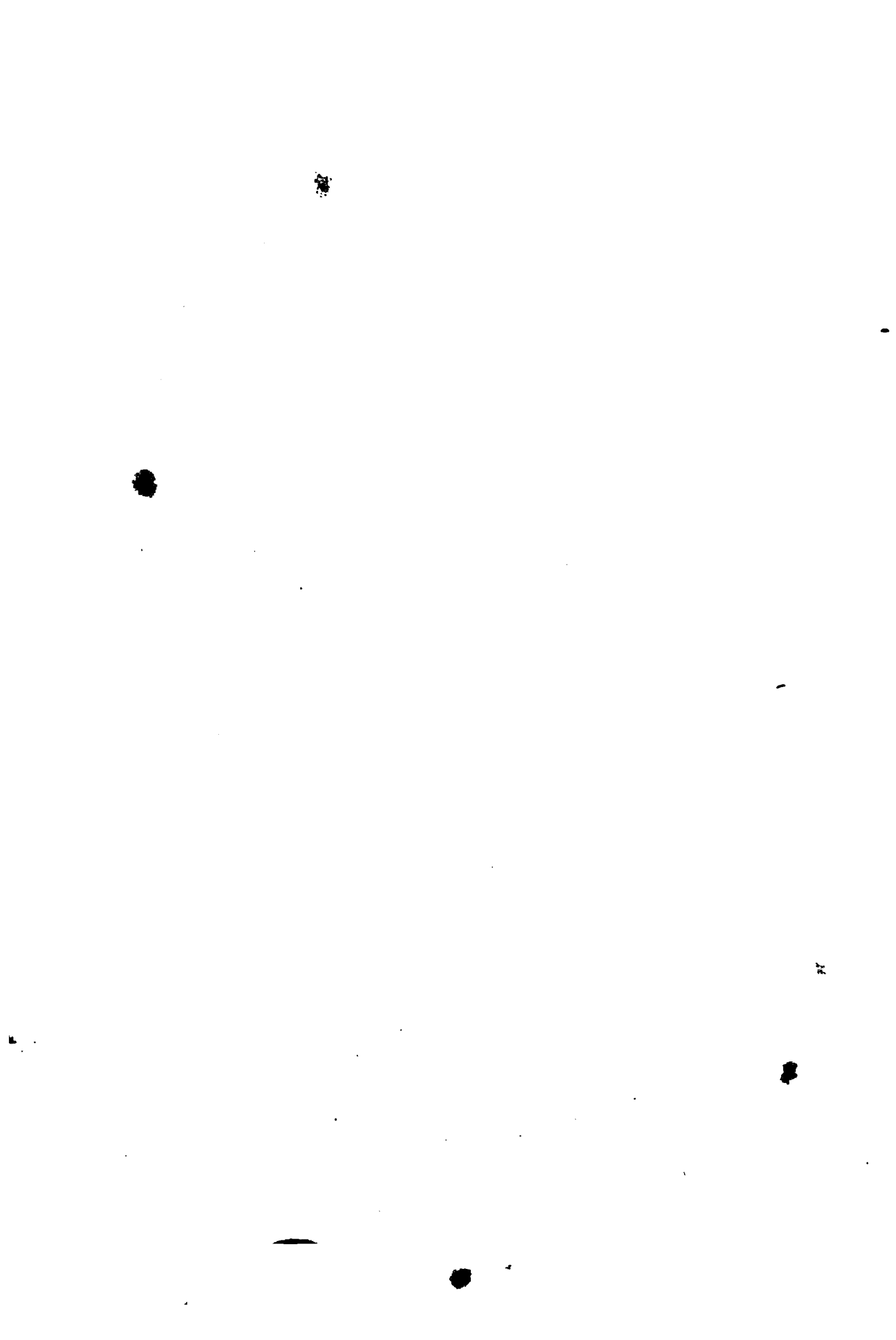


280

Dichterstimmen.



Freiwillige Feuerwehr
Abt. 1. 1860.
J. Pusch
i. V.



Dichterstimmen

aus

Heimath und Fremde.

Für Frauen und Jungfrauen

ausgewählt

von

Luise Büchner,

Verfasserin von „Die Frauen und ihr Beruf.“

• Zweite Auflage.

Illustrirt von Friedrich Sanngarten und Paul Thumann.

Hamm,

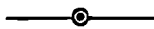
G. Grote'sche Buchhandlung (C. Müller).

1865.





Dorwort zur zweiten Auflage.



Eine zweite Auflage der Dichterstimmen ist nothwendig geworden und es geht daraus hervor, daß der Gedanke, ausländische und deutsche Lyrik neben einander zu stellen, von dem Publikum mit Liebe und Beifall aufgenommen wurde. In neuer und schöner Gestalt tritt die Sammlung zum zweitenmale in die Welt. Die Fülle des Stoffes aber, welchen die deutsche Lyrik bietet, macht es wünschenswerth, sie vielseitiger vertreten zu sehen, als dies bei der ersten Auflage der Fall war. Wir waren damals genöthigt, manche unserer namhaftesten Dichter und schönsten Dichtungen wie Stiefkinder zu behandeln und sie in einer Reihenfolge auszuschließen, wo ihren Platz zu finden sie sicherlich berechtigt waren.

Der größere Raum, der uns jetzt gestattet ist, macht es möglich, diesem Mangel abzuhelpfen, ohne daß uns dadurch das fremde Element beeinträchtigt, oder in den Hintergrund gedrängt

erscheint. Der ausländische Theil wird immer noch die Hälfte des Bandes umfassen und dem Leser hinreichende Gelegenheit bieten, sich ein Urtheil über die französische und englische Lyrik gegenüber der deutschen zu bilden.

So werden also gewiß weder die älteren noch die neu zu gewinnenden Freunde der „Dichterstimmen“ mit uns darüber rechten, daß wir das vaterländische Element möglichst vervollständigt, und hoffentlich darum nur um so lieber dem Buch in seiner neuen Gestalt einen Platz in ihrer Büchersammlung gönnen.

Darmstadt, im Herbst 1864.

Die Herausgeberin.

Inhaltsverzeichnis.



I. Deutsche Poesien.

	Seite		Seite
Einleitung. Die deutsche Lyrik	3	Die Erscheinung	46
W. v. Goethe.		An das Herz	47
Das Göttliche	11	S. C. Hölty.	
Dauer im Wechsel	14	Auf den Tod einer Nachtigall	51
Nachtgesang	15	Lebenspflichten	52
Suleika	16	Aufmunterung zur Freude	54
Wandrer's Nachtlieber	17	Klage	55
Kastlose Liebe	18	Auftrag	56
An den Mond	19	Die Mainacht	56
Der Schatzgräber	21	C. Schulze.	
Gesang der Geister über den Wassern	23	Liebeslieder	58
Erinnerung	24	Beilichengabe	62
F. v. Schiller.		W. v. Humboldt.	
Die Nacht des Gesanges	27	Erfüllte Bestimmung	63
Das Ideal und das Leben	29	Die Natur	64
Der Pilgrim	35	Der Wahrheit Gewinn	64
J. G. v. Herder.		Kalter Trost	65
Das Flüchtigste	37	Sisyphus	66
Der Regenbogen	39	F. Hölderlin.	
Der Eistanz	40	An die Natur	67
Freundschaft	42	Seufzer und Sieg	70
Lilie und Rose	42	L. Tieck.	
G. A. Bürger.		Wohlauf! es ruft der Sonnen- schein	73
Die Holbe, die ich meine	43		
Auf die Morgenröthe	46		

	Seite		Seite
In die dicke Einsamkeit	74	Schmidt von Lübeck.	
Feldeinwärts flog ein Vögelein	75	Das Menschenherz	120
Die Blumen	76	Zitherbubens Morgenlied	122
Aus Genoveva	77		
Nacht	78	F. Rückert.	
		Die sterbende Blume	125
F. v. Schlegel.		Süßes Begräbniß	128
Die vor Liebe sterbende Marie	80	Die Cypresse, ein Sinnbild	129
		Den Gärtnern	129
A. v. Arnim.		Abendlied des Wandrers	130
Auf Menschen sollst du nicht ver- trauen	82	Nach Dschelalebbin Rumi	131
Hohes	83	Verfehlung	131
Gebet	84	Das Meer der Hoffnung	132
		Es stand ein schöner glatter	132
Novalis.		O Myrthenkrone!	133
Weinlied	85	Es wird durch Seufzerhauch	133
Bergmannslied	87		
Wenn in bangen trüben Stun- den	89	A. v. Chamisso.	
		Die alte Waschfrau	134
C. Brentano.		Frauenliebe	136
Der Abend	90	Ich werde nicht mit dir	140
Erntelied	92		
		F. v. Sallet.	
J. v. Eichendorff.		Weinstock und Dichter	142
Der Einsiedler	99	Werth des Unglücks	143
Das zerbrochene Klinglein	100	Zephyr und Rose	145
Heimweh	101	Weltlust	146
Zwieliht	101	Don Quixote	148
Der frohe Wandersmann	102	Nachher	151
Abend	103	Sprüche	151
Abschied	104		
Der Bote	105	A. Grün.	
Die Stille	106	Der letzte Dichter	155
Im Abendroth	106	Bestimmung	157
Gute Nacht	107	Die Brücke	158
Winterlied.	108	Die Leidtragenden	159
		Der Ring	161
E. M. Arndt.		Das Blatt im Buche	162
Zorn und Liebe	111		
Die Sternlein	112	L. Scherer.	
Warum rufe ich?	113	Gedichte aus dem „Laienbre- vier“	163
Anfang und Ende	115	Liebes-Aufgang	166
Th. Körner.		L. Uhland.	
Die Eichen	117	Traum	169
Gebet während der Schlacht	118	Rechtfertigung	171

	Seite
Der Ungenannten	171
In ein Stammbuch	172
Nachruf	173
Seligster Tod	173
Heimkehr	174
Frühlingsglaube	174
Die zwei Jungfrauen	175

A. Mayer.

Abendschwere	176
Die Besperglocke	176
Spaß und Späsin	177

J. Aerner.

Preis der Tanne	181
Stille Thränen	182
Dauer des Herzens	183
Guter Rath	184
Der Wanderer in der Sägemühle	184
Poesie	186

S. Heine.

Schöne Wiege meiner Leiden	187
Ich grolle nicht	188
Ja, du bist elend	189
Und wüßten's die Blumen	189
Du bist wie eine Blume	190
Der Schmetterling ist in die Rose verliebt	191
Es haben unsre Herzen	191
Die holden Wünsche blühen	192
Daß du mich liebst, das wußt' ich	192
Herz, mein Herz, sei nicht beklommen	193
Schwarze Röcke, seidne Strümpfe	193
Gaben mir Rath und gute Lehren	194
An meine Mutter	195
Es drängt die Noth	195
Gekommen ist der Maie	196
Leise zieht durch mein Gemüth	196
Wie des Mondes Abbild zittert	197
In meiner Erinn'ung erblühen	197
Der Brief, den du geschrieben	198

Sorge nie, daß ich verrathe	198
Sie floh vor mir	199
Das Meer erstrahlt im Sonnenschein	200
Katharina	200

A. v. Platen.

Hier, wo von Schnee	203
Nie hat ein spätes Bild	204
Ich möchte, wenn ich sterbe	204
Ghasel	205
Tristan	206
Noch im wollustvollen Mai	207
Wie Einer, der im Traume liegt	207
Ich möchte gern mich frei bewahren	208
Antwort	209
Lieb' und Lieblichkeit umfächeln	210
Wehe, so willst du mich wieder	211
So hast du reiflich dir's erwogen	212

M. Lenau.

Jugend und Liebe	215
Zuflucht	216
An ein schönes Mädchen	216
See und Wasserfall	217
An die Wolke	218
Herbstklage	219
Stumme Liebe	220
Kommen und Scheiden	220
An die Entfernte	221
Schwärmer	221
Bitte	222
An die Melancholie	223
Herbstlied	223
Tod und Trennung	224
An *	225

G. Büchner.

Rosetta's Lied	226
--------------------------	-----

A. Stöber.

An Dichter und Leser	227
--------------------------------	-----

F. Dingelstedt.

Der Kirchhof	228
Das Marienbild	229

	Seite		Seite
Die Wolken ziehen schwarz und hoch	230	Eine Lebensstunde	265
R. Gutzkow.		A. Reifner.	
Eins wird sich erfüllen	231	Abends am Meere	269
Die Hölle	232	Heimweh	270
J. Saff.		Wunsch	271
Straßburg	234	M. Hartmann.	
J. Freiligrath.		Enttäuschung	272
Der Liebe Dauer	237	Erinnerung	273
Am Baum der Menschheit	239	Wie ein Ruf von einem andern	-
Die Auswanderer	241	Sterne	274
Ruhe in der Geliebten	243	A. Beck.	
Hoffmann v. Fallersleben.		Weltgeist	275
Auf der Wanderung	247	E. Mörike.	
Der Käfer und die Blume	248	Er ist's	276
Erklärung	250	Lebewohl	276
Frage	250	Das verlassene Mägglein	277
W. Müller.		J. Bach.	
Jägers Lust	251	Wenn ich nur wüßte	278
Einsamkeit	253	In deiner Stube hängt	279
G. Herwegh.		Eitles Müß'n, entflammte Kerzen	279
Ob die Locken eine Gloriequellen	254	A. Bruch.	
Ich kann oft stundenlang am Strome stehen	255	Wiederkehr	280
Von Hermelin den Mantel umgeschlagen	255	Magdalena	282
Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle	256	J. Hornsted.	
E. Geibel.		Menschenherz	283
Das ist's, was an der Menschenbrust	257	Im Weinberg	284
Wolle Keiner mich fragen	258	J. G. Fischer.	
Antwort	259	Wenn ich auf immer bereinst entschließ	285
Bergänglichkeit	260	J. Bodenstedt.	
G. Kinkel.		Freundschaft	286
Im Pfarrhause	261	Ein Mensch, der stolz und frei durch's Leben geht	287
Menschlichkeit	263	H. Ringg.	
Abendmahl der Schöpfung	264	Nach Mitternacht	288
		Lied	289

	Seite		Seite
F. Hebbel.		A. v. Droste-Hülshof.	
Gebet	290	Die Unbesungenen	299
Nachtlieb	291	B. Paoli.	
Vorbereitung	291	Ein Sommerabend	300
H. Heindl.		P. Heyse.	
Seufzer der Nacht	292	Ereueste Liebe	301
Zuchte!	293	L. v. Plönnies.	
Zwiegesang	294	Der sterbende Schiffer	302
D. Hoquette.		E. Rittershaus.	
Weibe der Nacht	295	Achtung und Liebe	304
J. Sturm.			
In der Stille	297		
Liebe	298		
Der Bauer und sein Kind	298		



II. Französische und Englische Poesien.

	Seite		Seite
Einleitung	307		
Béranger.			
Mein Beruf	329		
Die Vögel	331		
Stel Liebe	332		
Frühling und Herbst	333		
Mein Grabmal	335		
Alfred de Musset.			
Der Geschmack	337		
Die Poësie	338		
Ob ein Dichter?	339		
Eine Decembarnacht	340		
Was ist ein Buch?	344		
Viktor Hugo.			
Eitelkeit! Eitelkeit!	347		
Siehst du den Baum?	348		
Die Rückkehr	349		
Ein Tag verflinnt	350		
Eine Juninacht	350		
Lamartine.			
Der Mond	353		
Der Herbst	354		
Abschied vom Meer	356		
Der Schmetterling	357		
An eine Schwalbe	358		
Viktor de Laprade.			
Das Lieb der Lerche	359		
Charles Robier.			
Wie war sie schön!	360		
		Mademoiselle Vertu.	
		O Nacht!	361
		Tod oder Leben?	362
		Madame de Girardin.	
		An Ben denkt Er?	363
		Hugust Brizenz.	
		Im Herbst	365
		Lefèvre Denmier.	
		An den Tod	367
		Hugust Barbier.	
		Die Freiheit	368
		Charles de Rugent.	
		Ueberall	369
		J. Antron.	
		Lambourkleb	370
		J. Soutra	
		Der	372
			374
			375
			376
			377
		Edmund Arnoult.	
		Sonett	378

	Seite
André Theuriet.	
Auf eine trockne Blume	379
Marime Du Camp.	
Das Schloß der Gemuesen	381
Der Goldschmied	382
Die Negerlein	383
An einem Jahrestage	384
Das zerstörte Haus	385
Clement Marot.	
Auf einen Liebesbrief	387
Ronsard.	
An die Widerspenstige	388
Amor und die Biene	389
Racan.	
An meinen Beichtvater	391
Auf die Krankheit der Geliebten	392
Pierre Patris.	
Das Gesicht des Tobten	393
P. Corneille.	
Das Vorrecht des Dichters	394
Madame Deshoulières.	
Liebe oder Freundschaft?	395
Der Frühling	396
Chaulieu.	
Apollo's Kast	397
La Fare.	
Ode	398
Charles Dufresny.	
Phyllis	399
Houdard Lamotte.	
Das wahre Vergnügen	400
Ein Traum	401
Das Versprechen Amors	402
Viron.	
An Amor	403

Lefranc de Pompignan.	
Die Gräber	405
Leonard.	
Die beiden Bäche	407
Die verirrte Schäferin	408
Der schlichterne Liebhaber	409
Florian.	
Die Schwalben	410
Abschied	411
Barny.	
Elegie	413
Neue	414
Morgen !	415
Riboutté.	
Die Wünsche	417
Antoine Vertin.	
Die Myrthe	419
Die Küsse	420
Gilbert.	
Der Reiz des Waldes	421
De Leyre.	
Der Rosenstock	422
Marsollier.	
Nina, die Irrsinnige	423
Villemontez.	
Der Winterabend	424
A. Beauplan.	
So schlumm're sanft	426
Gentil Bernard.	
See und Wildbach	427
Was ist Liebe?	427
Das Geheimniß der Liebe	428
Saint Lambert.	
An einen Schmetterling	429
Die Treulose	429

	Seite		Seite
Hoffmann.		Joseph Paine.	
Hörst du?	431	Der Junggefell zu Hause . . .	460
Millevoye.		Festean.	
Die Blume	432	Asmodeus	462
Die Zwillinge	433	Anonymes Volkslied.	
Die Sprache der Freundschaft	434	Der ewige Jude	465
Ducis.		Lord Byron.	
Die Weibe des Liebenden . . .	435	An Inez	473
Die Weibe des Weisen	436	Entsagung	475
Mein Meingewinn	437	An Thomas Moore	475
An meinen Kaffee	438	Zeit ist's, mein Herz	476
Delille.		An den Po	478
Lob des Kaffee	439	Annesley's Berge	480
Tag und Nacht	439	Klage	481
Die Phantasie	441	Medora's Lieb	481
E. Lebrun.		An Augusta	482
Schwarze und blaue Augen . .	442	Thomas Moore.	
An die dachtenden Schönen . .	443	Der Tempel der Freundschaft . .	487
Bernunft und Liebe	444	Weinend um dich, mein Lieb . .	488
Alexander Duval.		Warnung	488
Mitleid und Liebe	445	Die Siegerin	490
Jouy.		Schönheit und Gefang	491
Amors Reise	447	An Columbia	492
Ségur.		Lieb	492
Zeit und Liebe	449	Nordische Liebe	494
Simeon.		Indisches Lieb	495
Der Scepter	451	Der Minnesänger	496
Arnault.		Hat Schmerz dein jung' Leben umwölket?	496
Das Blatt	452	Percy Shelley.	
Der Teufel	452	Lieb	498
Adam Billaut.		Die Wanderer der Welt	499
Der rechte Trinker	454	Dichter und Spinne	500
Gouffé.		Gute Nacht!	501
Lob des Wassers	456	Liebesphilosophie	501
Donneval.		Lächelst oder weinst du? . . .	502
Man hat die Welt	458	Beränderlichkeit	503
		John Keats.	
		Stanzas	504
		Charles Lamb.	
		Sonett	505

	Seite		Seite
Leigh Hunt.		Bayle.	
Abou Ben Adhem	506	Das erste graue Haar	533
Ebenezer Elliot.		W. S. Landor.	
Eines Dichters Grabchrift	507	Des Mädchens Klage	534
William Wordsworth.		Felicia Hemans,	
Des Dichters Loos	508	An den Sonnenstrahl	536
An den Auckuck	509	Das Meer	538
S. T. Coleridge.		Die Rose	538
Antwort auf eines Kindes Frage	511	Die Trompete	539
Lerche und Nachtigall	512	Des Kindes erster Schmerz	540
An den Fluß-Otter	513	Hanna F. Gould.	
John Wilson.		Die Winde	542
Auf dem Kirchhof	514	Goetheby.	
James Montgomery.		Die Grotte der Egeria	544
Das Grab	515	Thomas Campbell.	
Tighe.		Der Abendstern	545
An eine Blume im December	516	Abwesenheit	546
Mrs. Norton.		Baillie.	
Das Kind der Erde	518	Preis der Nacht	547
Alfred Tennyson.		James Hogg.	
Die Moral	521	Arabisches Lied	548
Des Müllers Tochter	522	Robert Burns.	
S. W. Longfellow.		Wahre Armuth	551
Pfeil und Lieb	523	Das Gänseblümchen	553
Der Regentag	524	Ihr Ufer meines schönen Doon	555
Das Licht der Sterne	524	Lauschend auf des Meeres Brau-	
Das Geheimniß der See	526	sen	556
Washington Allston.		Lebewohl an Nancy	556
Amerika an Großbritannien	528	Empfindsamkeit	557
S. T. Hall.		Walter Scott.	
Die Stimme der Wahrheit	530	Nora's Schwur	559
Milman.		Wolfe.	
Gott auf Erden	531	Die Beerbigung von Sir John	
Hervy.		Moore	561
Im Zwielicht	532	Babington Macaulay.	
		Die Schlacht von Naseby	563

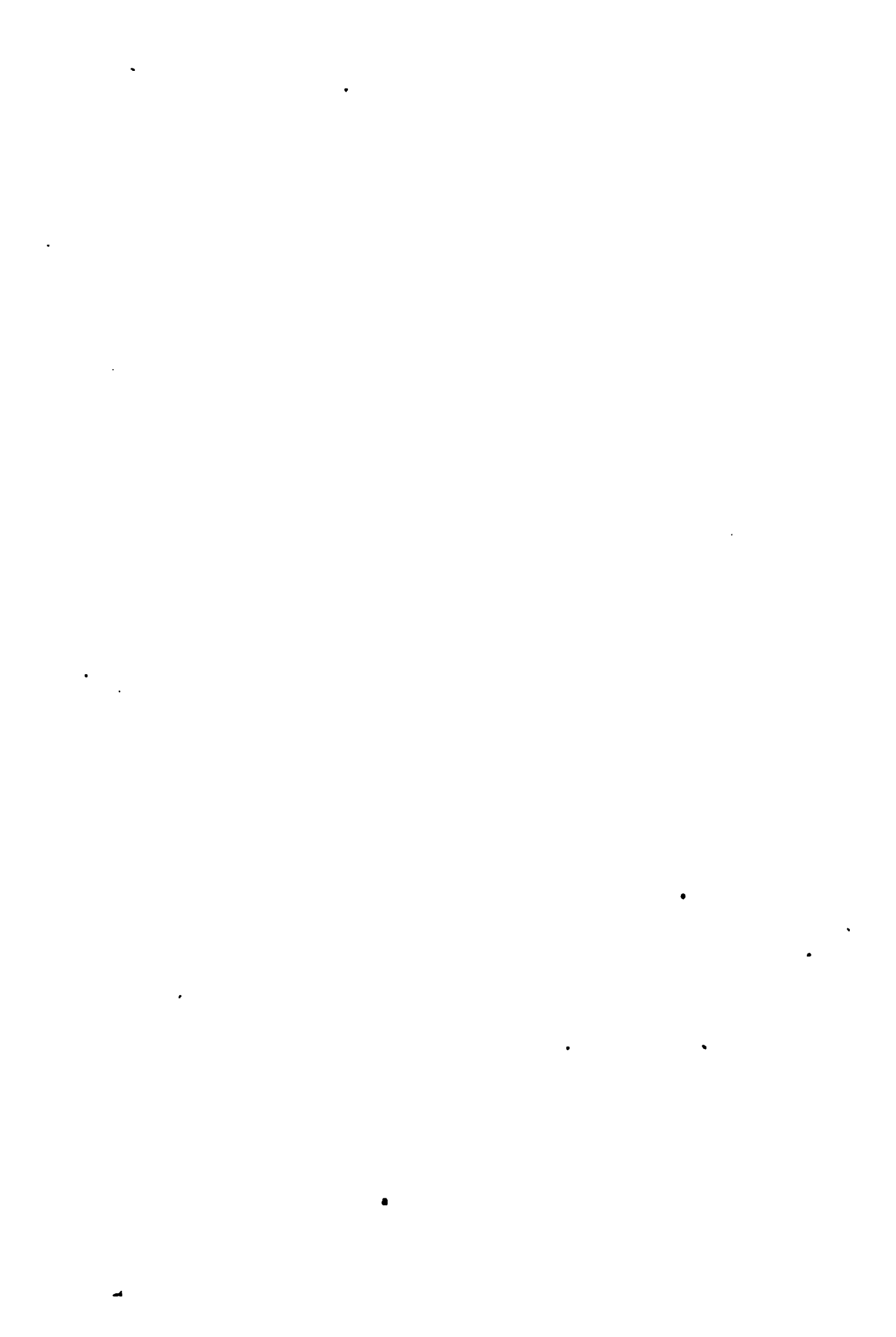
	Seite		Seite
Charles Dibdin.		Robert Greene.	
Der kühne Hans	566	Zufriedenheit	582
Allan Cunningham.		Christoph Marlowe.	
Matrosenlied	568	Der Schäfer an seine Geliebte	583
Thomas Chatterton.		Franz Beaumont.	
Ein Rath an eine Schöne . .	570	Was ist Liebe?	585
Peter Bindar.		Das menschliche Leben . . .	586
An einen Fuß	571	Abraham Cowley.	
Madrigal	571	Trinklied	587
Heinrich Surrey.		Götzendienst	588
Meine Dame	573	John Milton.	
Thomas Wyatt.		Meine Blindheit	590
Absagebrief an eine Spröde .	574	Drummond.	
Philipp Sidney.		Sonett	591
Das Geheimniß der Liebe . .	576	John Suckling.	
Rondeau	577	Die Belagerung	592
Edmund Spenser.		Loveace.	
Die Unvergleichliche	578	Sag', Holbe, nicht	594
Trost	579	Alte schottische Ballade.	
Preis der Liebe	579	Die schwere Nacht der Flobdener	
Drayton.		Schlacht	595
Sonett	581		



I.

Deutsche Poesien.

.....



Einleitung.

Die deutsche Lyrik.

So wie der individuelle Mensch, auf welchem Gebiete er auch künstlerisch gestaltend auftrate, in dem, was er schafft, immer nur den Ausdruck seines innersten Selbst widerspiegeln sollte, und der wirkliche Werth seiner Leistung in der That stets nur dem seiner Individualität entspricht, ebenso wird auch eine Nation, in ihren künstlerischen und denkenden Bestrebungen, nur in jenen Fächern die höchste Künstlerschaft erreichen, welche im innigsten Zusammenhang mit der Eigenthümlichkeit ihres Wesens stehen. Wenn wir darum eine Parallele zwischen den verschiedenen Leistungen der Culturvölker auf dem Gebiete der Lyrik ziehen, so wird dort die Palme des Sieges unstreitig dem deutschen Vaterlande zuerkannt werden müssen. Denn keine Nation ist so sehr wie die deutsche befähigt, der subjectiven Empfindung jenen allgemeinen Ausdruck zu verleihen, durch welchen sie unmittelbar das Eigenthum eines Jeden zu werden scheint, und damit eine Tiefe des Gedankens zu verbinden, der unsrer Lyrik noch einen ganz besondern Werth verleiht. Nirgends spricht sich das deutsche Gemüthsleben wahrer und schöner, als in unsern lyrischen Dichtern aus und mit Stolz blickt unser Auge auf den reichen Schatz von Liedern und Gesängen, die sie vor uns ausgegossen haben. Denn, wie voll auch mancher fremde Sänger schön in die Saiten schlug, jener natürliche Nachtigallenlaut, welcher den deutschen Dichterwald so frisch und ursprünglich durchflingt, scheint

nur ihnen vorzugsweise aufbehalten zu sein, und den höchsten Ausdruck der Schönheit, dessen es fähig ist, findet deutsches Wesen nur in seiner heimischen Poesie. Tief wie sein Geist, reich wie seine Sprache und innig wie sein Gemüth ist das, was wir mit Stolz die deutsche Lyrik nennen.

Wie sehr diese dichterische Begabung der Nation eine echte, keine an- und nachgebildete ist, beweist uns nicht nur der hohe Werth ihrer Leistungen, sondern noch mehr jene herrliche Vergangenheit, in der schon einmahl sich der germanische Geist zur schönsten poetischen Blüte entfaltete. Keine unsrer Nachbarnationen kann sich rühmen, zwei so vollendete Epochen der Dichtkunst besessen zu haben, wie sie Deutschland im Mittelalter und in der neuesten Zeit zu Theil wurden. Unsre Poesie gleicht der alten und doch ewig jungen Aloe, über deren graues Haupt die Jahrhunderte hinziehen, nicht um sie allmählig zu zerstören, sondern um sie unter ihrem Hauche innerlich neu zu verjüngen, bis sie eine zweite Blüte hervortreibt, ebenso kräftig und jugendfrisch, wie die erste war. Die deutsche Poesie wurde nicht auf ewig begraben mit unseren alten Minne- und Meistersängern. Zu neuem Leben geboren, war und wird sie den uns geistig verwandten Nationen ein Vorbild bleiben, und ist auch heute, nach dem natürlichen Gang der Dinge, ihr Stern in stetem Niedersinken begriffen, so wird ihr Glanz doch noch lange den kommenden Generationen liebend voranleuchten und eine dritte Blüte des alten Stammes vorbereiten helfen, die nicht ausbleiben kann, wofern nicht deutscher Geist und deutsche Gesinnung dem Untergang geweiht sein sollte.

Es ist ein zweites, eigenthümliches Merkmal der deutschen Lyrik, daß sie beinahe nur aus sich selber sich entwickelt und fast völlig frei von fremdem Einfluß ihre neue Blüte entfaltet hat. Nachdem sie ihren ersten Aufschwung genommen und dann während der Stürme,

die in Deutschland das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert durchbrausten, sich an der Seite so manchen schönen Traumes, der unerfüllt blieb, schlafen gelegt hatte, war es nur ein dürftiges Scheinleben, zu welchem sie durch den französischen Einfluß, der sich ja leider damals bis in's Kleinste fühlbar machte, erweckt wurde. Was die beiden schlesischen Dichterschulen lieferten, hat kaum noch mehr als historischen Werth, und fast schien es eine Zeit lang, als ob die deutsche Muse und die deutsche Sprache durch inhaltlose französische Rhetorik langsam getödtet werden sollte. Der dem deutschen so viel näher verwandte englische Geist war es, der zum großen Theil dazu beitrug, unsre, dem steifen Maß des Alexandriners und französischer Gespreiztheit fast ganz verfallene Poesie zu erretten, und von da an erkennen wir deutlich wieder die ursprünglichen Klänge der deutschen Leier, wenn auch erst in schwachen und unsicheren Tönen. Nur einmal noch hat seitdem englischer Einfluß in unsrer Poesie sich bemerkbar gemacht, durch die gewaltigen und erschütternden Dichtungen des größten lyrischen Dichters, welchen die Britten je besaßen, durch Lord Byron. Auf Heine, Lenau und viele ihrer Genossen ist seine Einwirkung unverkennbar, aber zur bloßen Nachahmung ist es doch nur bei den kleinen und wieder vergessenen Talenten gekommen. Die, welche wir mit Recht deutsche Dichter nennen, haben jene Poesie des Welt Schmerzes, als deren Vater Byron betrachtet wird, in so eigenthümlicher und selbstständiger Weise aufgefaßt, daß ein directer Einfluß von dort auf sie kaum nachzuweisen wäre. Außerdem ist diese neue Richtung, so vielfach man sie auch verspottet, so tief in der menschlichen Seele begründet, so häufig durch die Verhältnisse gerechtfertigt, daß sie sich auch ohne Byron bei höher begabten Naturen geltend machen mußte und noch lange geltend machen wird. —

Viel bedeutender dagegen war der Einfluß, den die deutsche Poesie ihrerseits auf die moderne der Franzosen und Engländer ausübte. Bollere Klänge des Herzens und der Empfindung tönen uns seit der neuern Zeit von beiden Seiten herüber. Die langen Lehrgedichte und moralischen Episteln, an welchen die englische Literatur so überreich ist, treten mehr in den Hintergrund und bei ihren neueren Dichtern zeigt sich ein lyrischer Schwung, der einen großen Theil seines innern Gehaltes von deutschem Geiste entliehen hat und durch deutsche Anregung getragen wird. Auch den Franzosen ward die deutsche Poesie ein Wegweiser nach einfacheren und natürlicheren Pfaden, auf denen allein wahre Lyrik zu finden ist.

So dürfen wir also mit vollkommenem Rechte sagen, daß wir seit Klopstock, dessen begeisterte Gesänge, wie kalt uns die meisten auch heute lassen, doch damals nach allen Seiten hin verwandte Echo's wachriefen, eine ganz frei entwickelte, allein dem deutschen Geiste entsprungene Lyrik besitzen. Zwar blieb es Bürger, Schiller, Goethe vorbehalten, ihr die rechte Weihe zu geben und sie von der einen Seite eben so sehr der Ueberschwänglichkeit, wie von der andern Seite der Nüchternheit, welchen beiden Extremen sie einen Augenblick zu verfallen drohte, zu entkleiden. Mit ihnen beginnt jene neue Aera der lyrischen Poesie, welche wir als ihre zweite Blüte begrüßen, indem sie dieselbe auf den idealen Standpunkt des Einfachen und Natürlichen zurückführten, auf dem allein sie sich zu voller Schönheit entwickeln kann. Und die Quelle, an der sie dann immer neues und frisches Leben trank, die sprudelte in Deutschland selber, unter den alten, heiligen Eichen, an welchen unsre Vorfahren einst zu Rath und That, wie zu Gesang und Spiel zusammentraten.

Es ist das große und unsterbliche Verdienst der Dichter der romantischen Schule, daß sie das deutsche Bewußtsein zu jenem leben-

digen Ströme zurückgelenkt haben, der ihm die frischeste Erquickung nicht allein verhieß, sondern auch wirklich spendete. Von da an entfaltet sich der Baum deutscher Poesie immer herrlicher und vollendeter, und eine Reihe ruhmreicher Namen hat sich in seinen Stamm eingegraben. Bis in die neueste Zeit ragen seine blütenreichen Aeste, und wenn auch heute nur noch selten ein lebensfähiges Blatt ihnen entspringt, so ist dies wol nur darum, weil das Dichten zu schwer und zu leicht geworden ist in einer Epoche, die dem aufstrebenden Geschlecht schon eine solche Fülle poetischer Schönheit entgegenbringt, daß dieselbe ebensosehr zur Racheiferung reizt, als es unmöglich ist, sie zu überbieten oder ihr nur gleich zu kommen. Darum empfinden wir auch nur selten bei der Masse der jetzt lebenden Poeten jenen Hauch der Frische und Ursprünglichkeit, ohne welchen echte Lyrik gar nicht zu denken ist, und wenden uns von dem vielen Gemachten immer wieder zurück zu jenen Gesängen, in denen ihr wahres Leben pulst.

Mit nur zu großem Rechte darf daher ein noch lebender Dichter von unsrer gegenwärtigen Lyrik sagen:

„Die Lyrik, unser alter Stolz und Halt,
„Wird nicht mehr jung, die Jüngste niemals alt!“

wenn er auch damit sich selbst und seinen Mitgenossen das Todesurtheil spricht. Aber es ist eine Verurtheilung, welche weniger den Einzelnen als die Zeit trifft, deren Bedeutung und Schwerpunkt eben in anderen Dingen liegt.

Da es nun der Zweck dieser Blätter ist, eine Zusammenstellung aus deutscher, englischer und französischer Lyrik zu geben, so ist gewiß die Auswahl aus unseren deutschen Dichtern der dankbarste Theil dieser Aufgabe. Wenn man aber die Fülle des gegebenen Materials übersieht, den reichen Schatz seltener Perlen und Edelsteine betrachtet, der vor uns liegt, so wird die Wahl oft eine

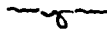
Qual, indem die Hand verlegen zaudert und nicht weiß; wonach sie sich zuerst ausstrecken soll. Sie beschränkt sich darum, bei dem kleinen Raume, der ihr zugemessen, ganz auf die rein lyrischen Gedichte und vermeidet Alles, was in das Gebiet der Ballade und Romanze gehört. Ebenso hat sie sich bemüht, sich von dem Allzubekanntem möglichst fern zu halten, wenn auch dieses oft zu dem Schönsten gehört und gerade darum sich in Jedermanns Munde befindet. — Die Wahl würde weniger schwierig sein, wenn wir beabsichtigten, eine vollständige Anthologie zu liefern, aber wir besitzen deren schon gediegene genug, und das bescheidenere, aber schöne Ziel dieser Sammlung ist nur das, der deutschen Muse neben der ausländischen den ihr ebenbürtigen Platz anzuweisen.

So blieb es denn mehr dem subjectiven Gefühl des Wählenden überlassen, welche Blüten er für seinen Strauß pflücken wollte, und wir hielten uns darum nicht nur an das, was vielleicht von der Kritik als das Beste und der Klassicität am nächsten Kommende bezeichnet werden würde. Die Lyrik, als die eigentliche Sprache der Empfindung, gestattet, daß man sie mehr nach Stimmung und Empfindung auffasse, als von der Seite des Verstandes, und in diesem Sinne haben wir gewählt. Darum griffen wir auch nicht bloß nach den großen Namen, sondern haben manche weniger bekannte Blume eingeflochten, wie sie auch das bescheidenere Talent oft frisch und duftig entgegenbringt.

Möge es sich so fügen, daß noch Viele mit der Herausgeberin übereinstimmend empfinden, und das Buch ihnen ein freundliches Geschenk werden, wenn sie neben dem herrlichen Lustgarten unsrer Poesie auch den kleinen Strauß nicht verschmähen, zu dem dieser die Blüten und Blätter hergegeben!



Wolfgang von Goethe.



Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekanntem
Höhem Wesen,
Die wir ahnen! . . .
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unführend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Böß' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Kauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den fahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblicke
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten;
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!



Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
 Ach nur eine Stunde fest!
 Aber vollen Blütenregen
 Schüttelt schon der laue West.
 Soll ich mich des Grünen freuen?
 Dem ich Schatten erst verdankt;
 Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
 Wenn es fall im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
 Eilig nimm dein Theil davon!
 Diese fangen an zu reifen
 Und die andern keimen schon;
 Gleich, mit jedem Regengusse,
 Aendert sich dein holdes Thal,
 Ach, und in demselben Flusse
 Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
 Sich vor dir hervorgethan,
 Mauern siehst du, siehst Paläste
 Stets mit andern Augen an.
 Weggeschwunden ist die Lippe,
 Die im Ruffe sonst genas,
 Jener Fuß, der an der Klippe
 Sich mit Gemsenfreche maß,

Jene Hand , die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammen ziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke , daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen,
Und die Form in deinem Geist.

~~~~~

### Nachtgesang.

Gieb , vom weichen Pfühle,  
Träumend , ein halb Gehör!  
Bei meinem Saitenspiele  
Schlase ! was willst du mehr ?

Bei meinem Saitenspiele  
 Segnet der Sterne Heer  
 Die ewigen Gefühle;  
 Schläfe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle  
 Heben mich hoch und hehr,  
 Aus irdischem Gewühle;  
 Schläfe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle  
 Trennst du mich nur zu sehr,  
 Bannst mich in diese Kühle;  
 Schläfe! was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,  
 Siebst nur im Traum Gehör.  
 Ach! auf dem weichen Pflühe  
 Schläfe! was willst du mehr?



### Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,  
 West, wie sehr ich dich beneide:  
 Denn du kannst ihm Kunde bringen,  
 Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel  
 Weckt im Busen stilles Sehnen;  
 Blumen, Augen, Wald und Hügel  
 Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes sanftes Wehen  
 Kühlt die wunden Augenlieder;  
 Ach, für Leid müßt' ich vergehen,  
 Hoffst' ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,  
 Spreche sanft zu seinem Herzen;  
 Doch vermeid' ihn zu betrüben  
 Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag ihm, aber sag's bescheiden:  
 Seine Liebe sei mein Leben,  
 Freudiges Gefühl von beiden  
 Wird mir seine Nähe geben.

---

### Wandrer's Nachtlieder.

#### I.

Der du von dem Himmel bist,  
 Alles Leid und Schmerzen stillest  
 Den, der doppelt elend ist,  
 Doppelt mit Erquickung füllest,

Ach ich bin des Treibens müde!  
 Was soll all der Schmerz und Lust?  
 Süßer Friede,  
 Komm, ach komm in meine Brust.

~~~~~

II.

Ueber allen Gipfeln
 Ist Ruh',
 In allen Wipfeln
 Spürest du
 Kaum einen Hauch;
 Die Vöglein schweigen im Walde.
 Warte nur, balde
 Ruhest du auch.

~~~~~

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,  
 Dem Wind entgegen,  
 Im Dampf der Klüfte,  
 Durch Nebeldüfte,  
 Immer zu! Immer zu!  
 Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden  
 Möcht' ich mich schlagen,  
 Als so viel Freuden  
 Des Lebens ertragen.  
 Alle das Neigen  
 Von Herzen zu Herzen,  
 Ach, wie so eigen  
 Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?  
 Wälberwärts ziehen?  
 Alles vergebens!  
 Krone des Lebens,  
 Glück ohne Ruh,  
 Liebe, bist du!

~~~~~

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
 Still mit Nebelglanz,
 Lösest endlich auch einmal
 Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
 Lindernd deinen Blick,
 Wie des Freundes Auge mild
 Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
 Froh und trüber Zeit,
 Wandle zwischen Freud' und Schmerz
 In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
 Nimmer werd' ich froh!
 So verrauschte Scherz und Kuß,
 Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
 Was so köstlich ist!
 Daß man doch zu seiner Qual
 Nimmer es vergißt!

Kausche, Fluß, das Thal entlang,
 Ohne Raft und Ruh,
 Kausche, flüstre meinem Sang
 Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
 Kauschend überschwillst,
 Oder um die Frühlingspracht
 Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
 Ohne Haß verschließt,
 Einen Freund am Busen hält
 Und mit dem genießt!

Was von Menschen nicht gewußt,
Ober nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht!

~~~~~

### Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen  
Schleppt' ich meine langen Tage.  
Armuth ist die größte Plage,  
Reichthum ist das höchste Gut!  
Und, zu enden meine Schmerzen,  
Ging ich einen Schatz zu graben.  
Meine Seele sollst du haben!  
Schrieb ich hin mit eigenem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,  
Stellte wunderbare Flammen,  
Kraut und Knochenwerk zusammen:  
Die Beschwörung war vollbracht.  
Und auf die gelernte Weise  
Grub ich nach dem alten Schatze  
Auf dem angezeigten Platze:  
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,  
Und es kam gleich einem Sterne  
Hinten aus der fernsten Ferne,  
Eben als es zwölfte schlug.

Und da galt kein Vorbereiten.  
Heller ward's mit einemmale  
Von dem Glanz der vollen Schale,  
Die ein schöner Knabe trug.

Goldne Augen sah ich blinken  
Unter dichtem Blumenranze;  
In des Trankes Himmelsglanze  
Trat er in den Kreis herein.  
Und er hieß mich freundlich trinken;  
Und ich dacht': es kann der Knabe  
Mit der schönen, lichten Gabe  
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!  
Dann verstehst du die Belehrung,  
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,  
Nicht zurück an diesen Ort.  
Grabe hier nicht mehr vergebens.  
Tages Arbeit! Abends Gäste!  
Saure Wochen! Frohe Feste!  
Sei dein künftig Zauberwort!

---



**Gefang der Geister über den Wassern.**

Des Menschen Seele  
Gleicht dem Wasser :  
Vom Himmel kommt es,  
Zum Himmel steigt es,  
Und wieder nieder  
Zur Erde muß es  
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen  
Steilen Felswand  
Der reine Strahl,  
Dann stäubt er lieblich  
In Wellenwellen  
Zum glatten Fels,  
Und leicht empfangen,  
Wällt er verschleiernd,  
Leisrauschend,  
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen  
Dem Sturz entgegen,  
Schäumt er unmutig  
Stufenweise  
Zum Abgrund.  
Im flachen Bette

Schleicht er das Wiesenthal hin,  
 Und in dem glatten See  
 Weiden ihr Antlitz  
 Alle Gestirne.

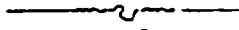
Wind ist der Welle  
 Lieblicher Buhler ;  
 Wind mischt vom Grund aus  
 Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,  
 Wie gleichst du dem Wasser !  
 Schicksal des Menschen,  
 Wie gleichst du dem Wind !



### Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen ?  
 Sieh, das Gute liegt so nah.  
 Lerne nur das Glück ergreifen ;  
 Denn das Glück ist immer da.







# Friedrich von Schiller.

---

## Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen —  
Er kommt mit Donners Ungeflüm,  
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,  
Und Eichen stürzen unter ihm;  
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
Er hört die Flut vom Felsen brausen,  
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
So strömen des Gesanges Wellen  
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,  
Die still des Lebens Faden drehn,  
Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
Wer seinen Tönen widerstehn?  
Wie mit dem Stab des Götterboten  
Beherrscht er das bewegte Herz;

Er taucht es in das Reich der Todten,  
 Er hebt es staunend himmelwärts  
 Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
 Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
 Der Freude, mit Gigantenschritt,  
 Geheimnißvoll nach Geisterweise,  
 Ein ungeheures Schicksal tritt:  
 Da beugt sich jede Erdengröße  
 Dem Fremdling aus der andren Welt,  
 Des Jubels nichtiges Getöse  
 Verstummt, und jede Larve fällt,  
 Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
 Verschwindet jedes Wort der Lüge.

So rafft von jeder eitlen Bürde,  
 Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
 Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
 Und tritt in heilige Gewalt;  
 Den hohen Göttern ist er eigen,  
 Ihm darf nichts Irdisches sich nahen,  
 Und jede andre Macht muß schweigen,  
 Und kein Verhängniß fällt ihn an;  
 Es schwinden jedes Kummers Falten,  
 So lang des Liedes Zauber walten.

Und, wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
 Nach langer Trennung bittrem Schmerz,

Ein Kind mit heißen Neuthränen  
 Sich stürzt an seiner Mutter Herz;  
 So führt zu seiner Jugend Hütten,  
 Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
 Vom fernen Ausland fremder Sitten  
 Den Flüchtling der Gefang zurück,  
 In der Natur getreuen Armen  
 Von kalten Regeln zu erwärmen.

~~~~~

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
 Fließt das zephyrleichte Leben
 Im Olymp den Seligen dahin.
 Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
 Ihrer Götterjugend Rosen blühen
 Wandellos im ewigen Ruin.
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
 Auf der Stirn des hohen Uraniden
 Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
 Frei sein in des Todes Reichen,
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
 An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
 Des Genusses wandelbare Freuden
 Rächet schleunig der Begierde Flucht.

Selbst der Styr, der neunfach sich umwindet,
 Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
 Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
 Die das dunkle Schicksal flechten;
 Aber frei von jeder Zeitgewalt,
 Die Gespielin seliger Naturen,
 Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
 Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
 Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
 Werft die Angst des Irdischen von euch!
 Flihet aus dem engen dumpfen Leben
 In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
 Frei, in der Vollendung Strahlen
 Schwebt hier der Menschheit Götterbild,
 Wie des Lebens schweigende Phantome
 Glänzend wandeln an dem Styg'schen Strome,
 Wie sie stand im himmlischen Gefild,
 Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
 Die Unsterbliche herunterstieg.

Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
 Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht, vom Kampf die Glieder zu entstricken,
 Den Erschöpften zu erquicken,
 Wehet hier des Siegers duft'ger Kranz.
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,

Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz;
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hyppodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruh'n hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen,
 Thatenvoll der Genius entbrennt:
 Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
 Und, beharrlich ringend, unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element.
 Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber bringt bis in der Schönheit Sphäre,
 Und im Staube bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick:
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit;
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
 Steht vor des Gesetzes Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
 Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
 Eure Tugend, vor dem Ideale
 Fliehe mutlos die beschämte That.
 Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
 Ueber diesen grauenvollen Schlund

Trägt kein Rachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ewige Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Slavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

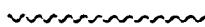
Wenn der Menschheit Leiden euch umfassen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz:
Da empöre sich der Mensch, es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitren Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,

Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfrer Gegentwehr.
 Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
 Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcib des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hybern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Todtenschiffers Rahn.
 Alle Plagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unversöhnten Göttin List
 Auf die will'gen Schultern des Verhaftten,
 Bis sein Lauf geendigt ist;

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet
 Und des Aethers reine Lüfte trinkt.
 Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
 Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
 Des Olympus Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Kronions Saal,
 Und die Göttin mit den Rosenwangen
 Reich ihm lächelnd den Pokal.



Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Rieß ich in des Vaters Haus.

All' mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
„Wandle!“ rief's, „der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein;
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch unvergänglich sein.“

Abend ward's und wurde Morgen;
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

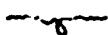
Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß:
Ueber Schlinde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden
Warf ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Welle Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen!
Ach! Der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier!

J. G. von Herder.



Das Flüchtigste.

Table nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die uns fallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Siehe, wie im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Zart im Silberthau geboren,
Auch Auroren gleich, erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Holdes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt!

Und die Frische dieser Wangen,
Und der Jugend rege Blut,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüte unsres Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tröpfchen uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchen Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfen Seligkeit,
Einen Augenblick ihn trinken,
Kein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen!
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung!

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne,
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämm'ring.

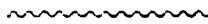
Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sicherm Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet,
Seine Farbe blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht! der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
 Schöner Jugendträume,
 Schwindet! Nur die Sonne
 Steig' empor und walte!

Hoffnungen sind Farben,
 Sind gebrochener Strahlen
 Und der Thränen Kinder;
 Wahrheit ist die Sonne!



Der Eistanz.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
 Auf Silberkrystallen dahin und daher:
 Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
 Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
 So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
 Auf eherner Tiefe des Lebens dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
 Wer legte den Boden mit Demant uns aus?
 Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
 Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
 So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
 Im himmlischen Saale des Lebens dahin.

Da stand sie die Sonne, in Dufte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild,
Da ging sie danieder, und siehe, der Mond
Wie silbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Durch Mond und durch Sonne des Lebens dahin!

Seht auf nun! da brennen im himmlischen Meer
Die Funken und brennen im Frost um uns her;
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf Sternengefilben des Lebens dahin!

Er macht uns geräumig den lustigen Saal,
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu steh'n auf den Fluten, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn,
Auf Fluten und Abgrund des Lebens dahin!

Freundschaft.

Wie der Schatten früh am Morgen,
Ist die Freundschaft mit den Bösen:
Stund' auf Stunde nimmt sie ab;
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächst wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.



Lilie und Rose.

Lilie der Unschuld, und der Liebe Rose,
Wie zwei schöne Schwestern steht ihr bei einander:
Aber wie verschieden!
Du der Unschuld Blume, bist dir selbst die Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige,
Schüttest du dich selber.
Du von Amor's Blüte tief durchdrung'ne Rose,
Du von seinen Pfeilen vielgetroffner Busen,
Brauchest um dich Dornen.



Gottfried August Bürger.

Die Holde, die ich meine.

O was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Golden blaues Aug' erhellet? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt,
Der Golden blaues Aug' erhellet.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Golden Wange roth und weiß? —
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüte leihet,
Er tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Golden Wange roth und weiß.

Wer schuf der Holden Purpurmund
 So würzig süß, so lieb und rund? —
 Er, der mit Süßigkeit so mild
 Die Amarelle würzt und füllt,
 Er schuf der Holden Purpurmund
 So würzig süß, so lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
 Der Holden seid'ne Locken wehn? —
 Er, der in seinem milden West
 Die goldnen Halme wallen läßt,
 Er ließ vom Nacken blond und schön
 Der Holden seid'ne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
 Der Holden süßer Stimme Klang?
 Er, welcher Flötenmelodie
 Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
 Er gab zu Liebesred' und Sang
 Der Holden süßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
 Gewölbt der Holden weiße Brust? —
 Er auch, durch den ihr Ebenbild,
 Des Schwanes Brust, von Flaumen schwillt,
 Er hat zur Fülle höchster Lust
 Gewölbt der Holden weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
 Der Holden Wuchs so schlank und zart? —
 Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
 Der Schönheit Bildner war und ist,
 Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
 Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelfromm und rein
 Der Holden Seel' und Leben ein? —
 Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
 Die Engel seines Himmels schuf?
 Er blies so engelfromm und rein
 Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
 Und hoher Dank für deine Gunst,
 • Daß so dein Abbild mich entzückt
 Mit Allem, was die Schöpfung schmückt!
 Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
 Und hoher Dank für deine Gunst! —

Doch ach! für wen auf Erden lacht
 Die Holde so in Liebespracht? —
 O Gott, bei deinem Sonnenschein!
 Fast möcht' ich nie geboren sein,
 Wenn nie in solcher Liebespracht
 Die Holde mir auf Erden lacht.



Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblaff' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh auf's neu', sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Göttin, ewig schön und jung:

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.



Die Erscheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen, wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
 Die empor im Rosenwagen fuhr,
 Jene Tochter heiliger Natur,
 Ach! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
 „Wahn, ich fände dich, o Engel wieder
 Zog in's Netz der Heuchelei mich nieder.“ —

„Wisse nun, o lieber blinder Mann,“
 Sagte sie mit holdem Flötentone,
 „Daß ich nirgends als im Himmel wohne.“

~~~~~

### An das Herz.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange  
 Wandeln meine Füße durch die Welt.  
 Bald den Lebensmüden beigeßelt,  
 Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;  
 Jede meiner Blüten welkt und fällt.  
 Herz, ich muß dich fragen: was erhält  
 Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten-Allgewalt  
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,  
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

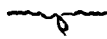
Aber, ach! Aurora hört es kalt,  
Was ihr Tithon's Lippen Goldes sagen. —  
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

---





H. C. Hältz.



Auf den Tod einer Nachtigall.

Sie ist dahin, die Maienlieder tönte,  
Die Sängerin,  
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,  
Sie ist dahin!  
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,  
Wenn ich am Bach,  
Der durch Gebüsch im Abendgolde wallte,  
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,  
Den Silberschlag:  
Der Widerhall in seiner Felsenhöhle  
Schlug leis' ihn nach.  
Die ländlichen Gesäng' und Feldschalmeien  
Erklangen drein;  
Es tanzeten die Jungfrau ihre Reihen  
Im Abendschein.

Auf Moose horcht' ein Jüngling mit Entzücken  
 Dem holden Laut,  
 Und schmachtend hing an ihres Lieblings Blicken  
 Die junge Braut:  
 Sie drückten sich bei jeder deiner Fugen  
 Die Hand einmal,  
 Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlugen,  
 O Nachtigall!

Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke  
 Des Dorfes klang,  
 Und Hesperus, gleich einer goldnen Flocke,  
 Aus Wolken drang;  
 Und gingen dann im Wehn der Maienflühe  
 Der Hütte zu,  
 Mit einer Brust voll zärtlicher Gefühle,  
 Voll süßer Ruh.

~~~~~

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
 Und des Harms vergessen!
 Eine kurze Spanne Zeit
 Ward uns zugemessen!
 Heute hüpfst im Frühlingstanz
 Noch der frohe Knabe;
 Morgen weht der Todtenkranz
 Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
 Heute zum Altare;
 Eh' die Abendwolke thaut,
 Ruht sie auf der Bahre.
 Gebt den Harm und Grillenfang,
 Gebet ihn den Winden;
 Ruht bei hellem Becherklang
 Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
 Ungehört verstummen,
 Keine Bien' im Frühlingsthal
 Unbelauscht entsummen.
 Schmeckt, so lang es Gott erlaubt,
 Ruß und süße Trauben,
 Bis der Tod, der Alles raubt,
 Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
 Von dem Tod umdüstert,
 Duftet nicht der Rosenhain,
 Der am Grabe flüstert,
 Tönet nicht der Wonneklang
 Angestofner Becher,
 Noch der frohe Rundgesang
 Weinbelaubter Zecher.



Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühen?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriff'ne Seelen Ruh!

O, wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

~~~~~



## Klage.

Dein Silber schien  
Durch Eichengrün,  
Das Kühlung gab,  
Auf mich herab,  
O Mond, und lachte Ruh  
Mir frohem Knaben zu.

Wenn igt dein Licht  
Durch's Fenster bricht,  
Lacht's keine Ruh  
Mir Jüngling zu;  
Sieht's meine Wange blaß,  
Mein Auge thränennaß.

Bald, lieber Freund,  
Ach, bald bescheint  
Dein Silberschein  
Den Leichenstein,  
Der meine Asche birgt,  
Des Jünglings Asche birgt.

~~~~~

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wenn ich gestorben bin,
 Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
 Wo an der Wand die Todtenkränze
 Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
 Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
 Das, an der Harfe festgeschlungen,
 Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
 Von selbst die Saiten, leise wie Bienton;
 Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
 Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.



Die Mainacht.

Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blinkt,
 Und sein schlummerndes Licht über den Rasen streut,
 Und die Nachtigall flötet,
 Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Ueberhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab.

Ernst Schulze.



Liebeslieder.

Hätt' ich dich nie gesehen,
Dann könnt' ich rasch dahin
Durch's heitre Leben gehen
Mit jugendlichem Sinn!

Und Klagen würd' ich nimmer:
O Lenz, wie ist so bald
Entfloh'n dein goldner Schimmer,
Und dein Gesang verhallt!

Wo frische Rosen ständen,
Dort fand' ich Dach und Strauß;
Und wenn die Rosen schwänden,
Verließ ich Schmuck und Haus.

Wohl wechseln Licht und Farben,
Doch bleibt das Leben dein,
Und wo die Blüten starben,
Wird dich die Frucht erfreun.

Jetzt muß ich ewig weinen
Um einen welken Kranz,
Die Frucht wird nie erscheinen,
Und ewig starb sein Glanz.

Doch heg' ich wohl mit Freuden
Den Schmerz in stiller Brust;
Und hätt' ich mindre Leiden,
So hätt' ich mindre Lust.

Wohl sinkt aus trüben Lüften
Die Dämm'ung öd' und grau;
Doch schwillt von süß'ren Düften
Die Blüt' im nächt'gen Thau.

Wohl kehrt das Böglein nimmer,
Das einst sein Lied dir sang;
Doch hört dein Herz noch immer
Den wunder süßen Klang.

• Wer Schönes je empfangen,
Dem bleibt es ewig nah;
Doch ewig muß verlangen,
Wer nie das Schöne sah.

Hätt' ich dich nie gesehen,
Dann müßte bald mein Herz
In Sehnsuchtsqual vergehen;
Jetzt — lebt es durch den Schmerz.



Frühling, der mit leisen Schwingen
 Lau mir um die Wangen spielt,
 Ach! du kannst nicht wiederbringen,
 Was ich einst in dir gefühlt!

In des Haines grüner Halle,
 An des Baches hellem Lauf
 Bedeckst du die Pieder alle,
 Alle Blumen wieder auf;

Und doch kehren jene Pieder,
 Die den Glücklichen entzündt,
 Jene Blumen nimmer wieder,
 Und mein Haupt bleibt ungeschmückt.

Fremde Bilder seh' ich schweifen,
 Räthsel, neu und wunderbar,
 Und mein Herz kann nicht begreifen,
 Was ihm sonst so deutlich war.

Dieses Dufsten, dieses Prangen,
 Hat es einst mich doch ergötzt;
 Warum rinnt mir von den Wangen
 Denn die bittre Thräne jetzt?

Schönes, dacht' ich, seh' ich blühen,
 Und das Schön're folgt ihm nach. —
 Ach, des Menschen Wünsche fliehen
 Spurlos wie die Well' im Bach!

O, du rasches junges Leben,
Ewig wechselnd, ohne Ruh',
Durftest du mir Treue geben,
Und die Hoffnung nicht dazu?



O Herz, sei endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll!

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hat's ihr nur Freud' gegeben,
So mag's verloren sein.

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüten erscheinen,
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
 Dort oben mit goldenem Licht
 Und lächeln so freundlich von ferne,
 Und denken doch unser nicht!

Beilchengabe.

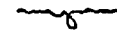
Die ersten Beilchen, die entsprossen,
 Du nahmst sie an und danktest still;
 Doch heut' ist deine Thür' verschlossen,
 Da ich die letzten bringen will.

Die ersten wollten kaum entkeimen,
 Die letzten wollen schon vergehn;
 So hab' ich auch von meinen Träumen
 Die volle Blüte nicht gesehn.

Doch meine Träume blüh'n und leben
 In leisen Liedern noch für dich;
 Die Beilchen können nichts mehr geben,
 Wenn matt ihr zartes Haupt verblich.

Setzt welken sie in kaltem Regen,
 Weil ich sie fort in's Dunkel warf;
 Nicht mag ich Schönes seh'n und pflegen,
 Wenn ich es dir nicht bieten darf.

M. von Humboldt.



Sonette.

Erfüllte Bestimmung.

Dem ziemt der Preis, daß wahrhaft er gelebet,
Der, hätt' er wenig auch in That erstrebet,
Als Lücke in der Menschheit wird empfunden,
Wenn er den Lebensfaden abgewunden.

Dem an der Menschheit reichem Teppich webet
Nur, wer aus innerer Kraft sich frei erhebet
Und wer in ihren Blütenkranz gebunden,
Was nur er konnt' in eigener Brust erkunden.

Der lebt dann fort im menschlichen Gemütthe;
Wie jeden Lenz der Erde sich entwindet
Auf seinem Grabe neu verjüngte Blüte;

So, wenn in Dunkel auch sein Name schwindet,
Das Feuer, das ihn heilig einst durchglühete,
In später Zeit noch lichte Funken zündet.



Die Natur.

Die man die Mutter aller Dinge nennet,
Die ewige Natur, der Frucht und Blüte
Entsprießen, die als Urquell aller Güte
Der Mensch anfleht — sie Mitleid niemals kennet.

Im harten, unerbittlichen Gemüthe
Sie, was sich liebt, unwiderrufflich trennet,
Und statt daß sie des Menschen Werk behüte,
Nur niederschmettert, überschwemmt, verbrennet.

Die weise hält die Erde eingepresset,
Die wilden Kräfte, stürmisch los sie läffet,
Geschlechter nach Geschlechtern grausam schlachtet,

Und Menschennoth und Menschen Schmerz nicht achtet,
Zufrieden, wenn aus Kräften Kräfte schweben,
Und durcheinander wimmeln Tod und Leben. —



Der Wahrheit Gewinn.

U zweifle nicht, die Wahrheit klar zu sehen!
Wie du es willst, muß nackt sie vor dir stehen.
Du darfst nur an die Kraft des Geistes spannen,
Und Wahn verjährter Vorurtheile bannen.

Wohin du magst den Blick der Forschung drehen,
Um die Natur sich Täuschungsfäden spannen,
Doch alle sinken vor dem Kraftermannen,
Und reine Wahrheitslüfte dich umwehen.

Dem Menschen gern sich die Natur entschleiert,
Der, weil er Wahrheit suchet, Wahrheit findet,
Sie willig ihr Geheimniß ihm vertrauet,

Und sich im Spiegel seiner Seele schauet,
Sie ihre eigne stille Größe feiert,
Wenn sie Erkenntniß fest in ihm begründet.



Kalter Trost.

Ich denke wohl bei mir: es ist natürlich,
Daß nicht im Leben Alles geht so eben,
Daß manchmal Sturm und Klippe sich erheben;
Allein wenn's kommt, so traur' ich unwillkürlich.

Dann sag' ich mir: doch Schein nur und figürlich.
Ist Vieles, dem wir falsch Bedeutung geben,
Und suche so mir ein Gespinnst zu weben
Von Scheintrostgründen deutlich und ausführlich.

Allein des Busens still gefühlte Schmerzen,
Die unbesänftigt glüh'n im tiefsten Herzen,
Dies kalte Denken nicht in Schlummer wieget.

In ihnen nur des Daseins Wahrheit lieget,
 Und des Verstandes blendend Gaukelscherzen
 Das wahr und rein Empfundene nicht betrüget.



Sisyphus.

Den Stein zu wälzen, der entdonnernd weichet,
 Verdammt ist Sisyphus vom Qualgeschicke;
 Doch in des Sturzes treulos arger Lücke
 Der Ruhm des Menschen jenem Marmor gleicht.

Wenn nicht die Stärke bis zum Grab ausreicht,
 Zu ringen, daß man steigend ihn erblicke,
 Wenn Schwäche bleibt im Leben, oder Lücke,
 Der Sternenkranz der Heldenstirn erbleichet.

Denn in des Geists ätherischen Gefilden
 Erhalten ist ein ewig neues Bilden,
 Und kein Besitz ein ruhend Liegenlassen;

Was in die Luft nicht eitel soll zerfliegen,
 Muß rasche Thatkraft immer neu erfassen,
 Von hebender Begeisterung angetrieben.



Friedrich Hölderlin

An die Natur.

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüte hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie du, vor deinem Bilde stand,
Eine Stelle noch für meine Thränen,
Eine Welt für meine Liebe fand:

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
Als vernehme seine Töne sie,
Und die Sterne seine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie,
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
In des Herzens stiller Welle regte:
Da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
 Wo der jugendlichen Sträucher Grün
 Um die stillen Felsenwände spielte
 Und der Aether durch die Zweige schien,
 Wenn ich da, von Blüten übergossen,
 Still und trunken ihren Odem trank
 Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
 Aus den Höh'n die goldne Wolke sank —

Wenn ich fern auf nackter Haide wallte,
 Wo aus dämmernder Geflüchte Schooß
 Der Titanensang der Ströme schallte
 Und die Nacht der Wolken mich umschloß;
 Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
 Mir vorüber durch die Berge fuhr
 Und des Himmels Flammen mich umflogen:
 Da erschienst du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunkenen Thränen
 Liebend, wie nach langer Irre sich
 In den Ocean die Ströme sehnen,
 Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
 Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
 Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
 Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
 In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, goldne Kinderträume,
 Ihr verbergt des Lebens Armuth mir;

Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, schenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müß' und Zwang entfalteteten
Sich der Liebe königliche Früchte,
Wie die Ernten in Arkadien.

Todt ist nun, die mich erzog und stillte,
Todt ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Todt und dürftig wie ein Stoppelfeld;
Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
Da der Jugend goldne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimat liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt. —



Seufzer und Sieg.

Für meines Lebens goldnen Morgen
 Lob sei, Natur=Enthüller, dir!
 Für alle Freuden, alle Sorgen
 Und alle Träum' und Thränen hier!

Es reife von des Lebens Flamme,
 Es reife von dem Kampf und Schmerz
 Die Blüt' am gränzenlosen Stamme,
 Die Sprosse G o t t e s , dieses Herz!

Beflügelt von dem Kampf erschwinge
 Mein Geist des Lebens höchste Lust!
 Der Tugend Siegeslust verjünge
 Mit ihrer Freude mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
 Zusammen jene Scheidewand
 Und heiliger und freier walle
 Mein Geist in's höchste Lebens=Land.



Ludwig Tieck.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Sinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein,
Und wandelt über Berg und Feld.

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern!
Sei frisch und wandle durch den Hain
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
 So geh' und such' es nur,
 Der Abend kommt, der Morgen flieht,
 Betrete bald die Spur.

Lass' Sorgen sein und Bangigkeit,
 Ist doch der Himmel blau,
 Es wechselt Freude stets mit Leid,
 Dem Glücke nur vertrau!

So weit dich schließt der Himmel ein,
 Geräth der Liebe Frucht,
 Und jedes Herz wird glücklich sein
 Und finden, was es sucht! —



In die dichte Einsamkeit
 Trag' ich meiner Thränen Brand;
 Ach! kein Baum thut mir bekannt,
 Setz' mich an des Bronnens Rand:
 Vogel wild die Töne schreit,
 Echo hallt,
 Hirschlein springt im dunklen Wald!

Und es braust herauf, herunter,
 Waldstrom klingt durch seine Klüfte,
 Seine jungen Wellen springen
 Auf den Felsenstufen nunter,

Adler schwingt sich durch die Lüfte: —
 Thränen, Rufen, Klagen, Singen,
 Könnst ihn nicht zurück mir zwingen?
 Garten, Berge, Wälder weit
 Sind mir Grab und Einsamkeit! —



Feldeinwärts flog ein Vögelein,
 Und sang im muntren Sonnenschein
 Mit süßem, wunderbarem Ton:
 Ade! ich fliege nun davon,
 Weit! weit!
 Reif' ich noch heut!

Ich horchte auf den Feldgesang,
 Mir ward so wohl und doch so bang;
 Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
 Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
 Herz! Herz!
 Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
 Da sagt' ich: Ach! der Herbst ist da,
 Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
 Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
 Weit! weit!
 Rasch mit der Zeit!

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
 Dicht zu mir drauf das Vögelein,
 Es sah mein thränend Angesicht
 Und sang: die Liebe wintert nicht,
 Nein! nein!
 Ist und bleibt Frühlingschein!



Die Blumen.

Sieh die zarten Blüten keimen,
 Wie sie aus sich selbst erwachen,
 Und wie Kinder aus den Träumen
 Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
 Zugekehrt der goldnen Sonne,
 Deren heißen Fuß zu fühlen,
 Das ist ihre höchste Wonne.

An den Küssen zu verschmachten,
 Zu vergeh'n in Lieb' und Wehmuth;
 Also steh'n, die eben lachten,
 Bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
 Im Geliebten sich verzehren,
 Sich im Tode zu verklären,
 Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Lüfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquickten.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele
Und die Seele spricht: ich fühle,
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen. —



Aus Genoveva.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
 Bitten zeugten nur Verschmäh'n —
 Dicht von Felsen eingeschlossen,
 Wo die stillen Bächlein geh'n,
 Hier im stillen, einsam grünen Thal
 Such' zum Troste dir ein Grab zumal! —



N a c h t.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
 Geht dort ein Wandersmann,
 Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
 Und ruft die Sterne an:
 Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
 In stiller Einsamkeit,
 Mir unbekannt, wohin, woher,
 Durchwandl' ich Freud' und Leid;
 Ihr kleinen, goldnen Sterne,
 Ihr bleibt mir ewig ferne,
 Ferne, ferne,
 Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
 Und heller wird die Nacht;
 Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
 Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:
Wir kleinen, goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne!

Friedrich von Schlegel.

Die vor Liebe sterbende Marie.

Nach dem Lateinischen.

Hört, Sionitinnen,
Meine Gespielinnen!
Seht mich mitleidig an,
Saget dem Bräutigam,
Liebe verwunde mich,
Nimmer gesunde ich.

Stützet die Wankende,
Schmachtend Erkrankende;
Bettet auf Dülsten hie,
Kühlet mit Lüften sie:
Denn in mir wälzen sich
Flammen, und schmelzen mich.

Häufet mir labende,
Schlummerbegabende

Zweige zusammen auf,
 Legt mich in Flammen drauf:
 Als Phönix sterb' ich so,
 Leben erwerb' ich so.

Ob Lieben Leiden sei,
 Ob Leiden Liebe sei,
 Weiß ich zu sagen nicht,
 Aber ich klage nicht,
 Lieblich das Leiden ist,
 Wenn Leiden Liebe ist.

Liebe, was quälst du mich?
 Besser entseelst du mich.
 Zögernde Peinigung
 Hemmt die Vereinigung;
 Jahr aus Secunden hier
 Wachen die Wunden mir.

Brich aus des Lebens Schooß,
 O Seele! strebend los.
 Das Feuer eilt hinauf
 Und nimmer weilt im Lauf,
 Bis an des Himmels Rand —
 Dort ist mein Vaterland!

Achim von Arnim.

Auf Menschen sollst du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth.
Es überkommt sie leicht ein Grauen
Und du lebst einsam in dem Tod.

Vertrau' dem Wort in deiner Seele,
Das dir nicht eigen, du bist sein,
Es bringt aus freudensel'ger Kehle,
Es klingt in deinem Jammerschrein.

Die Glocke wird umsonst geschwungen,
Trifft sie kein harter Hammerschlag,
So wird das Wort von dir errungen,
Du hebst dem Klange lange nach.

Der Kindheit Schrein und Freudenlallen
Hat manchen ernstest Mann belehrt;
Das Wahre muß uns erst gefallen,
Das Jedem in sich selbst befehrt.

Des Paradieses Frucht bewahre,
 Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
 Und du wirst selbst das ewig Wahre,
 Suchst du des Schönen Seligkeit! —

~~~~~

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!  
 Keine ist so stolz wie du,  
 In der stillen, milden Ruh;  
 Hohe Lilie, hohe Lilie,  
 Ach, wie gern seh' ich dir zu!

Hohe Ceder, hohe Ceder!  
 Keine steht so einsam da,  
 Doch der Adler ist dir nah,  
 Hohe Ceder, hohe Ceder,  
 Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken  
 Ziehen über Beide stolz,  
 Blitzen in das stolze Holz,  
 Hohe Wolken, hohe Wolken  
 Sinken in's entflammte Holz.

Hoffend und ich ward verstoßen,  
 Bitten zeugten nur Verschmäh'n —  
 Dicht von Felsen eingeschlossen,  
 Wo die stillen Bächlein geh'n,  
 Hier im stillen, einsam grünen Thal  
 Such' zum Troste dir ein Grab zumal! —



### N a c h t.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht  
 Geht dort ein Wandersmann,  
 Er seufzt und weint und schleicht so sacht,  
 Und ruft die Sterne an:  
 Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,  
 In stiller Einsamkeit,  
 Mir unbekannt, wohin, woher,  
 Durchwandl' ich Freud' und Leid;  
 Ihr kleinen, goldnen Sterne,  
 Ihr bleibt mir ewig ferne,  
 Ferne, ferne,  
 Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,  
 Und heller wird die Nacht;  
 Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,  
 Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,  
Doch einsam bist du nicht,  
Vertrau' uns nur, dein Auge sah  
Oft unser stilles Licht:  
Wir kleinen, goldnen Sterne  
Sind dir nicht ewig ferne;  
Gerne, gerne  
Gedenken ja deiner die Sterne!

---

# Friedrich von Schlegel.

## Die vor Liebe sterbende Marie.

Nach dem Lateinischen.

Hört, Sionitinnen,  
Meine Gespielinnen!  
Seht mich mitleidig an,  
Saget dem Bräutigam,  
Liebe verwunde mich,  
Nimmer gesunde ich.

Stützt die Wankende,  
Schmachtend Erkrankende;  
Bettet auf Dürften hie,  
Kühlet mit Lüften sie:  
Denn in mir wälzen sich  
Flammen, und schmelzen mich.

Häufet mir labende,  
Schlummerbegabende



Zweige zusammen auf,  
 Legt mich in Flammen drauf:  
 Als Phönix sterb' ich so,  
 Leben erwerb' ich so.

Ob Lieben Leiden sei,  
 Ob Leiden Liebe sei,  
 Weiß ich zu sagen nicht,  
 Aber ich klage nicht,  
 Lieblich das Leiden ist,  
 Wenn Leiden Liebe ist.

Liebe, was quälst du mich?  
 Besser entseelst du mich.  
 Zögernde Peinigung  
 Hemmt die Vereinigung;  
 Jahr aus Secunden hier  
 Wachen die Wunden mir.

Brich aus des Lebens Schooß,  
 O Seele! strebend los.  
 Das Feuer eilt hinauf  
 Und nimmer weilt im Lauf,  
 Bis an des Himmels Rand —  
 Dort ist mein Vaterland!

## Achim von Arnim.

---

Auf Menschen sollst du nicht vertrauen,  
Sie kennen nur die eigne Noth.  
Es überkommt sie leicht ein Grauen  
Und du lebst einsam in dem Tod.

Bertrau' dem Wort in deiner Seele,  
Das dir nicht eigen, du bist sein,  
Es bringt aus freudensel'ger Kehle,  
Es klingt in deinem Jammerschrein.

Die Glocke wird umsonst geschwungen,  
Trifft sie kein harter Hammerschlag,  
So wird das Wort von dir errungen,  
Du hebst dem Klange lange nach.

Der Kindheit Schrein und Freudenlallen  
Hat manchen ernstest Mann belehrt;  
Das Wahre muß uns erst gefallen,  
Das Jedem in sich selbst befehrt.

Des Paradieses Frucht bewahre,  
 Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,  
 Und du wirst selbst das ewig Wahre,  
 Suchst du des Schönen Seligkeit! —



### Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!  
 Keine ist so stolz wie du,  
 In der stillen, milden Ruh;  
 Hohe Lilie, hohe Lilie,  
 Ach, wie gern seh' ich dir zu!

Hohe Ceder, hohe Ceder!  
 Keine steht so einsam da,  
 Doch der Adler ist dir nah,  
 Hohe Ceder, hohe Ceder,  
 Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken  
 Ziehen über Beide stolz,  
 Blitzen in das stolze Holz,  
 Hohe Wolken, hohe Wolken  
 Sinken in's entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!  
 Tausend Lilien blühen drauf,  
 Tausend Cedern zehrst du auf,  
 Hohe Flamme, hohe Flamme,  
 Sag', wohin dein stolzer Lauf?



### Gebet.

Gib Liebe mir und einen frohen Mund,  
 Daß ich dich, Herr der Erde, thue kund,  
 Gesundheit gib bei sorgenfreiem Gut,  
 Ein frommes Herz und einen festen Muth;  
 Gib Kinder mir, die aller Mühe werth,  
 Verscheuch' die Feinde von dem trauten Herd;  
 Gib Flügel dann und einen Hügel Sand,  
 Den Hügel Sand im lieben Vaterland,  
 Die Flügel schenk' dem abschiedsschweren Geist,  
 Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt! —



# Novalis.



## Weinlied.

Auf grünen Bergen wird geboren,  
Der Gott, der uns den Himmel bringt;  
Die Sonne hat ihn sich erkoren,  
Daß sie mit Flammen ihn durchbringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,  
Der zarte Schooß quillt still empor,  
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,  
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen  
In's unterirdische Geschloß;  
Er träumt von Festen und von Siegen  
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe Keiner seiner Kammer,  
Wenn er sich ungeduldig drängt,  
Und jedes Band und jede Klammer  
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,  
 So lang er träumt, sich um ihn her;  
 Und wer betritt die heil'gen Schwellen,  
 Den trifft ihr lustumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,  
 Läßt er die lichten Augen seh'n,  
 Läßt ruhig seine Priester schalten  
 Und kommt heraus, wenn sie ihm fleh'n.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße  
 Erscheint er in Krystallgewand;  
 Verschwiegener Eintracht volle Rose  
 Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln  
 Sich seine Jünger hocherfreut,  
 Und tausend frohe Zungen stammeln  
 Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er spritzt in ungezählten Strahlen  
 Sein innres Leben in die Welt,  
 Die Lippe nippt aus seinen Schalen  
 Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten  
 Von jeher sich des Dichters an,  
 Der immer seine Lieblichkeiten  
 In trunkenen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu' zu ehren,  
 Ein Recht auf jeden hübschen Mund,  
 Und daß es Keine darf ihm wehren,  
 Macht Gott durch ihn es Allen kund! —



### Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,  
 Wer ihre Tiefen mißt,  
 Und jeglicher Beschwerde  
 In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder  
 Geheimen Bau versteht,  
 Und unverdrossen nieder  
 Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet  
 Und inniglich vertraut,  
 Und wird von ihr entzündet,  
 Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage  
 Mit neuer Liebe zu,  
 Und scheut nicht Fleiß noch Plage,  
 Sie läßt ihm keine Ruh!

Die mächtigen Geschichten  
Der längst verfloss'nen Zeit,  
Ist sie ihm zu berichten  
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vornwelt heil'ge Lüfte  
Umweh'n sein Angesicht,  
Und in die Nacht der Klüfte  
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen  
Ein wohlbekanntes Land,  
Und gern kommt sie entgegen  
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer  
Hilfreich den Berg hinauf;  
Und alle Felsenschlösser  
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme  
In seines Königs Haus,  
Und schmückt die Diademe  
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König  
Den glückbegabten Arm,  
Doch fragt er nach ihm wenig  
Und bleibt mit Freuden arm.



Sie mögen sich erwürgen  
Am Fuß um Gut und Geld ;  
Er bleibt auf den Gebirgen,  
Der frohe Herr der Welt! —

---

Wenn in bangen trüben Stunden  
Unser Herz beinah verzagt,  
Wenn von Krankheit überwunden,  
Angst in unserm Innern nagt ;  
Wir der Treugeliebten denken,  
Wie sie Gram undummer drückt ;  
Wolken unsern Blick beschränken,  
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt :

O, dann neigt sich Gott herüber,  
Seine Liebe kommt uns nah,  
Sehnen wir uns dann hinüber,  
Steht sein Engel vor uns da,  
Bringt den Kelch des frischen Lebens,  
Rispelt Muth und Trost uns zu ;  
Und wir beten nicht vergebens  
Auch für der Geliebten Ruh'.

---

## Clemens Brentano.

---

### Der Abend.

Wie so leif' die Blätter weh'n  
In dem lieben, stillen Hain,  
Sonne will schon schlafen geh'n,  
Läßt ihr goldnes Hemdelein  
Sinken auf den grünen Rasen,  
Wo die schlanken Hirsche grasen  
In dem rothen Abendschein.

In der Quellen klarer Flut  
Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel,  
Jedes suchet, wo es ruht,  
Sein gewöhnlich Ort und Ziel  
Und entschlummert über'm rauschen  
Auf der Wellen leises rauschen  
Zwischen bunten Kieseln kühl.

Schlank schaut auf der Felsenwand  
 Sich die Glockenblume um,  
 Denn verspätet über Land  
 Will ein Bietchen mit Gesumm  
 Sich zur Nachtherberge melden  
 In den blauen, zarten Zelten,  
 Schlüpft hinein und wird ganz stumm.

Böglein, euer schwaches Nest,  
 Ist das Abendlied vollbracht,  
 Wird wie eine Burg so fest;  
 Fromme Böglein schützt zur Nacht  
 Gegen Katz' und Marberkrallen,  
 Die im Schlaf sie überfallen,  
 Gott, der über Alle wacht.

Treuer Gott, du bist nicht weit,  
 Dir vertrau'n wir ohne Harm  
 In der wilden Einsamkeit,  
 Wie in Hofes eitlen Schwarm.  
 Du wirfst uns die Hütte bauen,  
 Daß wir gläubig voll Vertrauen  
 Sicher ruh'n in deinem Arm! —



## Erntelied.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,  
 Er mäht das Korn, wenn's Gott gebot;  
 Schon wetzt er die Sense,  
 Daß schneidend sie glänze;  
 Bald wird er dich schneiden,  
 Du mußt es nur leiden;  
 Müßt in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein!

Was heut' noch frisch und blühend steht,  
 Wird morgen schon hinweg gemäht;  
 Ihr edlen Narcissen,  
 Ihr süßen Melissen,  
 Ihr sehnennden Winden,  
 Ihr Leid = Hyacinthen,  
 Müßt in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein!

Viel hunderttausend ohne Zahl,  
 Ihr sinket durch der Sense Stahl;  
 Weh' Rosen, weh' Lilien,  
 Weh' krause Basilien!  
 Selbst auch Kaiserkronen  
 Wird er nicht verschonen,  
 Ihr müßt zum Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,  
 Du Träumer, Mohn, roth, gelb und weiß,  
 Aurikeln, Ranunkeln  
 Und Nelken, die funkeln,  
 Und Malven und Karden,  
 Braucht nicht lang zu warten,  
 Müßt in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein !

Du farbentrunkner Tulpenflor,  
 Du tausendschöner Floramor,  
 Ihr Blutes-Verwandten,  
 Ihr Blut-Amaranthen,  
 Ihr Beilchen, ihr stillen,  
 Ihr frommen Kamillen,  
 Müßt in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein !

Du stolzer, blauer Rittersporn,  
 Ihr Klapperrosen in dem Korn,  
 Ihr Kösslein Adonis,  
 Ihr Siegel Salomonis,  
 Ihr blauen Cyanen  
 Braucht ihn nicht zu mahnen,  
 Müßt in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein !

Lieb' Denkelei, Bergißmeiſtnicht,  
 Er weiß schon, was dein Name spricht,

Dich Seufzer = umschwirrte  
 Brautkränzende Myrte,  
 Selbst auch Immortellen  
 Wird alle er fällen!  
 Müßt in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffensaal,  
 Ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,  
 Ihr Schwerter und Pfeile,  
 Ihr Speere und Keile,  
 Ihr Helme und Fahnen  
 Unzähliger Ahnen,  
 Müßt in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein!

Des Weibes Brautschmuck auf der Au,  
 Ihr Kränzlein reich von Perlenthau,  
 Ihr Herzen umschlungen,  
 Ihr Flammen und Zungen,  
 Ihr Händlein in Schlingen  
 Von schimmernden Ringen,  
 Müßt in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein!

Ihr sammtnen Rosen = Niederlein,  
 Ihr seidnen Lilien = Schleierlein,  
 Ihr lockenden Glocken,  
 Ihr Schräubchen und Flocken,

Ihr Träubchen, ihr Becher,  
 Ihr Häubchen, ihr Fächer,  
 Müßt in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein!

Herz, tröste dich, schon kommt die Zeit,  
 Die von der Marter dich befreit;  
 Ihr Schlangen, ihr Drachen,  
 Ihr Zähne, ihr Klauen,  
 Ihr Nägel, ihr Kerzen,  
 Sinnbilder der Schmerzen,  
 Müßt in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein!

O, heimlich Weh', halt dich bereit!  
 Bald nimmt man dir dein Trostgeschmeid',  
 Das duftende Sehnen  
 Der Kelche, voll Thränen,  
 Das hoffende Ranken  
 Der kranken Gedanken,  
 Muß in den Erntekranz hinein.  
 Hüte dich, schönes Blümelein!

Ihr Bienlein ziehet aus dem Feld,  
 Man bricht euch ab das Honigzelt,  
 Die Bronnen der Wonnen,  
 Die Augen, die Sonnen,  
 Der Erdsterne Wunder,  
 Sie sinken jetzt unter,

Al in den Erntekranz hinein.  
Hüte dich, schönes Blümlein!

O Stern und Blume, Geist und Kleid,  
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!  
Den Kranz helfst mir winden,  
Die Garbe helfst binden,  
Kein Blümlein darf fehlen,  
Jed' Körnlein wird zählen  
Der Herr auf seiner Tenne rein,  
Hüte dich, schönes Blümlein! —

---







# Joseph Freiherr von Eichendorff.

## Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!  
Wie steigst du von den Bergen sacht,  
Die Rüste alle schlafen,  
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,  
Singt über's Meer sein Abendlied  
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre, wie die Wolken, gehn,  
Und lassen mich hier einsam stehn,  
Die Welt hat mich vergessen;  
Da tratst du wunderbar zu mir,  
Wenn ich beim Waldesrauschen hier  
Gedankenvoll gesehnen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!  
Der Tag hat mich so müd' gemacht,  
Das weite Meer schon dunkelt.  
Laßt ausruhn mich von Lust und Noth,  
Bis daß das ew'ge Morgenroth  
Den stillen Wald durchfunkelt.

### Das zerbrochene Kinglein.

In einem kühlen Grunde  
Da geht ein Mühlenrad,  
Mein' Liebste ist verschwunden,  
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,  
Gab mir ein'n Ring dabei,  
Sie hat die Treu gebrochen,  
Mein Kinglein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen  
Weit in die Welt hinaus  
Und singen meine Weisen  
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen  
Wohl in die blut'ge Schlacht,  
Um stille Feuer liegen  
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlenrad gehen,  
Ich weiß nicht, was ich will —  
Ich möcht' am liebsten sterben,  
Da wär's auf einmal still!



**Heimweh.**

Wer in die Fremde will wandern,  
Der muß mit der Liebsten gehn,  
Es jubeln und lassen die Andern  
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Gipfeln,  
Von der alten schönen Zeit?  
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln  
Wie liegt sie von hier so weit.

Am liebsten betracht' ich die Sterne,  
Die schienen, wenn ich ging zu ihr;  
Die Nachtigall hör' ich so gerne,  
Sie sang vor der Liebsten Thür.

Der Morgen, das ist meine Freude!  
Da steig' ich in stiller Stund'  
Auf den höchsten Berg in die Weite,  
Grüß' dich Deutschland aus Herzensgrund.

**Zwielft.**

Dämm'ung will die Flügel spreiten,  
Schaurig rühren sich die Bäume,  
Wolken zieh'n wie schwere Träume —  
Was will dieses Grau'n bedeuten?

## Abschied.

O Thäler weit, o Höhen,  
 O schöner grüner Wald,  
 Du meiner Lust und Wehen  
 Andächt'ger Aufenthalt!  
 Da draußen, stets betrogen,  
 Saust die geschäft'ge Welt,  
 Schlag' noch einmal die Bogen  
 Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,  
 Die Erde dampft und blinkt,  
 Die Vögel lustig schlagen,  
 Daß dir dein Herz erklingt:  
 Da mag vergehn, verwehen  
 Das trübe Erdenleid,  
 Da sollst du auferstehen  
 In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben  
 Ein stilles, ernstes Wort  
 Von rechtem Thun und Lieben,  
 Und was des Menschen Sort.  
 Ich habe treu gelesen  
 Die Worte schlicht und wahr,  
 Und durch mein ganzes Wesen  
 Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,  
 Fremd in der Fremde geh'n,  
 Auf buntbewegten Gassen  
 Des Lebens Schauspiel sehn;  
 Und mitten in dem Leben  
 Wird deines Ernsts Gewalt  
 Mich Einsamen erheben,  
 So wird mein Herz nicht alt.

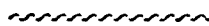


### Der Bote.

Am Himmelsgrund schießen  
 So lustig die Stern',  
 Dein Schatz läßt dich grüßen  
 Aus weiter, weiter Fern'.

Hat eine Zither geangen  
 An der Thür unbeacht't,  
 Der Wind ist gegangen  
 Durch die Saiten bei Nacht.

Schwang sich auf dann vom Gitter  
 Ueber die Berge, über'n Wald —  
 Mein Herz ist die Zither,  
 Gibt ein'n fröhlichen Schall.



## Die Stille.

Es weiß und rath es doch Keiner,  
 Wie mir so wohl ist, so wohl!  
 Ach, wüßt' es nur Einer, nur Einer,  
 Kein Mensch es sonst wissen soll!

So still ist's nicht draußen im Schnee,  
 So stumm und verschwiegen sind  
 Die Sterne nicht in der Höhe,  
 Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht', es wäre schon Morgen,  
 Da fliegen zwei Lerchen auf,  
 Die überfliegen einander,  
 Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein  
 Und zöge über das Meer,  
 Wohl über das Meer und weiter,  
 Bis daß ich im Himmel wär'!



## Im Abendroth.

Wir sind durch Noth und Freude  
 Gegangen Hand in Hand,  
 Vom Wandern ruh'n wir beide  
 Nun über'm stillen Land.



Rings sich die Thäler neigen,  
 Es dunkelt schon die Luft,  
 Zwei Lerchen nur noch steigen  
 Noch träumend in den Duft.

Tritt her, und lass' sie schwirren,  
 Bald ist es Schlafenszeit,  
 Daß wir uns nicht verirren  
 In dieser Einsamkeit.

O weiter, stiller Friede!  
 So tief im Abendroth  
 Wie sind wir wandermüde —  
 Ist dies etwa der Tod?



### Gute Nacht.

Die Höh'n und Wälder schon steigen  
 Immer tiefer in's Abendgold,  
 Ein Böglein fragt in den Zweigen:  
 Ob es Liebchen grüßen sollt'?

O Böglein, du hast dich betrogen,  
 Sie wohnet nicht mehr im Thal;  
 Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,  
 Grüß' sie droben zum letztenmal!



## Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder  
Vor meines Vaters Haus  
Und schaute fröhlich nieder  
In's alte Thal hinaus ;  
Die Luft mit lindem Spielen  
Ging durch das Frühlingslaub,  
Und Blüthenflocken fielen  
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da flimmert  
Der Mond vom Waldesrand ;  
Im kalten Scheine schimmert  
Um mich ein fremdes Land,  
Und wie ich ringsher sehe :  
Die Flocken waren Eis,  
Die Gegend war vom Schnee,  
Mein Haar vom Alter weiß.

---





## Ernst Moriz Arndt.

### Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,  
Kennt auch die Liebe nicht;  
Die Lieb' ist süße Blüte,  
Die bittrem Zorn entbricht:  
Wie Rosen blühen aus Dornen  
Und wunderlieblich stehn,  
So steht auf scharfen Zornen  
Auch Liebe wunderschön.

Wie, wer will Rosen pflücken,  
Muß streiten mit dem Dorn,  
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken  
Der Liebe nur der Zorn:  
Durch Muth und stolze Thränen  
Und Arbeit und Gefahr  
Wird ihr unendlich Sehnen  
Allein hienieden klar.



## **Ernst Morik Arndt.**



### **Zorn und Liebe.**

Wer nie im Zorn erglühte,  
Kennt auch die Liebe nicht ;  
Die Lieb' ist süße Blüte,  
Die bittrem Zorn entbricht :  
Wie Rosen blühen aus Dornen  
Und wunderlieblich stehn,  
So steht auf scharfen Zornen  
Auch Liebe wunderschön.

Wie, wer will Rosen pflücken,  
Muß streiten mit dem Dorn,  
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken  
Der Liebe nur der Zorn :  
Durch Muth und stolze Thränen  
Und Arbeit und Gefahr  
Wird ihr unendlich Sehnen  
Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn so die Loose  
 Uns hier geworfen sind,  
 So greif' ich nach der Rose,  
 Dem hellen Dornenkind;  
 So ring' ich nach der Liebe,  
 Dem süßen Himmelschein,  
 Wenn auch die Welt sich hübe  
 Mitringer drum zu sein.

So blühe, Rose, blühe!  
 Blüh', Liebe, scharf im Dorn! •  
 Komm du, mein Blitz, und sprühe,  
 Sprüh', sprühe, edler Zorn!  
 Komm, Stolz, und nimm die Waffen  
 Der Arbeit und der Noth!  
 Was frommte dir der Schlaffen  
 Lebendig todter Tod?



### Die Sternlein.

Und die Sonne machte den weiten Ritt  
 Um die Welt,  
 Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit  
 Um die Welt;  
 Und die Sonne, sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus!  
 Denn ich brenn' euch die goldenen Aeuglein aus  
 Bei dem feurigen Ritt um die Welt.



Und die Sternlein gingen zum lieben Mond  
 In der Nacht,  
 Und sie sprachen: du, der auf Wolken thront  
 In der Nacht,  
 Laß' uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein  
 Er verbrennet uns nimmer die Neugelein.  
 Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,  
 In der Nacht!  
 Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt  
 In der Nacht.  
 Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,  
 Daß ich lustig mit schwärmen und spielen kann  
 In den freundlichen Spielen der Nacht.



### Warum rufe ich?

Und ruffst du immer Vaterland  
 Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?  
 Und doch wie bald umrollt der Sand  
 Des Grabes deinen Leichenkasten;  
 Die nächste Ladung trägst du schon  
 Geschrieben hell auf weißem Scheitel,  
 Gedenk des weisen Salomon,  
 Gedenk des Spruches: Alles eitel.

Ja, darum ruf' ich Vaterland  
 Und Freiheit; dieser Ruf muß bleiben,  
 Wann lange unsrer Gräber Sand  
 Und unsern Staub die Winde treiben,  
 Wann unsrer Namen dünner Schall  
 Im Zeitensturme längst verflungen,  
 Sei dieses Klanges Wiederhall  
 Von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein  
 Der Morgenämmerung verschweben,  
 Muß dies die große Sonne sein,  
 Worin wir blühen, wodurch wir leben;  
 Drum müssen wir an diesem Bau  
 Uns hier in Ewigkeit erbauen,  
 Damit wir von der Geisterau  
 Einst selig können niederschauen.

O Vaterland, mein Vaterland;  
 Du heil'ges, das mir Gott gegeben!  
 Sei Alles eitel, Alles Tand,  
 Mein Name nichts und nichts mein Leben —  
 Du wirst Jahrtausende durchblühen  
 In deutschen Treuen, deutschen Ehren,  
 Wir Kurze müssen hinnen ziehn,  
 Doch Liebe wird unsterblich währen.



## Anfang und Ende.

1856.

Könnt' ich Löwenmähen schütteln  
 Mit dem Jorn und Muth der Jugend,  
 Wie gewaltig wollt' ich rütteln  
 An des Tages blasser Jugend,  
 An dem Trug der Feigen, Matten —  
 Wer will ihre Namen nennen? —  
 Die der Väter Heldenschatten  
 Nur als Leichenschatten kennen.

Eisen galt in meinen Tagen.  
 Horch, in diesen Stundentweiser  
 Hör' ich sagen, fragen, klagen:  
 „Eisern sei ich, übereisern;  
 „Fern sei mir das Loos gefallen  
 „Von den edlen Glanzmetallen,  
 „Fern, o fern von jenen allen,  
 „Woraus seine Klänge schallen.“

Weg vom Silber denn, vom Golde!  
 Hin, wohin die Weiser weisen!  
 Frage, wie dein Schmied es wollte,  
 Frage muthig durch, dein Eisen.  
 Preis ihm, der es hart geschmiedet!  
 Nimmer magst du würdig preisen,  
 Nimmer, was die Welt befriedet,  
 Was die Welt erhält, das Eisen.

O, du Segenglanz des Pfluges,  
 Gold der Aehren, Gold der Reben,  
 O, du Blitz des Degenzuges,  
 Dem die Völkerzwinger beben!  
 Lebenhalter, Ehrenhalter,  
 Bestes Ding von besten Dingen!  
 O, ich könnte tausend Psalter  
 Voll mit deinen Ehren klingen.

Darum Preis dem Rauhen, Harten,  
 Preis dem Menschenschirmer Eisen!  
 Mag vom Blanken, Feinen, Zarten,  
 Sich ein And'rer Seines preisen;  
 Kann ich nur ein Fünkchen zählen  
 In mir echter Männergluthen,  
 Gönn' ich gern den weichen Seelen  
 Volle Weibersehnsuchtsfluthen!

---

## Theodor Körner.

---

### Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,  
Röth'her strahlt der Sonne letztes Glühn ;  
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,  
Und das Herz ist mir so voll, so kühn !  
Alter Zeiten alte, treue Zeugen,  
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,  
Und der Vorwelt kräftige Gestalten  
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,  
Viel des Schönen starb den frühen Tod ;  
Durch die reichen Blätterkränze schimmert  
Seinen Abschied dort das Abendroth.  
Doch um das Verhängniß unbekümmert,  
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,  
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen :  
Alles Große muß im Tod bestehen ! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen  
 Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth;  
 Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,  
 Der in eurem Schatten nicht geruht.  
 Und, wenn herbstlich eure Blätter fallen;  
 Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:  
 Denn vertwesend werden eure Kinder  
 Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter, deutscher Treue,  
 Wie sie bessere Zeiten angeschaut;  
 Wo in freudig kühner Todesweibe  
 Bürger ihre Staaten festgebaut! —  
 Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?  
 Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!  
 Deutsches Volk! du herrlichstes von allen,  
 Deine Eichen stehn, du bist gefallen!



### Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!  
 Brüllend unwölkt mich der Dampf der Geschütze,  
 Sprühend umzucken mich rasselnnde Blitze.  
 Lenker der Schlachten, ich rufe dich!  
 Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!  
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:  
Herr, ich erkenne deine Gebote;  
Herr, wie du willst, so führe mich.  
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!  
So im herbstlichen Kauschen der Blätter,  
Als im Schlachtendonnerwetter,  
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.  
Vater, du segne mich!

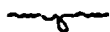
Vater, du segne mich!  
In deine Hand befehl' ich mein Leben,  
Du kannst es nehmen, du hast's gegeben;  
Zum Leben, zum Sterben segne mich!  
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!  
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;  
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte;  
Drum, fallend und siegend, preis' ich dich!  
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!  
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,  
Wenn meine Adern geöffnet fließen:  
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!  
Vater, ich rufe dich!

---

# Schmidt von Lübeck.



## Das Menschenherz.

Im unermess'nen Weltssysteme  
Die schönste Perle der Natur,  
In ihrem Strahlendiademe  
Der reichste Demant in der Schnur,

Das höchste Wunder unter allen,  
Das Meisterwerk in Raum und Zeit,  
Das ist das Herz in seinem Wallen,  
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein in schönen Tagen,  
Mir war, als sollt' ich Meer und Land  
Auf einer Fingerspitze tragen,  
Allmächtiger als Gottes Hand.

O, spricht mir nicht von andern Wonnen!  
Hoch steht das blaue Himmelszelt,  
Da rollen hunderttausend Sonnen —  
Das Herz ist größer als die Welt.



Die Sterne, die dort oben wimmeln,  
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust;  
Der seligste von allen Himmeln  
Das ist der Himmel in der Brust.

Und spricht mir nicht von Leidensgluten,  
Ich spotte nur der Qual und Noth,  
Aus allen Adern will ich bluten —  
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Nacht der Stunde  
Den schönen Sprudel niederschlägt,  
Und in dem abgefühlten Grunde  
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf herbstliche Gefilde  
Der Mond wie trauernd niederscheint,  
Und die Erinn'ung sanft und milde  
An kleinen blassen Rosen weint;

Und wenn, als selbst der Herbst geschieden,  
Der Engel schloß das Eden zu,  
Was bleibt das Paradies hienieden? —  
Es ist das Herz in seiner Ruh! —



## Sitherbübens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth  
Wandert das junge Blut  
Ueber den Rhein und Belt  
Auf und ab durch die Welt.

Husch, husch mit leichtem Sinn  
Ueber die Fläche hin!  
Schaffe sich Unverstand  
Sorgen um goldnen Land!

Ueberall Sonnenschein,  
Quellen und Blümelein,  
Lauben und Baumes-Dach,  
Vogelsang, Kieselbach.

Ueberall Meer und Land,  
Frische Luft, Freundes-Hand;  
Ehrlich' und leichtes Blut,  
Mägblein, ich bin dir gut.

Leben, bist doch so schön,  
Morgens auf goldnen Höh'n —  
Schattenspiel an der Wand!  
Schaut doch den bunten Land!

---





## Friedrich Rückert.



### Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,  
Daß der Frühling wiederkehrt.  
Hoffen alle Bäume doch,  
Die des Herbstes Wind verheert,  
Hoffen mit der stillen Kraft  
Ihrer Knospen winterlang,  
Bis sich wieder regt der Saft,  
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,  
Der ein Sommertausend lebt,  
Nach verträumtem Wintertraum  
Neue Lenzgedichte webt.  
Ach, ich bin die Blume nur,  
Die des Maies Fuß geweckt,  
Und von der nicht bleibt die Spur,  
Wie das weiße Grab sie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume bist,  
 O bescheidenes Gemüth,  
 Tröste dich, beschieden ist  
 Samen Allem, was da blüht.  
 Laß den Sturm des Todes doch  
 Deinen Lebensstaub verstreu'n,  
 Aus dem Staube wirst du noch  
 Hundertmal dich selbst erneu'n. —

„Ja, es werden nach mir blüh'n  
 And're, die mir ähnlich sind ;  
 Ewig ist das ganze Grün,  
 Nur das einze welkt geschwind.  
 Aber, sind sie, was ich war,  
 Bin ich selber es nicht mehr ;  
 Jetzt nur bin ich ganz und gar,  
 Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einst sie der Sonne Blick  
 Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,  
 Lindert das nicht mein Geschick,  
 Das mich nur zur Nacht verdammt.  
 Sonne, ja du äugelst schon  
 Ihnen in die Fernen zu ;  
 Warum noch mit frost'gem Hohn  
 Mir aus Wolken lächelst du ?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,  
 Als mich wach geküßt dein Strahl ;

Daß in's Aug' ich dir geschaut,  
Bis es mir das Leben stahl!  
Dieses Lebens armen Nest  
Deinem Mitleid zu entzieh'n,  
Schließen will ich krankhaft fest  
Mich in mich, und dir entflieh'n.

„Doch du schmelzest meines Grimms  
Starres Eis in Thränen auf;  
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,  
Ewige, zu dir hinauf!  
Ja du sonnest noch den Gram  
Aus der Seele mir zuletzt;  
Alles, was von dir mir kam,  
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Älteste Morgenzug,  
Dem ich sommerlang gebebt,  
Aller Schmetterlinge Flug,  
Die um mich im Tanz geschwebt;  
Augen, die mein Glanz erfrischt,  
Herzen, die mein Duft erfreut;  
Wie aus Duft und Glanz gemischt  
Du mich schuffst, dir dank' ich's heut.

„Eine Pflanze deiner Welt,  
Wenn auch eine kleine nur,  
Liebest du mich blüh'n im Feld,  
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.

Einen Odem hauch' ich noch,  
 Und er soll kein Seufzer sein;  
 Einen Blick zum Himmel hoch,  
 Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,  
 Laß verglimmen mich an dir!  
 Himmel, spann dein blaues Zelt,  
 Mein vergrüntes sinket hier.  
 Heil, o Frühling, deinem Schein!  
 Morgenluft, Heil deinem Weh'n!  
 Ohne Kummer schlaf' ich ein,  
 Ohne Hoffnung aufzusteh'n.“

~~~~~

Süßes Begräbniß.

Schäferin, o wie haben
 Sie dich so süß begraben!
 Alle Lüfte haben gestöhnet,
 Maienglocken zu Grab dir getönet.
 Glühwurm wollte die Fackel tragen,
 Stern ihm selbst es thät versagen.
 Nacht ging schwarz in Trauerflören,
 Und all ihre Schatten gingen in Chören.
 Die Thränen wird dir das Morgenroth weinen,
 Und den Segen die Sonn' auf's Grab dir scheinen.
 Schäferin, o wie haben
 Sie dich so süß begraben!

~~~~~



**Die Cypresse, ein Sinnbild.**

Die Cypress' ist der Freiheit Baum,  
 Weil sie keine Früchte trägt,  
 Und ruhig schwankt im Himmelsraum,  
 Wenn man die Frucht' von den andern schlägt.

Die Cypress' ist der Freiheit Baum,  
 Weil sie trägt ein einfach Kleid,  
 Der Frühling sticht ihr nicht bunt den Saum,  
 Drum trägt sie im Herbst nicht Leid.

Die Cypress' ist der Freiheit Baum,  
 Weil man sie dir pflanzt auf's Grab.  
 Dein Leben war ein Kerker, ein Traum,  
 Bis der Tod dir Flügel gab.

**Den Gärtnern.**

Ich zog eine Wind' am Zaune;  
 Und was sich nicht wollte winden  
 Von Ranken nach meiner Laune,  
 Begann ich denn anzubinden,  
 Und dachte, für meine Mühen  
 Sollt' es nun fröhlich blühen.

Doch bald hab' ich gefunden,  
 Daß ich umsonst mich mühte;  
 Nicht, was ich angebunden,  
 War was am schönsten blühte,  
 Sondern was ich ließ ranken  
 Nach seinen eignen Gedanken.



### Abendlied des Wandrers.

Wie sich Schatten dehnen  
 Vom Gebirg zum See,  
 Fühlt das Herz ein Sehnen  
 Und ein süßes Weh.  
 Wie die Möven fliegen  
 Fluthen ufertwärts,  
 Möcht' ich nun mich schmiegen  
 An ein treues Herz.  
 Froh im Morgenschimmer  
 Zieht ein Wanderer aus,  
 Aber Abends immer  
 Möcht' er sein zu Haus.



## Nach Oshelaleddin Rumi.

Wohl endet Tod des Lebens Noth,  
 Doch schauert Leben vor dem Tod.  
 Das Leben sieht die dunkle Hand,  
 Den hellen Kelch nicht, den sie bot.

So schauert vor der Lieb' ein Herz,  
 Als wie vom Untergang bedroht.  
 Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt  
 Das Ich, der dunkle Despot.

Du lass' ihn sterben in der Nacht,  
 Und athme frei im Morgenroth. —



## Verfehlung.

Oftmals wenn ein schön Gefühl  
 Mir die Brust gewärmt,  
 Und man ihm begegnet kühl,  
 Hab' ich mich gehärmt.

Oftmals wenn mir selber Schuld  
 Kam von außen her,  
 Ich's versah durch meine Schuld,  
 Härmt' ich mich noch mehr.

Liebe, die so selten ist,  
 Zu verfehlen noch;  
 Das, o Welt, so schlimm du bist,  
 Ist dein Schlimmstes doch.

~~~~~

Das Meer der Hoffnung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
 Aber das Herz hofft immer weiter;
 Wie sich Wog' über Woge bricht,
 Aber das Meer erschöpft sich nicht.

Daß die Wogen sich senken und heben,
 Das ist eben des Meeres Leben;
 Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
 Das ist des Herzens Wogenschlag. —

~~~~~

Es stand ein schöner glatter Fels am Meer,  
 Ein Epheu hielt mit Armen ihn umschlungen,  
 Den Fels zu schmücken war nur sein Begehrt,  
 Darum er gern ihm wär' in's Herz gedrungen,  
 Und Nahrung dort zu saugen mehr und mehr;  
 Allein das harte Herz blieb unbezwungen.  
 Da welkt er und der Fels war schmuckesleer.  
 O Felsenherz! das ist auf dich gesungen.

~~~~~

O Myrthenkrone!

Dein Loos ist schön, du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sang zum Lohne!



Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

In tausend Blumen steht die Liebeschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

Welch' Herz noch Etwas liebt, das ist noch nicht verlassen;
Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen.

So stark ist Liebeskraft, daß selber Gott leibeigen
Dahin, wo er geliebt sich fühlet, hin muß neigen.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank,
Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.



Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Pinnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;

Sie hat den kranken Mann gepflegt;
 Sie hat drei Kinder ihm geboren,
 Sie hat ihn in das Grab gelegt,
 Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
 Sie griff es an mit heiterm Muth,
 Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
 Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
 Zu suchen ihren Unterhalt,
 Entließ sie segnend ihre Lieben;
 So stand sie nun allein und alt,
 Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
 Und Flachß gekauft und Nachts gewacht,
 Den Flachß zu feinem Garn gesponnen,
 Das Garn dem Weber hingebacht;
 Der hat's gewebt zu Leinwand;
 Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
 Und nähte sich mit eigener Hand
 Ihr Sterbehemde, sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
 Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
 Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
 Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
 Sie legt es an, des Herren Wort
 Am Sonntag früh sich einzuprägen,
 Dann legt sie's wohlgefällig fort,
 Bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
 Ich hätte diesem Weibe gleich
 Erfüllt, was ich erfüllen sollte
 In meinen Grenzen und Bereich;
 Ich wollt', ich hätte so gewußt
 Am Kelch des Lebens mich zu laben,
 Und könnt' am Ende gleiche Lust
 An meinem Sterbehemde haben.



Frauenliebe.

1.

Du Ring an meinem Finger,
 Mein goldnes Ringelein,
 Ich drücke dich fromm an die Lippen,
 Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
 Der Kindheit friedlichen Traum,
 Ich fand allein mich verloren
 Im öden, unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
 Du hast mich erst belehrt,
 Hast meinem Blick erschlossen
 Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
 Ihm angehören ganz,
 Ein selber mich geben und finden
 Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
 Mein goldnes Ringelein,
 Ich drücke dich fromm an die Lippen,
 Dich fromm an das Herze mein.

2.

Seit ich ihn gesehen,
 Glaub' ich blind zu sein;
 Wo ich hin nur blicke,
 Seh' ich ihn allein;
 Wie im wachen Traume
 Schwebt sein Bild mir vor,
 Taucht aus tiefstem Dunkel
 Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
 Alles um mich her,
 Nach der Schwestern Spiele
 Nicht begehrt' ich mehr,
 Möchte lieber weinen
 Still im Kämmerlein,
 Seit ich ihn gesehen,
 Glaub' ich blind zu sein.

3.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Liebe ist das Glück,
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' übergücklich mich geschätzt,
Bin übergücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung gibt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!



4.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du, mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebtest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück!

Als ich, den ich liebte,
 In das Grab gelegt,
 Hab' ich meine Liebe
 Treu in mir gehegt;
 War mein Herz zerbrochen,
 Blieb mir fest der Muth,
 Und des Alters Asche
 Wahrt die heil'ge Glut.

Nimm, bevor die Müde
 Deckt das Leichentuch,
 Nimm in's frische Leben
 Meinen Segensspruch.
 Muß das Herz dir brechen,
 Bleibe fest dein Muth;
 Sei der Schmerz der Liebe
 Dann dein höchstes Gut.



Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten, —
 Dich lieben, so wie du mich liebest? Nein.
 Aus Rosen laß den Siegerkranz dir flechten,
 Der Liebe Preis ist dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,
 Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich:
 Die sich in Demuth liebend hingeeben,
 Sie dient und herrscht zugleich.

Gefehrt nach außen ist des Mannes Trachten
Und bildend in die Zukunft strebt die That;
Als Pflegling muß die Liebe den betrachten,
Dem segnend sie sich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,
Beglückende, dein eigenes gezeigt,
Dein Bild, vor dem der Ungeflüge, Wilde
Sich sanft gebunden neigt.

O lasse mich in deinen lieben Armen
Vergessen dieser Zeiten düstern Schein,
An deiner lieben, treuen Brust erwärmen
Und reich und glücklich sein.

Friedrich von Gallef.

Weinstock und Dichter.

Wenn mit frischen Jugendkräften
Blüt' und Blatt der Weinstock treibt,
Schwillt er so von Lebensäften,
Daß kein Raum im Stamme bleibt.

Darum fallen sie als Thränen,
Herbe Tropfen auf das Land,
Und er weint vor Jugendsehnen,
Weinstock ist er d'rum genannt.

Also in der Jugend Tagen
Wird so voll des Dichters Herz,
Daß es sich ergießt in Klagen,
Daß er weint in süßem Schmerz.

Und wie dann die Trauben schwellen,
Reifend an der Sonne Glut,
Und in gold'nen duft'gen Wellen
Strömen aus ihr köstlich Blut,

Das, gefüllt in helle Becher,
 Duftend schon die Sinne labt,
 Und die eingeweihten Zecher
 Schnell mit sel'gem Kausch begabt:

Also reißt an Liebesgluten
 Still des Dichters reich Gemüth,
 Bis es seine Lebensfluten
 Tönend überströmt im Lied:

So daß echte Zecher lauschen,
 Haltend mit dem Trinken ein,
 Und sich gern im Lied berauschen,
 Wie an starkem Feuerwein.

Dichter, sollst den Weinstock ehren,
 Denn als Bild schwebt er dir vor;
 Und ihr, Zecher, unsern Chören
 Reihet bei'm vollen Glas ein Ohr!



Werth des Unglücks.

Der Champagnerwein im Becher
 Ruht versenkt in stilles Sinnen;
 Mächtig schlägt der wackre Zecher,
 Sieh! da regt und rührt sich's drinnen.

Biel der edlen Perlen ruhten
 Heimlich in den goldnen Fluten;
 Durch des wilden Schlages Macht
 Sind sie all' emporgebracht.

Wenn, gepreßt, du zittern mußt
 Bei des Schicksals wilden Schlägen:
 Was du magst an Perlen hegen,
 Tauchet auf in deiner Brust. —

Grünend, rauschend steht die Eiche,
 Reis im Sonnenlicht geschaukelt;
 Daß an Stärke nichts ihr gleiche,
 Ahnt sie nimmer, traumungaukelt.
 Aber saust der Sturm und schüttelt,
 Fühlt sie, aus dem Schlaf gerüttelt,
 Wie sie kräftig trozen kann;
 Wurzelt fester nur fortan.

Wenn des Lebens Sturm dich weckt,
 Wird dir's wilber Kampf bezeugen:
 Manneskraft ist nicht zu beugen;
 Nichts fortan, das dich erschreckt. —

Raum zu duften wagt die Rose,
 Heimlich hold in sich geschmieget;
 Windesstoß naht mit Getöse,
 Blatt auf Blatt zur Erde flieget.

Da ergießt sich durch die Riste
 Alle Fülle süßer Düste,
 Sterbend haucht sie weit und breit
 Milde nur und Lieblichkeit.

Fällt, entblättert dein Gemüth,
 Sie sein letztes Todesgrüßen,
 Aushauch alles Milden, Süßen,
 Was verborgen d'rin geblüht.

~~~~~

### Zephyr und Rose.

Zephyr will die Rose wiegen,  
 Rose will sich abwärts schmiegen.  
 „Ei!“ sie flüsternd lind begann:  
 „Wollt ihr immer noch mich wiegen,  
 Soll ich noch im Arm euch liegen,  
 Wie ich es als Kind gethan?“

„Wuchs heran im Frühlingsweben,  
 Kann allein am Stengel schweben,  
 Bin nicht mehr ein Wiegenkind.“  
 Zephyr haucht: „Dü süßes Leben!  
 Weil so schön du wuchsest eben,  
 Mag ich gern dich wiegen lind.“

„Hab' ich dich gewiegt in Treue,  
 Da du schwanktest zart und scheue  
 In der Knospe grüner Nacht:  
 Laß, daß ich das Spiel erneue,  
 Mich an deiner Fülle freue,  
 Nun dein Auge kühner lacht!“

„Bist du nun auch groß und blühend,  
 Ist das Schaukeln doch nicht mühend,  
 Süßer ist's, wie du's geglaubt.“  
 Da erschrickt die Ros' erglühend,  
 Schnell hat Zephyr, leicht sich mühend,  
 Ihr den ersten Kuß geraubt.



### Weltlust.

So geht's schon viele tausend Jahr  
 Und wird's noch lange geh'n:  
 Der lose Wind weht immerdar,  
 Wo schönste Rosen steh'n.

Der flinke Gaukler Schmetterling  
 Putzt immer sich auf's Neu',  
 Wenn ihm ein Blütenkuß entging,  
 Sonst fühlt er keine Neu'.

Die Biene summt ihr Minnelied  
 Und saugt verstohlen Duft;  
 Maikäfer selbst, der plumpe, zieht  
 Betrunken durch die Luft.

Er denkt: „Bin ich auch ungeschickt,  
 Hab' ich doch meinen Spaß.  
 Der Blüte Mund hat mich erquickt,  
 Nun tauml' ich hin in's Gras.“

Und die verderbte Blütenchaar  
 Die wehrt den Schwärmern nicht,  
 O nein! die freut sich des noch gar  
 Mit lächelndem Gesicht.

Doch ächzend ärgert sich darob  
 So Rauz als Fledermaus:  
 „Die Sinnenlust ist doch zu grob!  
 O Welt, mit dir ist's aus!“

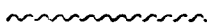
So seufzen sie in tiefer Nacht  
 Mit grämlichem Gesicht,  
 So kreischen sie, wenn Niemand wacht,  
 Zum blassen Mondenlicht.

Doch Blütenaug' und Rosenmund,  
 Die schloß ein süßer Traum,  
 Der Käfer braun, der Falter bunt,  
 Die nicken dort im Baum.

Sie hören nicht die Fledermaus  
 Und nicht des Kauzes Schrei,  
 Die süße Mühe schlafend aus,  
 Bis daß die Nacht vorbei.

Dann treiben sie es toller noch,  
 Als wie am andern Tag,  
 Daß Kauz und Fledermaus im Loch  
 Es kaum erdulden mag.

Und doch gedeiht die frohe Schaar,  
 Der Kauz kann's nicht versteh'n.  
 So geht's schon viele tausend Jahr  
 Und wird's noch lange geh'n.



### Don Quixote.

1.

Don Quixote, edlen Dranges,  
 Steigt auf seine schlechte Mähre,  
 Und sein Angesicht, sein langes,  
 Glänzt vom Strahl der Helbenehre.

Fänd' er besser Roß und Waffen,  
Feind', ihm gleich an Seelenadel —  
Wahrlich wär' er nicht geschaffen  
Für Gespött' und frechen Tadel.

Denn die Welt will er beschützen,  
Will Gewalt und Unrecht strafen;  
Doch die Welt will stille sitzen,  
Will geknechtet sein und schlafen.

Und für Ritter, Eisenfresser,  
Fand er nichts, als Eseltreiber,  
Für Prinzessinnen und Schlösser  
Kneipen und gemeine Weiber.

Weil er schön die Welt sich dachte  
Und sie fand so gar erbärmlich,  
Ist er nun der Ausgelachte,  
Als verrückt und geistesärmlich:

Daß der Burich' selbst, hohl und nüchtern,  
Sancho Panza, seiner spottet,  
Ob er gleich, gezähmt und schüchtern,  
Knechtisch hinterher ihm trittet.

---

## 2.

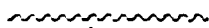
Und der edle Ritter reitet  
 Fort und fort durch manch Jahrhundert,  
 Stets zu hoher That bereitet,  
 Stets als toller Narr bewundert.

Und Begeist'ring ist sein Name.  
 Stets getäuscht in Götterwerken,  
 Muß er endlich selbst mit Grame  
 Seines Thuns Verriicktheit merken.

Denn gar elend sind die Zeiten,  
 Und die Thatkraft ist vertaget,  
 Darum scheint verriickt den Leuten,  
 Was die Zeiten überraget.

Murrend folgt dem edlen Ritter  
 Der Verstand mit Krämersinne,  
 Hoffft, ob er auch tabelt bitter,  
 Daß er durch den Herrn gewinne. —

Reite, Ritter, trotz dem Schelten,  
 Fort bis in den Tod vergebens!  
 Droben leuchten andre Welten,  
 Würdig deines Heldenstrebens.



### Nachher.

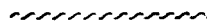
„Und wenn ich nun gestorben bin,  
Was wird nachher mir werden?“ —  
Thor, dein „Nachher“ hat keinen Sinn;  
Nachher ist nur auf Erden.

Nachher gibt's weiter kein Nachher,  
Du mußt in's Jetzt dich schicken.  
Die Ewigkeit zählt nicht so schwer,  
Sie ist ein einzig Blicken. —



### Sprüche.

Die Alles gelten lassende Zahmheit  
Bezeuget nur des Herzens Lahmheit;  
Die wahre Liebe tritt schonungslos  
In den Staub, was schön nicht ist, noch groß.



Eine heitre Weltanschauung,  
Das ist die schönste Gunst,  
Die schafft, uns zur Erbauung,  
Das Höchste in der Kunst.

Nur glaube nicht jeder Himmel,  
Sie fall' ihm so vom Himmel.  
Wie erst nach Frühlingsstürmen,  
Nach dräuender Wolken Thürmen  
Der goldnen Früchte Segen  
Dem Sommer reist entgegen —  
So kommt nach Kampf und Spaltung  
Sie langsam zur Entfaltung.

---







# Anastasio Grün.

---

## Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,  
Des Dichtens einmal müd?  
Wann wird einst ausgesungen  
Das alte, ew'ge Lied?“

„Ist nicht schon längst geleeret  
Des Ueberflusses Horn?  
Gepflückt nicht alle Blumen,  
Geschöpft nicht jeder Born?“ — —

So lang der Sonnenwagen  
Im Azurgleis noch zieht,  
Und nur Ein Menschenantlitz  
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme  
Und Donnerkeile hegt,  
Und bang vor ihrem Grimme  
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern  
 Ein Regenbogen sprüht,  
 Ein Busen noch dem Frieden  
 Und der Versöhnung glüht ;

So lang die Nacht den Aether  
 Mit Sternensaat besä't,  
 Und noch ein Mensch die Züge  
 Der goldnen Schrift versteht ;

So lang der Mond noch leuchtet,  
 Ein Herz noch sehnt und fühlt ;  
 So lang der Wald noch rauschet  
 Und einen Müden fühlt ;

So lang noch Lenze grünen  
 Und Rosenlauben blüh'n,  
 So lang noch Wangen lächeln  
 Und Augen Freude sprüh'n ;

So lang noch Gräber trauern  
 Mit den Cypressen dran,  
 So lang ein Aug' noch weinen,  
 Ein Herz noch brechen kann :

So lange wallt auf Erden  
 Die Göttin Poesie,  
 Und mit ihr wandelt jubelnd,  
 Wem sie die Weihe lieh.

Und fingend einft und jubelnd  
 Durch's alte Erdenhaus  
 Zieht als der letzte Dichter  
 Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung  
 In feiner Hand fortan  
 Wie eine frifche Blume  
 Und blickt fie lächelnd an.

Wenn diese Riefenblume  
 Dereinstens abgeblüht  
 Und Erden, Sonnenbälle  
 Als Blütenftaub verprüht;

Erft dann fragt, wenn zu fragen  
 Die Luft euch noch nicht mied,  
 Ob endlich ausgefungen  
 Das alte, ew'ge Lied?



### Bestimmung.

Als der Herr die Kos' erfchaffen,  
 Sprach er: du follst blüh'n und duften!  
 Als er hieß die Sonne werden,  
 Sprach er: du follst glüh'n und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erschaffen,  
 Sprach er: flieg' empor und singe!  
 Als geformt des Mondes Scheibe,  
 Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erschaffen,  
 Sprach er zu ihr: du sollst lieben!  
 Aber als er dich erschaffen,  
 Hat er wohl dies Wort vergessen.

Denn wie könntest du sonst sehen  
 Mond und Sonne glühn und leuchten,  
 Rosen duften, Lerchen steigen,  
 Ohne selber auch zu lieben?



### Die Brücke.

Eine Brücke kenn' ich, Liebchen,  
 Drauf so wonnig sich's ergeht,  
 Drauf mit süßem Balsamhauche  
 Ewiger Frühlingsodem weht.

Aus dem Herzen, zu dem Herzen  
 Führt der Brücke Wunderbahn,  
 Doch allein der Liebe offen,  
 Ihr alleinig unterthan.

Liebe hat gebaut die Brücke,  
 Hat aus Rosen sie gebaut;  
 Seele wandert drauf zur Seele,  
 Wie der Bräutigam zur Braut.

Liebe wölbte ihren Bogen,  
 Schmückt' ihn lieblich wundervoll;  
 Liebe steht als Zöllner droben,  
 Küsse sind der Brückenzoll.

Süßes Mädchen, möchtest gerne  
 Meine Wunderbrücke schaun?  
 Nun es sei, doch mußt du treulich  
 Helfen mir, sie aufzubaun.

Fort die Wölkchen von der Stirne!  
 Freundlich mir in's Aug' geschaut!  
 Deine Lippen leg' an meine:  
 Und die Brücke ist erbaut.



### Die Leidtragenden.

Aus der Gruft heraus im Grabeskleid  
 Nach dem Garten wollt' die todt' Maid,  
 Den sie einst so liebevoll gepflegt,  
 Der wohl tief um sie jetzt Trauer trägt!

„Weiße Liljen, wie mein Herz so rein,  
Weinen wohl um's todtte Schwesterlein?“  
Ach, die Liljen weinen nimmermehr,  
Nein, ihr Kelch ist licht und thränenleer!

„Meine Rosen, die ich so geliebt,  
Wohl seid ihr erblaßt und tief betrübt?“  
Ach, nicht färbte Gram die Rosen bleich,  
Nein, sie glühen fort gar wonnereich!

„Nachtigall, du meines Herzens Herz,  
Wohl ist deine Brust jetzt stumm vor Schmerz?“  
Ach, nicht ist verstummt die Nachtigall,  
Durch die Wipfel schmettert laut ihr Schall!

„Blütenbaum, du neigst dein trauernd Haupt,  
Weil du nun der Pflegerin beraubt?“  
Ach, nicht ist des Baumes Haupt geneigt,  
Sondern freudig in die Wolken steigt!

Einen Jüngling, den sie nie gesehn,  
Sieht sie jetzt bei ihren Blumen stehn.  
„Fremdling sprich, was führt zu dieser Zeit  
In den Garten dich der todtten Maid?“ —

„Statt der Rosen bin ich gramesbleich,  
Statt der Nachtigall so schmerzenreich,  
Statt des Baums neigt meine Stirne sich,  
Statt der Liljen wein' ich still um dich.“





## Der Ring.

Ich saß auf einem Berge  
 Gar fern dem Heimatland,  
 Tief unter mir Hügelreihen,  
 Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich  
 Den Ring vom Finger ab,  
 Den sie, ein Pfand der Liebe,  
 Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,  
 Wie man ein Fernrohr hält,  
 Und guckte durch das Reifchen  
 Hernieder auf die Welt:

Ei, lustiggrüne Berge  
 Und goldnes Saatgefild,  
 Zu solchem schönen Rahmen  
 Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd  
 Am grünen Bergeshang,  
 Dort Sicheln und Sensen blitzend  
 Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Eb'ne,  
 Die stolz der Strom durchzieht;  
 Und fern die blauen Berge,  
 Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln  
 Und frisches Wälberggrün,  
 Und Wolken, die zur Ferne,  
 Wie meine Sehnsucht, ziehn!

Die Erde und den Himmel,  
 Die Menschen und ihr Land,  
 Dies Alles hielt als Rahmen  
 Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen  
 Vom Ring der Lieb' umspannt  
 Die Erde und den Himmel,  
 Die Menschen und ihr Land!



### Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Ruhme,  
 Die ein altes Büchlein hat;  
 Es liegt in dem alten Buche  
 Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind auch wohl die Hände,  
 Die's einst im Lenz ihr gepflickt.  
 Was mag doch die Alte haben?  
 Sie weint, so oft sie's erblickt.



## Leopold Schefer.

---

### Gedichte aus dem „Laienbrevier.“

Wer nicht in seinen Lieben leben kann,  
Zur Zeit, wenn sie ihm fern, ja wenn sie todt sind,  
Der hat sie oft verloren! Aber der  
Besitzt die Freunde, die Geliebten immer  
Unraubbar gegenwärtig, schön, genußreich,  
Wer fort in ihrem Geist und Eigenthum  
Die Tage lebt, Begebenheiten gern  
So anschaut, so belächelt, wie sie würden.  
So that ich oft; und wenn die stillen Freunde  
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,  
Mit meiner Kraft laut mit einander sprachen,  
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —  
Dann hab' ich laut geweint! ihr stilles Leben  
In mir, gleich einem Wunder angestaunt,  
Und tief empfunden. „Also bleiben sie  
Bei mir durch alle Tage bis an's Ende.“

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!  
Die schönste aber ist, die man verschläft.

\* \* \*

So fast gering denn achtet die Natur  
Ihr Allergrößtes, Allerheiligstes,  
Daß sie dem Menschen gütig selbst davor  
Die Augen zudrückt, um sein süßes Leben,  
Sein Glück, nur seinen Traum hervorzubringen,  
Und endlich drückt sie ihm ein sanftes Mal,  
Ein letztes Mal die Augen vor sich zu,  
Mit ihrem höchsten Opfer — und verleih  
Ihm einen süßern Schlaf, den schönen Tod.

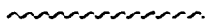
\* \* \*

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!  
Die schönste aber ist, — die man verschläft.

~~~~~

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind sein: die nicht Freunde haben,

Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel ;
 Dir müssen Feind sein : die nicht Feinde haben,
 Weil — um für sich Verzeihung zu gewinnen,
 Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind sein :
 Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
 Der Schlechten Feindschaft ! Sie ist schwach und nichtig.
 Und stehst du da als reiner, warmer Strahl
 Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
 Die Guten und sie schließen sich an dich.
 Du aber sei der Feinde wahrster Freund
 Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten
 Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
 Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel !
 Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
 Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
 Und sieh — es bitten für die Unglücksel'gen
 Ihr Vater — ihre Mutter aus der Gruft !
 Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder !
 Es bittet dich ihr eig'ner scheuer Blick !
 Es bittet dich ein Gott in deiner Brust :
 „Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind !“



„Des Dichters Busen gleicht der franken Muschel ;
 „So schön sie auch von Außen dir erscheine,
 „Mit Gold und Purpur wunderbar gestreift,
 „In ihrem Innern fühlt sie immerdar
 „Ein drückend Brennen, das sie endlos ängstigt,

„Und von der Knospen Wachstum überwältigt,
 „Die Jahre lang sie schmerzhaft in sich nährt,
 „Verschmachtet sie, verzehrt zuletzt und stirbt.
 „Und löst die Sonne ihres Hauses Schalen
 „Mit ihrem warmen Strahl, und liegen frei
 „Am Meeresstrand, vollendet ausgeborn,
 „Nun hell die Knospen, die den Tod ihr brachten —
 „Dann kommen Fischer, die es Perlen nennen.“ —



Liebes - Aufgang.

Sonnen = Aufgang ist so schön,
 Hoch von duft'gen Bergeshöh'n!
 Hast ihn hundertmal gesehn,
 Bleibst doch immer wieder stehn.

Liebes = Aufgang Knospensplittern
 Unter himmlischen Gewittern
 Wie viel schöner, d e m zu lauschen!
 Wer mag d i c h mit Sonnen tauschen?

Allen steigt die Sonn' empor,
 Du blühst einzig mir hervor!
 Mir nur duften Thal und Höh'n —
 Liebes = Aufgang, o, wie schön! —





Ludwig Uhland.



Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
Ich läg' auf steiler Höh';
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer d'runt
Ein schmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ufer stehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein lust'ger Zug daher.
Wie Engel thäten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Boran im Zuge schwärmten
 Der muntern Kinder viel;
 Die Andern Becher schwangen,
 Musicirten, sangen,
 Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
 „Willst du uns führen gern?
 Wir sind die Wonnen und Freuden,
 Wollen von der Erde scheiden,
 All' von der Erde fern.“

Er hieß in's Schiff sie treten,
 Die Freuden allzumal,
 Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben!
 Ist Kein's zurückgeblieben
 Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir sind Alle!
 Fahr' zu, wir haben Eil!“
 Sie fuhren mit frischen Winden,
 Fern, ferne sah ich schwinden
 Der Erde Lust und Heil.



Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
 Nach manchem schönen Traum;
 Mit Ungestüm und Thränen
 Stürmt sie den Sternenraum.
 Der Himmel hört ihr Flehen
 Und lächelt gnädig: nein!
 Und läßt vorübergehen
 Den Wunsch zusammt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
 Das Herz sich abgelehrt,
 Und nur das Echte, Keine,
 Das Menschliche begehrt,
 Und doch mit allem Streben
 Kein Ziel erreichen kann:
 Da muß man wohl vergeben
 Die Trauer auch dem Mann.

**Der Ungenannten.**

Auf eines Berges Gipfel
 Da möcht' ich mit dir steh'n,
 Auf Thäler, Waldeswipfel
 Mit dir hernieder seh'n;

Da möcht' ich rings dir zeigen
 Die Welt im Frühlingschein,
 Und sprechen: wär's mein eigen,
 So wär' es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,
 O säh'st du da hinab,
 Wo alle Lieder schliefen,
 Die je ein Gott mir gab!
 Da würdest du erkennen,
 Wenn Echtes ich erstrebt,
 Und mag's auch dich nicht nennen,
 Doch ist's von dir belebt.



In ein Stammbuch.

Die Zeit, in ihrem Fluge, streift nicht blos
 Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
 Den Glanz der Jugend und die frische Kraft:
 Ihr schlimmster Raub ist die Gedankenwelt.
 Was schön und edel, reich und göttlich war,
 Und jeder Arbeit, jeden Opfers werth,
 Das zeigt sich uns so farblos, hohl und klein,
 So nichtig, daß wir selbst vernichtet find.
 Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
 Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
 Nicht müde wird, von Neuem zu erglühen!

Das Echte doch ist eben diese Glut,
 Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
 Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
 Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt;
 Das Leben gleicht der Bühne, dort wie hier
 Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.



Nachruf.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
 An einer stillen, dir bekannten Stelle,
 Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
 Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

D'rin liegst du, wie du starbest, unversehrt,
 Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen,
 Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
 Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.



Seliger Tod.

Gestorben war ich
 Vor Liebeswonne;
 Begraben lag ich
 In ihren Armen;

Erwecket ward ich
 Von ihren Küffen;
 Den Himmel sah ich
 In ihren Augen!



Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
 O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
 Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
 Eh' ich mag bei der Liebsten sein!



Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
 Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
 Sie schaffen an allen Enden.
 O frischer Duft, o neuer Klang!
 Nun, armes Herze, sei nicht bang!
 Nun muß sich Alles, Alles wenden!

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
 Man weiß nicht, was noch werden mag,
 Das Blühen will nicht enden.
 Es blüht das fernste, tieffste Thal:
 Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
 Nun muß sich Alles, Alles wenden!



Die zwei Jungfrauen.

Zwei Jungfrau'n sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gauen,
Sie saßen traut und schvesterlich verwoben.

Die Eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die Andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte
Und daß in mir der süße Wunsch erglühete:
O, säß' ich doch an Einer Platz von Beiden!

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich in besänftigtem Gemüthe:
Nein! wahrlich, Sünde wär' es sie zu scheiden!

Karl Mayer.

Abendschwere.

Die Luft ist weiß und regungslos;
Der Rauch aus der Kamine Schooß
Hält über jedem Dorfe still,
Von dem er träg nicht lassen will.

O, Erd' und Himmel, schließt ihr ein?
Sucht jedes für sich selbst zu sein?
Verschmähst du ganz des Himmels Gunst,
Kraubst, Erde, selbst ihm deinen Dunst?

O Wolkenluft, gewölbesfest,
Die keinen Hauch durchspielen läßt,
Hältst du den Duft zurückgebannt
Und ruh'st zu schwer auf allem Land?

Ein Abend, todesstill und bang,
Schweigt meinem Herzen schon zu lang;
Das Irdische zu unverrückt,
Hat selbst den Geist zu Grund gedrückt.

Am Klotze klebt das Himmelskind;
 Doch, Heil ihm! was verlautet lind?
 Ein Lerchenlied steigt hoch hinan,
 Anüpft mit dem Himmel wieder an!

~~~~~

### Die Desperglocke.

Ein Vaterunser dort aus alter Zeit  
 Entschallt dem Vesper-Dorfgeläut'.  
 Du frommer Klang! wann wird es werden,  
 Daß Gottes Sinn geschieht auf Erden?

~~~~~

Spaß und Späzin.

Auf dem Dache saß der Spatz
 Und die Späzin saß daneben,
 Und er sprach zu seinem Schatz:
 „Küsse mich, mein süßes Leben!

„Bald nun wird der Kirschbaum blüh'n,
 „Frühlingszeit ist so vergnüglich;
 „Ach, wie lieb' ich junges Grün
 „Und die Erbsen ganz vorzüglich!“

Spricht die Spätzin: „Theurer Mann,
„Denken wir der neuey Pflichten,
„Fangen wir noch heute an,
„Uns ein Nestchen einzurichten!“

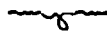
Spricht der Spatz: „Das Nester bau'n,
„Eier brüten, Junge füttern
„Und dem Mann den Kopf zu frau'n —
„Liegt den Weibern ob und Müttern!“

Spricht die Spätzin: „O, Barbar!
„Soll ich bei der Arbeit schwitzen?
„Und du willst nur immerdar
„Zwitschern und herumstipitzen?“

Spricht der Spatz: „Ich will dich hier
„Mit zwei Worten kurz berichten,
„Für den Spatz — ist das Plaisir,
„Für die Spätzin — sind die Pflichten!“



Justinus Kerner.



Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Zu der Tanne sprach und schalt:
„Stolze, himmelwärts dich hebe,
„Dennoch bleibst du starr und kalt!

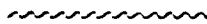
„Spend' auch ich nur kargen Schatten
„Wegemüden gleich wie du,
„Führet doch mein Saft die Matten
„— O, wie leicht! der Heimat zu.

„Und im Herbst, welche Wonne
„Bring' ich in des Menschen Haus,
„Schaff' ihm eine neue Sonne,
„Wenn die alte löschet aus!“

So sich brüftend sprach die Rebe,
 Doch die Tanne blieb nicht stumm,
 Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
 „Ich der Rebe Preis und Ruhm.

„Eines doch ist mir beschieden,
 „Mehr zu laben als dein Wein,
 „Lebensmüde — welchen Frieden
 „Schließen meine Breter ein!“

Ob die Rebe gab gefangen
 Sich der Tanne, weiß ich nicht;
 Doch sie schwieg und Thränen hangen
 Sah ich ihr am Augenlicht.

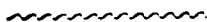


Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
 Und wandelst durch die Au,
 Da liegt ob allen Landen
 Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
 Geschlummert schmerzenlos,
 Der Himmel bis zum Morgen
 Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.



Dauer des Herzens.

Ein Saumthier träget still
Und sanft die Centnerlast,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Raft.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch so schwer,
Trägt seine Last sie leicht.

Doch all' die Last ist Scherz,
Bedenkst du das Gewicht,
Das oft ein Menschenherz
Still träget und nicht bricht.



Guter Rath.

Hält, Armer, dich gefangen noch
 Des Erdentreibens Lust,
 So drücke, dich zu retten doch,
 Dein Kindlein an die Brust;

Blic' ihm in's Auge unverwandt,
 Tief in den sel'gen Grund:
 Hab' Acht! du siehst das beste Land
 Allein in seinem Mund.

Dann drück' es fester an das Herz,
 Wo's anschlägt bang und laut:
 Hab' Acht! es zieht heraus den Schmerz,
 Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz in's Herz hinein
 Und schließ das Herze zu,
 Und laß nichts Andres zu ihm ein;
 Hab' Acht! — so heilest du.

**Der Wanderer in der Sägemühle.**

Dort unten in der Mühle
 Saß ich in süßer Ruh',
 Und sah dem Käberspiele
 Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge;
Es war mir wie ein Traum;
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrest zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir bringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Bier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lassen,
Da ging das Rad nicht mehr.



Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das ächte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebrochne Herz!

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh',
Schöne Stadt, wir müssen scheiden —
Lebe wohl, ruf' ich dir zu.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl, du heil'ge Stelle,
Wo ich sie zuerst geschaut!

Hätt' ich dich doch nie gesehen,
 Schöne Herzenskönigin!
 Nimmer wär' es dann geschehen,
 Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
 Liebe hab' ich nie erfleht;
 Nur ein stilles Leben führen
 Wollt' ich, wo dein Athem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
 Bitt're Worte spricht dein Mund;
 Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
 Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
 Schlepp' ich fort am Wanderstab,
 Bis mein müdes Haupt ich lege
 Ferne in ein kühles Grab. —



Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
 Ewig verlornes Lieb'! ich grolle nicht.
 Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
 Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
 Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
 Und sah die Schlang', die dir am Herzen frist,
 Ich sah, mein Lieb', wie sehr du elend bist!



Ja, du bist elend, und ich große nicht;
 Mein Lieb', wir sollen Beide elend sein!
 Bis uns der Tod das franke Herze bricht,
 Mein Lieb', wir sollen Beide elend sein!

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
 Und seh' dein Auge blitzen trotziglich,
 Und seh' den Stolz, der deinen Busen hebt, —
 Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
 Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
 Der stolze Busen hegt geheime Wund', —
 Mein Lieb', wir sollen Beide elend sein.



Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
 Wie tief verwundet mein Herz,
 Sie würden mit mir weinen,
 Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
 Wie ich so traurig und krank,
 Sie ließen fröhlich erschallen
 Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
 Die goldnen Sternelein,
 Sie kämen aus ihrer Höhe
 Und sprächen Trost mir ein.

Die Alle können's nicht wissen,
 Nur Eine kennt meinen Schmerz:
 Sie hat ja selbst zerrissen,
 Zerrissen mir das Herz! —



Du bist wie eine Blume,
 So hold und schön und rein;
 Ich schau' dich an, und Wehmuth
 Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
 Auf's Haupt dir legen sollt',
 Betend, daß Gott dich erhalte
 So rein und schön und hold.



Der Schmetterling ist in die Rose verliebt,
Umflattert sie tausendmal,
Ihn selber aber goldig zart,
Umflattert der liebende Sonnenstrahl.

Jedoch, in wen ist die Rose verliebt?
Das wüßt' ich gar zu gern.
Ist es die singende Nachtigall?
Ist es der schweigende Abendstern?

Ich weiß nicht, in wen die Rose verliebt;
Ich aber lieb' euch All':
Rose, Schmetterling, Sonnenstrahl,
Abendstern und Nachtigall.

~~~~~

Es haben uns're Herzen  
Geschlossen die heil'ge Allianz;  
Sie lagen fest aneinander,  
Und sie verstanden sich ganz.

Ach, nur die junge Rose,  
Die deine Brust geschmückt,  
Die arme Bundesgenossin,  
Sie wurde fast zerdrückt.

~~~~~

Die holden Wünsche blühen
 Und welken wieder ab,
 Und blüh'n und welken wieder —
 So geht es bis an's Grab.

Das weiß ich, und das vertribet
 Mir alle Lieb' und Lust ;
 Mein Herz ist so klug und witzig,
 Und verblutet in meiner Brust.

~~~~~

Daß du mich liebst, das wußt' ich,  
 Ich hatt' es längst entdeckt ;  
 Doch als du mir's gestanden,  
 Hat es mich tief erschreckt.

Ich stieg wohl auf die Berge  
 Und jubelte und sang ;  
 Ich ging an's Meer und weinte  
 Bei'm Sonnenuntergang.

Mein Herz ist wie die Sonne  
 So flammend anzuseh'n,  
 Und in ein Meer von Liebe  
 Versinkt es groß und schön.

~~~~~


Herz, mein Herz, sei nicht beklommen,
 Und ertrage dein Geschick,
 Neuer Frühling gibt zurück,
 Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben!
 Und wie schön ist noch die Welt!
 Und, mein Herz, was dir gefällt,
 Alles, Alles darfst du lieben!



Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
 Weiße, höfliche Manschetten,
 Sanfte Reden, Embrassiren —
 Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
 Warme Liebe in den Herzen —
 Ach, mich tödtet ihr Gesänge
 Von erlognen Liebeschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
 Wo die frommen Hütten stehen,
 Wo die Brust sich frei erschließet,
 Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
 Wo die dunklen Tannen ragen,
 Bäche rauschen, Vögel singen,
 Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
 Glatte Herren, glatte Frauen!
 Auf die Berge will ich steigen,
 Lachend auf euch niederschauen.



Gaben mir Rath und gute Lehren,
 Ueberschlitteten mich mit Ehren,
 Sagten, daß ich nur warten sollt',
 Haben mich protegiren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegiren
 Hätte ich können vor Hunger krepiren,
 Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
 Wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann! er schafft mir zu essen!
 Will es ihm nie und nimmer vergessen!
 Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
 Denn ich bin selbst dieser brave Mann.



An meine Mutter.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bischen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir in's Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Sinn sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der Alles kühn durchdringet
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?



Es drängt die Noth, es läuten die Glocken,
Und ach! ich hab' den Kopf verloren!
Der Frühling und zwei schöne Augen,
Sie haben sich wider mein Herz verschworen.

Der Frühling und zwei schöne Augen
 Verlocken mein Herz in neue Bethörung!
 Ich glaube, die Rosen und Nachtigallen
 Sind tief verwickelt in dieser Verschwörung.



Gekommen ist der Maie,
 Die Blumen und Bäume blüth'n,
 Und durch die Himmelsbläue
 Die rosigen Wolken zieh'n.

Die Nachtigallen singen
 Herab aus der laub'gen Höh',
 Die weißen Lämmer springen
 Im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht singen und springen,
 Ich liege krank im Gras;
 Ich höre fernes Klingen,
 Mir träumt, ich weiß nicht was.



Leise zieht durch mein Gemüth
 Liebliches Geläute.
 Klinge, kleines Frühlingslied,
 Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
 Wo die Blumen sprießen.
 Wenn du eine Rose schaust,
 Sag', ich lass' sie grüßen.

~~~~~

Wie des Mondes Abbild zittert  
 In den milden Meerestrogen,  
 Und er selber still und sicher  
 Wandelt an dem Himmelsbogen:

Also wandelst du, Geliebte,  
 Still und sicher, und es zittert  
 Nur dein Abbild mir im Herzen,  
 Weil mein eignes Herz erschüttert.

~~~~~

In meiner Trinn'ung erblihen
 Die Bilder, die längst verwittert —
 Was ist in deiner Stimme,
 Was mich so tief erschüttert?

Sag' nicht, daß du mich liebst!
 Ich weiß, das Schönste auf Erden,
 Der Frühling und die Liebe,
 Es muß zu Schanden werden.

Sag' nicht, daß du mich liebst!
 Und küsse nur und schweige,
 Und lächle, wenn ich dir morgen
 Die welken Rosen zeige.



Der Brief, den du geschrieben,
 Er macht mich gar nicht bang;
 Du willst mich nicht mehr lieben,
 Aber dein Brief ist lang.

Zwölf Seiten, eng und zierlich!
 Ein kleines Manuscript!
 Man schreibt nicht so ausführlich,
 Wenn man den Abschied gibt. —



Sorge nie, daß ich verrathe
 Meine Liebe vor der Welt,
 Wenn mein Mund ob deiner Schönheit
 Von Metaphern überquell.

Unter einem Wald von Blumen
 Liegt, in still verborgner Hüt
 Jenes glühende Geheimniß,
 Jene tief geheime Blut.

Sprüh'n einmal verdächt'ge Funken
Aus den Rosen — Sorge nie!
Diese Welt glaubt nicht an Flammen,
Und sie nimmt's für Poesie.



Sie floh vor mir, wie 'n Reh so scheu,
Und wie ein Reh geschwinde!
Sie kletterte von Klipp' zu Klipp',
Ihr Haar, das flog im Winde.

Wo sich zum Meer der Felsen senkt,
Da hab' ich sie erreicht,
Da hab' ich sanft mit sanftem Wort
Ihr sprödes Herz erweicht.

Hier saßen wir so himmelhoch,
Und auch so himmelfelig;
Tief unter uns, in's dunkle Meer,
Die Sonne sank allmählich.

Tief unter uns, in's dunkle Meer,
Versank die schöne Sonne;
Die Wogen rauschten drüber hin
Mit ungestümer Wonne.

D weine nicht, die Sonne liegt
Nicht todt in jenen Fluten;
Sie hat sich in mein Herz versteckt
Mit allen ihren Gluten.



Das Meer erstrahlt im Sonnenschein,
Als ob es golden wär'.
Ihr Brüder, wenn ich sterbe,
Versenkt mich in das Meer.

Hab' immer das Meer so lieb gehabt,
Es hat mit sanfter Flut
So oft mein Herz geküßlet;
Wir waren einander gut.



Katharina.

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht —
O, lüge nicht!

Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwillt,
So flutet meine Seele froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!



August von Platen.



Sonette.

Hier, wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich still vergang'ner Mißgeschicke;
Zurück nach Deutschland wend' ich kaum die Blicke,
Ja kaum nach vorwärts nach Italiens Grenzen.

Bergebens hasch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die selten ich ersticke,
Als könnten Seufzer das Gemüth ergänzen!

Wo ist das Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Würde
Vielleicht vermag ein Gleichgewicht zu halten,
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde. —



Wie hat ein trübes Bild dein Bild vermischt,
 Das kühl' ich netz' vielleicht und kühl' es heute,
 Da sich's nach langen Jahren mir erneute,
 Nachdem ich manchen Wahn der Welt geübtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gerichtet,
 Was, außer mir, sich keiner Leser freute,
 Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
 Die selten fühlt und oft sehr lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
 Zu ernst, zu schüchtern, allzusehr verschlossen,
 Bin ich dir fremd durch eigne Schuld gelieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genießen,
 Empfind' ich wieder jenen Drang zu lieben:
 Doch meine schönste Jugend ist verfließen.

//////////

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
 Gestirne, schnell und unbewußt erbleichen,
 Erliegen möcht' ich einst des Todes Streichen,
 Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
 Den großen Unerreichlichen erreichen,
 Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
 Doch höre nun die schönste der Geschichten!



Er saß im Schauspiel, vom Gesang bewegt,
 Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
 Auf seines Lieblings schönes Knie gelegt:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
 Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
 Doch zu den Göttern war er heimgegangen!



Chafel.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde
 nichts,
 Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
 Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen
 erbt,
 So gäb's Beklagenswertheres auf diesem weiten Kunde nichts!
 Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
 Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde
 nichts;
 Und wer sich willig nicht ergibt dem eh'rnen Loose, das ihm dräut,
 Der zürnt in's Grab sich rettungslos, und fühlt in dessen Schlunde
 nichts;
 Dies wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
 So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde
 nichts.!

Vergeßt, daß auch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur
 Wünsche zeugt,
 Laßt eurer Liebe nichts entgeh'n, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
 Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
 Denn Jeder sucht ein All zu sein, und Jeder ist im Grunde nichts!



Tristan.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
 Ist dem Tode schon anheimgegeben,
 Wird für keinen Dienst der Erde taugen
 Und doch wird er vor dem Tode beben,
 Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
 Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
 Zu genügen einem solchen Triebe:
 Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
 Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach! er möchte wie ein Quell versiegen,
 Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen
 Und den Tod in jeder Blume riechen;
 Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
 Ach, er möchte wie ein Quell versiegen! —



Noch im wollustvollen Mai des Lebens,
 Wo die Seele sonst Entschlüsse sprüht,
 Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
 Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,
 Meine Haare kräuselnd weht mich an,
 Leer und träge schiffst ein Thatenarmer
 Ueber'n stillen Vater Ocean.

Was ich soll? wer löst mir je die Frage?
 Was ich kann? wer gönnt mir den Versuch?
 Was ich muß? vermag ich's ohne Klage?
 So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und lispelt Muth in's Herz mir, zarte
 Niederstimmen, die ihr lange schließt,
 Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
 In verlorne Neigungen vertieft.



Wie Einer, der im Traume liegt,
 Versank ich still und laß,
 Mir war's, als hätt' ich obgesiegt,
 Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Frist
 Das Herz sich quält und bangt,
 Und daß es nur gebrochen ist,
 Anstatt zur Ruh' gelangt.

Du hast zerstückt mit Unbedacht
 Den Spiegel dir, o Thor!
 Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
 Vertausendfacht hervor.



Ich möchte gern mich frei bewahren,
 Verbergen vor der ganzen Welt,
 Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
 Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
 Der ird'schen Schwere mich entziehn,
 Vom reinen Element geschaukelt,
 Die schuldbedeckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
 Doch nie entsteigen meinem Kahn,
 Nach einer Rosenknospe greifen,
 Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
 Wie Blumen wachsen immer neu,
 Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
 Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen als die Helle
 Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
 Und einen Trunk der frischen Quelle,
 Der nie das Blut geschwinder treibt.



Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
 Dies eitle Wünschen ohne Halt?
 Da du der Welt nicht kannst entsagen,
 Erobre sie dir mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
 Es trieb die Sehnsucht dich zurück;
 Denn ach! die Menschen lieben lernen,
 Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderrufflich dorrt die Blüte,
 Unwiderrufflich wächst das Kind,
 Abgründe liegen im Gemüthe,
 Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber
 Im glücklichen, im ernstesten Lauf,
 Dem frohen Tage folgt ein trüber,
 Doch Alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
 Bald rein und bald in Wolken steht,
 So schwinde wechselnd dir das Leben,
 Bis es in Wolken untergeht.



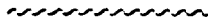
Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
 Deine Stirne voll Verstand:
 Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
 Diese schöne, weiche Hand.

Deine Hand in meine flechten
 Durst' ich, was ich längst erbat:
 Stets gehört zu deinen Knechten,
 Wer an's Herz gedrückt sie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
 Einer Hand so voll und weich:
 Ach, in jenem Händedrucke
 Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thut sich immer wieder
 Meinem innern Auge kund
 Diese Hände, diese Glieder,
 Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
 Ewig fehlst du meinem Glück:
 Die du ganz an dich gerissen,
 Meine Seele, gib zurück!



Wehe, so willst du mich wieder,
 Hemmende Fessel umfassen?
 Auf, und hinaus in die Luft!
 Ströme der Seele Verlangen,
 Ström' es in brausende Lieder,
 Saugend ätherischen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
 Daß er die Wange dir fühle,
 Grüße den Himmel mit Lust!
 Werden sich bange Gefühle
 Im Unermeßlichen regen?
 Athme den Feind aus der Brust!



So hast du reiflich dir's erwogen
Und dieses ist das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibt,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnsucht fürder treibet,
So bleibt die Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das schöne
Hesperien voll milder Au'n,
Wo findest du die deutschen Töne?
Wo findest du die deutschen Frau'n?



Nikolaus Lenau.

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Winden:
Wenn, jung getrennt, sich wiedersehn die Alten,
Sie meinen doch in ihren ernstesten Falten
Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne schwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir suchen immer noch den Traum zu halten,
Nur stiller sei geworden sein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Lüften;
Noch leichter als die Jugend, folgt die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Dürften.

Und dennoch an den herben Tod' des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann sich das Herz auch sterbend nicht gewöhnen. —

Zuflucht.

Armes Wild im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd dir eine Wunde,
Flüchtest du zur tiefsten Stelle,
An des Walds geheimste Quelle,
Daß sie dir mit frischer Kühle
Eindernd deine Wunden spüle.

Mensch, du flieh' mit deinem Schmerz
An die heimatlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.
Doch die Mütter sterben bald;
Hat man dir begraben deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Aeh — und weine!



An ein schönes Mädchen.

Wie die Ros' in deinem Haare,
Mädchen, bist du bald verblüht;
Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüth!

Mädchen, wenn dein Herbst gekommen
Und das ganze Paradies
Deiner Blüte dir genommen,
Und dich aus dir selbst verwies:

Wenn du in des Wellens Tagen
Nicht den frohen Muth mehr hast,
Rosen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen sie verblaßt;

O, dann zaubert dein Gemütthe,
Wenn du's vor dem Frost bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüte,
Leuchtend durch die Todesnacht. —

~~~~~

### See und Wasserfall.

Die Felsen schroff und wild,  
Der See, die Waldumnachtung,  
Sind dir ein stilles Bild  
Tieffinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall  
Hineilend zwischen Steinen,  
Läßt dir der Wasserfall  
Die kühne That erscheinen.

Du sollst, gleich jenem Teich,  
Betrachtend dich verschließen;  
Dann kühn, dem Bache gleich,  
Zur That hinunterschließen.

~~~~~

An die Wolke.

Zieh' nicht so schnell vorüber
 An dieser stillen Haide,
 Zieh' nicht so scheu vorüber
 An meinem tiefen Leide,
 Du Wolke in der Hüh',
 Steh' still bei meinem Weh!

O nimm auf deine Schwingen
 Und trag' zu ihr die Kunde,
 Wie Schmerz und Groll noch ringen,
 Und bluten aus der Wunde,
 Die mir mit ihrem Trug
 Die Ungetreue schlug.

Und kommst auf deinen Wegen
 Du an vor ihrem Hause,
 So stürze dich als Regen
 Herunter mit Gebrause,
 Daß sie bei dunkler Nacht
 Aus ihrem Traum erwacht.

Schlag' an die Fensterscheibe
 Und schlag' an ihre Thüre,
 Es sei dem falschen Weibe
 Ein Mahner an die Schwüre,
 Die sie mir weinend sprach,
 Und die sie lächelnd brach.

Und will sie das nicht hören,
 So magst von deinem Sitze
 Du, Donner, dich empören,
 Dann rüttelt, all ihr Blitze,
 Wann ihr vorüberzieht,
 An ihrem Augenlid!



Herbstklage.

Holder Lenz, du bist dahin!
 Nirgends, nirgends darfst du bleiben!
 Wo ich seh' dein frohes Blühen,
 Braust des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig fuhr
 Durch den Strauch, als ob er weine,
 Sterbeseufzer der Natur
 Schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie bald! wie bald!
 Mir ein Jahr dahin geschwunden.
 Fragend rauscht es aus dem Wald:
 „Hat dein Herz sein Glück gefunden?“

Waldesrauschen, wunderbar
 Hast du mir das Herz getroffen!
 Treulich bringt ein jedes Jahr
 Welkes Laub und welches Hoffen!



Stumme Liebe.

Ließe doch ein hold Geschick
 Mich in deinen Zaubernähen,
 Mich in deinem Wonneblick
 Still verglühen und vergehen;

Wie das fromme Lampenlicht
 Sterbend glüht in stummer Wonne
 Vor dem schönen Angesicht
 Dieser himmlischen Madonne!



Kommen und Scheiden.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
 So lieblich, wie das erste Grün im Wald.

Und was sie sprach, drang mir zum Herzen ein
 Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand,
 War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.



An die Entfernte.

Dieſe Roſe pflic' ich hier,
 In der fremden Ferne:
 Liebes Mädchen, dir, ach dir
 Brächt' ich ſie ſo gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
 Viele weite Meilen,
 Iſt die Roſe längſt dahin,
 Denn die Roſen eilen.

Nie ſoll weiter ſich in's Land
 Lieb' von Liebe wagen,
 Als ſich blühend in der Hand
 Läßt die Roſe tragen;

Oder als die Nachtigall
 Halme bringt zum Neſte,
 Oder als ihr ſüßer Schall
 Wandert mit dem Weſte.

~~~~~  
 Schwärmer.

Dieſe Blumen ohne Duft und Farben,  
 Und von ihr, an deren Bruſt ſie ſtarben,  
 In den Staub geworfen und vergeſſen;  
 Magſt du ſie noch an die Lippen preſſen?

Soll die Blüte ihnen wiederkehren,  
 Daß du sie bethaust mit Liebeszähren?  
 Schwärmer, den ein welkes Blatt entzündt,  
 Das im Spiel ein schönes Kind zerknickt!

„Schwärmer! denkst du noch an jene Leiche?  
 O, wie mochtest du die welke, bleiche  
 Ueberweinen und zur Lippe pressen!  
 War sie nicht verlassen und vergessen  
 Von der schönen Seel' in flücht'ger Eile,  
 Die damit gespielet kurze Weile?“

~~~~~

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
 Uebe deine ganze Nacht,
 Ernste, milde, träumerische,
 Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
 Diese Welt von hinnen mir,
 Daß du über meinem Leben
 Einsam schwebest für und für.

~~~~~

## An die Melancholie.

Du geleitest mich durch's Leben,  
 Sinnende Melancholie! •  
 Mag mein Stern sich strahlend heben,  
 Mag er sinken — weichest nie!

Führst mich oft in Felsenklüfte,  
 Wo der Adler einsam haust,  
 Tannen starren durch die Lüfte,  
 Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Todten dann gedenk' ich,  
 Wild hervor die Thräne bricht,  
 Und an deinen Busen senk' ich  
 Mein umnachtet Angesicht.



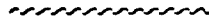
## Herbstlied.

Rings trauern die Entlaubten,  
 Vom kalten Wind durchweht,  
 Die Tannen nur behaupten  
 Ihr dunkles Grün so spät.

Wenn's Böglein baut sein Lager,  
 So grünt das Tannenreis,  
 Und grünt, wenn's Wild sich hager  
 Scharrt Wurzeln aus dem Eis.

Die Buche sah ich schwinden  
 Im Forste, lebensatt,  
 Wie sie den kalten Winden  
 •Hinstirft das letzte Blatt.

Zu meiner Seele Trauer  
 Die Buche besser stimmt,  
 Daß sie den Winterschauer  
 Sich so zu Zeugen nimmt.



### Tod und Trennung.

Gottes Milde mocht' es fügen,  
 Liegt ein Mensch in letzten Zügen,  
 Stehn am Sterbepfuhl die Seinen,  
 Daß sie müssen weinen, weinen ;

Daß sie nicht vor Thränen schauen  
 Das unnennbar bange Grauen,  
 Wie der Geist verläßt die Hülle,  
 Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Thränenlosen, wehe,  
 Der sich wagt in Sterbens Nähe,  
 Denn ihm kann durch's ganze Leben  
 Jenes Grauen heimlich beben.



Doch ein Anblick tief'rer Trauer,  
Bänger als des Sterbens Schauer,  
Wär' es, könnt' ein Aug' es fassen,  
Wie zwei Herzen sich verlassen.

---

An \*.

Ach wärst du mein, es wär' ein schönes Leben!  
So aber ist's Entfagen nur und Trauern,  
Nur ein verlornes Grollen und Bedauern;  
Ich kann es meinem Schicksal nicht vergeben.

Undank thut wohl und jedes Leid der Erde;  
Ja! meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche,  
Sind ein gelinder Gram, wenn ich's vergleiche  
Dem Schmerz, daß ich dich nie besitzen werde!

---

# Georg Büchner.

---

## Rosetta's Lied.

Aus Leonce und Lena.

O meine müden Füße, ihr müßt tanzen  
Im bunten Schuhen,  
Und möchtet lieber tief  
Im Boden ruhen.

O meine heißen Wangen, ihr müßt glüh'n  
Im milden Rosen,  
Und möchtet lieber blüh'n —  
Zwei weiße Rosen.

O meine armen Augen, ihr müßt blitzen  
Im Strahl der Herzen,  
Und schließt im Dunkel lieber aus  
Von euren Schmerzen.

---

## Adolph Stäber.

---

### An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,  
Sammle dich wie zum Gebete,  
Daß dein Geist andächtiglich  
Vor das Bild der Schönheit trete,  
Daß du seine Züge klar,  
Seine Fülle tief erschauest,  
Und es dann getreu und wahr,  
Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —  
Sammle dich wie zum Gebete,  
Daß vor deine Seele licht  
Das Gebild des Dichters trete,  
Daß durch seine Form hinan  
Du den Blick dir aufwärts bahnest,  
Und, wie's Dichteraugen sah'n,  
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

---

# Franz Dingelstedt.

## Der Kirchhof.

Ueber fremde Gräber und Leichensteine  
Schreit' ich allein im Abendscheine,  
Hab' ich die Schläfer d'runten gestört?  
Haben mein fragend Wort sie gehört?

Mir ist, als könnt' ich in süßem Grauen  
Durch Schollen und Särge hinunter schauen,  
Mitten hinein in die stille Stadt,  
Wo alles Reisen sein Ende hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer,  
Innerhalb jener engen Mauer,  
Hinter der eisernen Gitterthür  
Wie manche Gebete, Gelüb'd' und Schwür'!

Ach! der menschlichen Liebe ist nirgends so viele,  
Als wie am letzten Wanderziele,  
Ihre Rosen und Dornen streuet sie mild  
Ueber das thränenreiche Gefild.

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,  
 Nur nicht in der Fremde siechen und sterben,  
 Von Miethlingshand gehegt und gepflegt,  
 Mit offenem Aug' in den Sarg gelegt.

Und sollt' ich sie lebend nicht wiedersehen,  
 Die Heimat, so möcht' ich d'rin sterben gehen,  
 Und ruhen bei meinem Mütterlein —  
 Nur nicht in der Fremde, nur nicht allein! —



### Das Marienbild.

Guten Abend, Mutter Marie,  
 In deinem kleinen Schrein!  
 Den todten Sohn auf weißem Knie,  
 Wie sitzt du mild und lieblich d'rein!

Ein Lichtchen haben sie angesteckt,  
 Von frommen Gelübden gezollt,  
 Und dich mit köstlichen Tappen bedeckt,  
 Mit Kronen von Flittergold.

Dich kümmert der Putz nicht und der Schein,  
 Dein wächsern Gesicht ist blaß,  
 Du siehst nur auf dein Jesulein,  
 Augen und Wangen ewig naß.

Hab' niemals eine Mutter gekannt,  
 Niemals ein Kindlein geberzt,

Habe auch für kein Weib gebrannt  
Und mit keiner Schwester gecherzt.

Nun mein' ich, daß es nichts Rechtes wär'  
Mit der Familientkerisei,  
Komm' ich aber des Weges her,  
An der Jungfrau Bild vorbei;

Dann thut mir's wohl, dann thut mir's weh,  
Weiß selber nicht, wo und wie —  
Und ich flüstre, weil ich von dannen geh':  
„Guten Abend, Mutter Marie!“



Die Wolken ziehen schwarz und hoch,  
Matt blinken einzelne Sterne;  
Wacht wohl mein liebes Mädchen noch,  
Mein Mädchen in der Ferne?

Es singt der Wind sein Wiegenlied  
Und schlägt an Fenster und Bäume:  
Ob sie wohl herüber zu mir sieht,  
Versenkt in liebende Träume?

Die Woge schläft, die Welt ist still,  
Die Nacht hat den Tag vertrieben:  
Mein heißes Herz nicht schlafen will,  
Es kann nur weinen und lieben.



## Karl Gukkom.

---

Eins wird sich erfüllen.

Einmal, eh' sie scheiden,  
Färben sich die Blätter roth.  
Einmal noch in Freuden  
Singt der Schwan vor seinem Tod.

Und an edlen Bäumen,  
Wenn der Winter vor dem Thor,  
Bricht in irrem Träumen  
Oft ein Frühlingsreis hervor.

Stirbt der Lampe Schimmer  
In des Dochts verkohltem Lauf,  
Zuckt mit hellem Flimmer  
Einmal noch die Flamme auf.

Und so wird gelingen,  
Eh' mein Stundensand verrollt,  
Mir von guten Dingen  
Eines noch, was ich gewollt.

Eins wird sich erfüllen,  
 Eine Freude wird, wie Wein,  
 Schäumen, überquillen —  
 Mag es dann geschieden sein!



### Die Hölle.

Soll ich Euch meine Ahnung zeigen  
 Einst von der Hölle Land?  
 So löscht die Lichter, gebt mit Schweigen  
 Im Dunkeln Euch die Hand!

Die Hölle ist das Land der Wahrheit,  
 Das alldurchsicht'ge Licht,  
 Wo jede That in voller Klarheit  
 Aus jedem Herzen bricht.

Die Hölle ist die Dual des Lebens,  
 Noch einmal durchgelebt,  
 Doch so, daß Menschenwitz vergebens  
 Der Lüge Schleier webt.

Was je im Trug hier ward gesprochen,  
 Was je im Lug geschah,  
 Wird nicht gestraft dort, nicht gerochen,  
 Es liegt nur offen da.



Und offen liegt es jedem Auge!  
Warst du dem Freund ein Feind —  
Das ist der Hölle bittere Lauge,  
Nicht Gott sieht's, nein, der Freund!

Und Euer Schwur, hat er betrogen,  
Von Lieb' und Ruf verbrieft?  
Die Nachtigall, hat sie gelogen,  
Die Ihr zu Zeugen riefst?

Das ist die Höl': Euch hell zu sehen,  
Des Schattens selbst beraubt,  
Und vor den guten Seelen stehen,  
Die liebend Euch geglaubt!

Zu Flammen nicht, nicht zum Verklammen  
Führt einst der Hölle Bahn!  
Gott wird zur Wahrheit Euch verdammen —  
Steckt jetzt die Lichter an!

---

## Friedrich Haß.



### Straßburg.

O Straßburg, o Straßburg!  
Du wunderschöne Stadt!  
Du lugst so weit im Land umher  
Und d'rum gefällst du mir so sehr,  
Du wunderschöne Stadt!

Ich zieh', ein armer Bursche,  
In dich, du schöne Stadt!  
Wie Alles heimelnd winkt und blinkt,  
Wie schön der goldne Abend sinkt  
Auf dich, du schöne Stadt!

Es schirmt dein hoher Münster  
Dich, wunderschöne Stadt!  
Hoch auf dem Kreuz die Jungfrau steht  
Im Abendgold und fleht und fleht  
Für dich, du schöne Stadt.

Gegrüßt seid, lieben Leute,  
 Gegrüßt seid allemal!  
 Hier sieht's so traut, so heimisch aus,  
 Als stünd' hier meines Vaters Haus  
 In dieser schönen Stadt.

Ich bin ein armer Bursche,  
 Vom Wandern matt und müd',  
 Hier möcht' ich mir wohl Hütten bau'n,  
 Du hast so wundervolle Frau'n,  
 Du wunderschöne Stadt!

Sie schlüpfen durch die Gassen,  
 So munter und so froh.  
 Du hast so guten, deutschen Wein,  
 Du liegst an unserm deutschen Rhein,  
 Du wunderschöne Stadt!

Ich habe keinen Groschen,  
 Doch brav und deutsch mein Herz,  
 Ich komme von der Ostsee her,  
 Mein Herz ward voll, mein Beutel leer,  
 Du wunderschöne Stadt!

Was lacht ihr, lieben Leute?  
 Was zischt ihr denn so laut?  
 „C'est un Allemand, c'est un Allemand!  
 „Was will der im französischen Land,  
 „Was in französischer Stadt?

„Wiss' er, nous sommes Franzosen,  
„Wiss' er, wir sind non Deutsch',  
„Wiss' er, wir haben liberté,  
„D'rum rath' ich ihm, tout de suite, er geh'  
„Aus der französ'schen Stadt!“

O Straßburg, o Straßburg!  
War einst 'ne deutsche Stadt!  
Wer hat den Münster aufgebaut,  
Der traurig träumt und trübe schaut  
Auf dich, du schöne Stadt!

O Straßburg, o Straßburg!  
War'st einst 'ne deutsche Stadt!  
Ich wandre über den deutschen Rhein,  
Da fällt mir eine Thräne hinein,  
Um dich, du schöne Stadt!

---

### Der Liebe Dauer.

O lieb', so lang du lieben kannst,  
O lieb', so lang du lieben magst,  
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und Sorge, daß dein Herze glüht  
Und Liebe hegt und Liebe trägt,  
So lang ihm noch ein andres Herz  
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,  
O thu' ihm, was du kannst, zu Lieb',  
Und mach' ihm jede Stunde froh  
Und mach' ihm keine Stunde trüb'.

Und hülte deine Zunge wohl,  
 Bald ist ein böses Wort gesagt;  
 O Gott, es war nicht böß gemeint;  
 Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang du lieben kannst,  
 O lieb', so lang du lieben magst,  
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
 Wo du an Gräbern stehst und klagst.

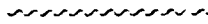
Dann kniest du nieder an der Gruft  
 Und birgst die Augen trüb' und naß  
 — Sie sahn den Andern nimmermehr —  
 In's lange, feuchte Kirchhofgras.

Und sprichst: „O, schau auf mich herab,  
 „Der hier an deinem Grabe weint;  
 „Vergib, daß ich gekränkt dich hab',  
 „O Gott, es war nicht böß gemeint!“

Er aber sieht und hört doch nicht!  
 Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst,  
 Der Mund, der dich oft küßte, spricht  
 Nie wieder: „Ich vergab dir längst!“

Er that's, vergab dir lange schon,  
 Doch manche heiße Thräne fiel  
 Um dich und um dein herbes Wort,  
 Doch still — er ruht und ist am Ziel.

O lieb', so lang du lieben kannst,  
 O lieb', so lang du lieben magst,  
 Die Stunde kommt, die Stunde kommt,  
 Wo du an Gräbern stehst und klagst!



**Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte.**

1844.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,  
 Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;  
 Wenn hier die eine matt und welk verglühte,  
 Springt dort die andre voll und prächtig auf.  
 Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,  
 Und nun und nimmer träger Stillestand!  
 Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niedergehen,  
 Und jede Blüte ist ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,  
 Sehn doch schon manche sterbend und geknickt.  
 Vom Steppengeier ward die Rose Polen  
 Vor unsern Augen wild und grimm zerpflückt!  
 Durch's Land Hispanien ernst auf ihrem Gange  
 Stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?  
 Ob nicht ein andres, morsch und faul schon lange,  
 Zerflatternd hinsaust über'n Bosphorus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben  
 Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,  
 Sehn wir an's Licht auch andre Triebe streben,  
 Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.  
 O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entfalten!  
 O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!  
 Wie manche Knospe sehn auch wir sich spalten,  
 Wie manche plagen, laut und voll und stolz.

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!  
 Regt sich's im Schooß, dem Bersten scheint sie nah —  
 Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,  
 Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!  
 Ein alter Trieb! doch immer muthig keimend,  
 Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,  
 Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —  
 O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — dafern man nur nicht hütet,  
 Was frei und freudig sich entwickeln muß!  
 Dafern man nicht, was die Natur gebietet,  
 Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!  
 Dafern man zusieht, daß kein Mehlthau zehre  
 Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!  
 Dafern den Bast man wegwirft und die Scheere!  
 Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,  
 O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!



Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,  
 O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!  
 In ihrem tiefsten, stillsten Heiligthume  
 O, küß' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —  
 Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume  
 Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüth' an Blüte,  
 Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;  
 Wenn hier die eine matt und welk verglühte,  
 Springt dort die andre voll und prächtig auf.  
 Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,  
 Und nie und nimmer träger Stillestand!  
 Wir sehn sie auf =, wir sehn sie niederwehen,  
 Und ihre Loose ruhn in Gottes Hand!



### Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;  
 Ich muß euch anschau'n immerdar:  
 Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen  
 Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken  
 Die Körbe langt, mit Brod beschwert,  
 Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,  
 Geröstet habt auf deutschem Herd.

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,  
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,  
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe  
Auf der Schaluppe grüne Bank.

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,  
Oft an der Heimat Born gefüllt;  
Wenn am Missouri Alles schwiege,  
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefasste Quelle,  
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,  
Des Herdes traute Feuerstelle,  
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen  
Des leichten Breterhauses Wand;  
Bald reicht sie müden, braunen Gästen,  
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherosese,  
Ermattet, von der Jagd bestaubt;  
Nicht mehr von deutscher Nebenlese  
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht, warum zogt ihr von dannen?  
Das Neckarthal hat Wein und Korn;  
Der Schwarzwald steht voll finst'rer Tannen,  
Im Speffart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern  
 Euch nach der Heimatberge Grün,  
 Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,  
 Nach seinen Nebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage  
 Durch eure Träume glänzend wehn!  
 Gleich einer stillen, frommen Sage  
 Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:  
 Gott schütz' euch, Weib und Mann und Greis!  
 Sei Freude eurer Brust beschieden,  
 Und euren Feldern Reis und Mais!

---

### Ruhe in der Geliebten.

So lass' mich sitzen ohne Ende,  
 So lass' mich sitzen für und für!  
 Leg' deine beiden frommen Hände  
 Auf die erhitzte Stirne mir!  
 Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,  
 Da lass' mich ruh'n in trunkner Lust;  
 Lass' mich das Auge selig schließen  
 In deinem Arm, an deiner Brust!

Lass' es mich öffnen nur dem Schimmer,  
 Der deines wunderbar erhellt;  
 In dem ich raste nun für immer,  
 O du mein Leben, meine Welt!  
 Lass' es mich öffnen nur der Thräne,  
 Die brennend heiß sich ihm entringt;  
 Die hell und lustig, eh' ich's wähne,  
 Durch die geschloss'ne Wimper springt.

So bin ich fromm, so bin ich stille,  
 So bin ich sanft, so bin ich gut!  
 Ich habe dich — das ist die Fülle!  
 Ich habe dich — mein Wünschen ruht!  
 Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,  
 Vom Mohn der Liebe süß umglüht;  
 Und jeder deiner Athemzüge  
 Haucht mir in's Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —  
 Zu, so zu rasten Tag für Tag!  
 Zu lauschen so mit sel'gem Beben  
 Auf unsrer Herzen Wechselschlag!  
 In unsrer Liebe Nacht versunken,  
 Sind wir entflohn aus Nacht und Zeit:  
 Wir ruh'n und träumen, wir sind trunken  
 In seliger Verschollenheit!

---

WOMEN

.

.

,

.

.

.

.

.

.

.

.

.

.

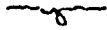
.

.



.

# Hoffmann von Fallersleben.



## Auf der Wanderung.

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,  
Da wachsen unsre Reben!  
Grüß' mein Lieb' am grünen Rhein,  
Grüß' mir meinen kühlen Wein!  
Nur in Deutschland,  
Da will ich ewig leben!

Fern in fremden Landen war ich auch,  
Bald bin ich heimgegangen,  
Heiße Lust und Durst dabei,  
Qual und Sorgen mancherlei —  
Nur nach Deutschland  
Thut mein Herz verlangen.

Ist ein Land, es heißt Italia,  
Blühn Orangen und Citronen.  
Singe! sprach die Römerin,  
Und ich sang zum Norden:  
Nur in Deutschland,  
Da muß mein Schätzlein wohnen.

Als ich sah die Alpen wieder glühn  
 Hell in der Morgensonne:  
 Grüß' mein Liebchen, goldner Schein!  
 Grüß' mir meinen grünen Rhein!  
 Nur in Deutschland,  
 Da wohnet Freud' und Wonne.

~~~~~

Der Käfer und die Blume.

Ich flog umher auf grüner Au,
 Gar wohligh war's mir da,
 Bis ich ein helles Tröpflein Thau
 Von fern erblinken sah.

Das helle Tröpflein sprach mich an,
 Ei, sprach's, was machst du hier?
 So komm doch, lieber Wandersmann,
 Komm her und bleib' bei mir!

Zur schönsten Blume zieht mich nun
 Das helle Tröpflein;
 Ich denke: ei! da kannst du ruhn!
 Du wirst willkommen sein.

Und ich mit leis'rem Flügelschlag
 So schweb' ich hin zu ihr,
 Ich biet' ihr einen guten Tag,
 Und sie, sie nickte mir.

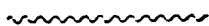
Ein wohligh Weh, ein süßer Schmerz
Umwebt mein ganzes Sein;
Die Blume nimmt mich an ihr Herz,
Da schlaf' ich selig ein!

Sie aber wölbt zu einem Dach
Der Blätter lichte Zier,
Und als ich wieder werde wach,
Bin ich gefangen hier.

Der Kerker ist ein Wunderbau
Voll Luft und Licht umher,
Doch trennt er mich von Wald und Au.
Und frei bin ich nicht mehr.

O, die ihr irrt in weiter Welt,
Setzt nicht die Freiheit dran!
Denn was den Augen wohlgefällt,
Geht oft das Herz nichts an.

Wie schön ein Blumenangesicht
Im Sonnenschein auch sei —
Ich bitt' euch, traut den Thränen nicht!
Und fliegt nur rasch vorbei!



Erklärung.

Nun ade, ihr Blumenauen
 Voller Glanz und Farbenpracht!
 Ach! ich darf euch nicht mehr schauen,
 Liebe hat mich blind gemacht.

Jene Liebe zu der Einen
 Macht mich gegen Alles blind,
 Heißt mich froh sein, heißt mich weinen,
 Und ich wein' und bin ein Kind.

Und so recht von Herzen frag' ich:
 Liebe Rose, liebst du mich?
 Und noch mehr von Herzen sag' ich:
 Schöne Ros', ich liebe dich!

Frage.

Alle Liebe hat ein Ende,
 Und du liebst noch, treues Herz?
 Blickest, wie die Sonnenwende,
 Längst zerknickt noch himmelwärts?

O, daß unsre schönsten Stunden
 Immer schöner sind als wir!
 Und warum sind sie geschwunden?
 Und warum sind wir noch hier?



Jägers Lust.

Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht!
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd.

Wie lustig ist's im Grünen,
Wenn's helle Jagdhorn schallt,
Wenn Hirsch' und Rehe springen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!

Ich hab' mir schwarz gesenget
Das rechte Augenlid:
Was thut's, da mich mein Dirnel
So schwarz auch gerne sieht?

Mein Stutz und meine Dirne,
Sind die mir immer treu,
Was thu' ich weiter fragen
Nach Welt und Klerisei?

Im Walde bin ich König,
 Der Wald ist Gottes Haus,
 Da weht sein starker Odem
 Lebendig ein und aus.

Ein Wildschütz will ich bleiben,
 So lang die Tannen grün;
 Mein Mädchen will ich küssen,
 So lang die Lippen glüh'n.

Komm, Kind, mit mir zu wohnen
 Im freien Waldbrevier!
 Von immergrünen Zweigen
 Bau' ich ein Hüttchen dir.

Dann steig' ich nimmer wieder
 In's graue Dorf hinab,
 Im Walde will ich leben,
 Im Wald grabt mir mein Grab!

Daß nicht des Pfarrers Rüge
 Darauf zur Weide gehn:
 Das Wild soll drüber springen,
 Kein Kreuz im Wege stehn! —



Einsamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heitre Lüfte geht,
Wenn in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß,
Durch helles frohes Leben
Einsam und ohne Genuß.

Ach, daß die Luft so ruhig!
Ach, daß die Welt so licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich so elend nicht.

Georg Herwegh.

—
Sonette.

Ob die Locken eine Glorie quellen
Um dein Antlitz und du himmlischmild
Auf mich blickst, ein stumm Marienbild,
Das zwei blaue Sterne fromm erbellen;

Ob dein Haar in ungebundenen Wellen
Um den Nacken flutet, stolz und wild,
Und dein Aug' ein harter Demantschild,
D'ran die kühnsten Wünsche jach zerschellen;

Ob ich sehe mit dem Heil'genscheine
Dich, ob mit des Unmuths düst'rer Falte,
Ewig, ewig fleh' ich nur das Eine:

Daß dein schöner Mund doch nie erkalte,
Daß dein schönes Auge niemals weine,
Und mir Gott dein schönes Herz erhalte.

~~~~~

Ich kann oft stundenlang am Strome stehen,  
 Wenn ich entflohen aus der Menschen Bann;  
 Er plaudert hier, wie ein erfahrner Mann,  
 Der in der Welt sich tüchtig umgesehen.

Da schildert er mir seiner Jugend Wehen,  
 Wie er den Weg durch Klippen erst gewann,  
 Ermattet d'rauf im Sande schier verrann,  
 Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wagt er doch so sicher seine Bahn!  
 Bei allem Plänkeln, Hin- und Wiederstreifen  
 Vergift er nie: „Ich muß zum Ocean!“

Du, Seele, nur willst in der Irre schweifen?  
 O tritt, ein Kind, doch zur Natur heran,  
 Und lern' die Weisheit aus den Wassern greifen!

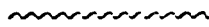


Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,  
 Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,  
 Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,  
 Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen  
 Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,  
 Dem Oceane von den hohen Frauen  
 Manch einen sehnsuchtsvollen Gruß zu sagen.

Die Heerden läuten und die Adler fliegen,  
 Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,  
 Als könnt' das Leben nimmer hier versiegen.

Läßt sich ein schöner, schöner Bild ersinnen?  
 Und doch hab' ich das Schönste noch verschwiegen:  
 Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen!



Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle:  
 Wie glücklich müssen meine Schwestern leben,  
 Die droben strahlend auf und nieder schweben;  
 O dürst' ich einmal an des Tages Helle!

Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle,  
 Sie durfte aus dem dunkeln Schooß sich heben;  
 Doch kaum war ihr ein Sonnenstrahl gegeben,  
 Lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O, mögen Alle doch ihr Schicksal loben,  
 Die still geheim des Lebens Kreis beschreiben  
 Und nie die Wuth der offenen See erproben.

O, mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,  
 Und ihrer Reiner streben je nach oben,  
 Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.







Lieder.

Das ist's, was an der Menschenbrust  
Mich oftmals läßt verzagen,  
Daß sie den Kummer wie die Lust  
Vergißt in wenig Tagen.

Und ist der Schmerz, um den es weint,  
Dem Herzen noch so heilig —  
Der Vogel singt, die Sonne scheint,  
Vergessen ist er eilig.

Und war die Freude noch so süß —  
Ein Wölkchen kommt gezogen,  
Und vom erträumten Paradies  
Ist jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, so weiß ich kaum,  
 Was weckt mir tiefern Schauer,  
 Daß gar so kurz der Freude Traum,  
 Oder so kurz die Trauer?



Wolle Keiner mich fragen,  
 Warum mein Herz so schlägt;  
 Ich kann's nicht fassen, nicht sagen,  
 Was mich bewegt.

Als wie im Traume schwanken  
 Trunken die Sinne mir;  
 Alle meine Gedanken  
 Sind nur bei dir.

Ich habe die Welt vergessen,  
 Seit ich dein Auge gesehn;  
 Ich möchte dich an mich pressen,  
 Und still im Kuß vergehn.

Mein Leben möcht' ich lassen  
 Um ein Lächeln von dir,  
 Und du — ich kann's nicht fassen —  
 Versagst es mir!

Ist's Schicksal, ist's dein Wille,  
 Du siehst mich nicht; —  
 Nun wein' ich stille, stille,  
 Bis mir das Herz zerbricht.



### Antwort.

Du fragst mich, liebe Kleine,  
 Warum ich sing' und weine,  
 Du fragest, was mich schmerzt?  
 Ich habe den Lenz versäumet,  
 Ich habe die Jugend verträumet,  
 Ich habe die Liebe verscherzt.

Mir schwoß der Becher am Munde,  
 Ich hatte nicht Durst zur Stunde,  
 Ich ließ vorüber ihn geh'n;  
 Mir winkt im grünen Laube  
 Granate, Feig' und Traube,  
 Doch hab' ich sie lassen steh'n.

Und als nun kam der Abend,  
 Die Sonn' in Glanz begrabend,  
 Da war mein Durst erwacht;  
 Aber der Becher der Wonnen,  
 Die Früchte waren zerronnen  
 Und dunkelte rings die Nacht.

Die Welt hat mich verlassen;  
 Nun sing' ich auf den Gassen  
 Mein Lied, wie tief es schmerzt.  
 Ich habe den Lenz versäumet,  
 Ich habe die Jugend verträumet,  
 Ich habe die Liebe verscherzt.

~~~~~

Vergänglichkeit.

Daß Alles uns so rasch vorübereilet,
 Und sich die Zeit läßt nicht in Fesseln schlagen,
 Es war mir nie der Grund zu leisen Klagen,
 Wenn ich im Kreis der Fröhlichen verweilet.

Denn öfter noch hat mir es Trost ertheilet,
 Wenn auf der Seele tiefe Schatten lagen;
 Der Bangen durst' ich dann vertrauend sagen:
 Getrost! der Sand verrinnt, die Wunde heilet.

So hofft' ich stets dem jungen Lenz entgegen,
 War ich vom Frost des Winters kalt umschauert,
 Und sah mit Ruh' den Herbst in's Grab sich legen.

Nur Eines hab' ich tief betrauert,
 Daß auch die schönste Blum' auf unsern Wegen,
 Die Liebe selbst, nur zwei Minuten dauert.

~~~~~

Still die Nacht: es weht die Kühle  
Von den nahen Bergen her,  
Alles träumt in Sommerschwüle,  
Schummer waltet still und schwer.

Mag ich auch am Fenster lauschen,  
Schweigt das Leben weit und breit;  
Nur ein sanftes Walbesrauschen  
Gleitet durch die Einsamkeit.

Hundgebell — im Sternenschimmer  
Schleicht ein Reh zur Weide hin,  
Und ihr Kind im niedern Zimmer  
Singt in Schlaf die Pfarrerin.

Sel'ger Friede! Weltverbittert  
 Flüchtet sich das Herz dir zu:  
 Durch den wunden Busen zittert  
 Reis die Ahnung ew'ger Ruh'.

Ja mein Herz, du könntest tragen  
 Diese Weltverlassenheit,  
 Und du würdest stiller schlagen,  
 Wär' dir solch ein Loos bereit.

Aber auch die Kraft gegeben  
 Ward dir zu dem heißen Kampf,  
 Schreitest stark durch's wirre Leben,  
 Kühn durch Blitz und Wolkendampf.

Wem die harte Faust verliehen,  
 Die nicht matt wird an dem Schwert,  
 Dürft' er aus dem Streite fliehen  
 Zu des Friedens frommem Herd?

Morgen leuchtet! Frisch gewandelt  
 In des Lebens Noth hinaus,  
 Ernst gestrebt und fest gehandelt —  
 Fahre wohl, du glücklich Haus!



**Menschlichkeit.**

Wohl haben auf ergrauter Erde  
Die Völker zahllos schon gewohnt,  
Und auf verschiedenem Opferherde  
Die Götter mannigfach gethront.

Auch nach uns werden andre Frommen  
Dem Herrn noch schönern Altar weihn;  
Es werden junge Leiden kommen,  
Und neue Freuden werden sein.

Mich irrt es nicht! Mit Liebesblicke  
Schau' ich der Zeiten Ringen an;  
Es wechseln Völker und Geschieße,  
Die Menschheit geht die gleiche Bahn.

Ich weiß, daß nie ein Tag erglommen,  
Der froh nicht Eine Brust gemacht;  
Daß nie nach Frost ein Lenz gekommen,  
Der nicht Ein Lied der Welt gebracht.

Ich weiß, daß aus des Bechers Guffe  
Ein Schöpferstreben aufwärts schießt;  
Daß sich in süßem Frauenkuffe  
Ein wilber Born von Kraft erschließt.

Ich weiß, daß überall der Himmel  
Mit Wolken droht, mit Lächeln blaut,  
Und Nachts zum ernstestern Sternengewimmel  
Allwärts ein Auge gläubig schaut.

So schau' ich ewig nur das Gleiche,  
Das jede Menschenbrust durchzieht,  
Und Brüder nur, wohin im Reiche  
Des Weltenrunds mein Auge sieht.

Ein Ring bin ich in großer Kette  
Der Zukunft, der Vergangenheit;  
Und durch des Kampfes Brandung rette  
Das Kleinod ich der Menschlichkeit.



### Abendmahl der Schöpfung.

Wie liegt verklärt das Berggelände  
Im purpurklaren Abendstrahl!  
Wie bieten freundlich sich die Hände  
Der rauhe Fels, das sanfte Thal!

Zur Linken steigt der Neben Fülle  
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;  
Zur Rechten rauscht in falber Hülle  
Schon mählich reisend goldnes Korn.



O selig, mitte inne schweifen  
 Auf engem Pfad durch laue Luft,  
 Vom Korn die letzten Blüten streifen  
 Und saugen Nebenblütenduft!

Bald wird vom Strahl der Sommer Sonnen  
 Dies Korn zum Brod bereitet sein:  
 Sich selber opfernd in die Tonnen  
 Gießt bald die Traub' ihr Blut als Wein.

In Ahnung bin ich schon begnabet,  
 Mein Gottestempel wird die Flur:  
 Zu ihrem Abendmahl ladet  
 Mit Brod und Wein mich die Natur.

~~~~~

Eine Lebensstunde.

(4. September 1840.)

Hoch preis' ich vor den Göttern allen
 Als den gewaltigsten: den Tod!
 Es reißt, wo seine Reile fallen,
 Des Lebens Frucht erst voll und roth.
 Wär' an die Sterne festgebunden
 Das höchste, goldenste Geschick —
 Der Tod hat dich hinaufgewunden
 In Einem mächt'gen Augenblick.

Wie gingst du träumend mir zur Seite,
 Du meines Geistes heller Stern!
 Du gabst mir freundliches Geleite
 Und doch, du warst mir ewig fern!
 Wohl drang der heiße Mund zum Munde
 Zu eines Kusses Seelentausch;
 Da wehrt, mit strengem Tag im Bunde,
 Des Willens Ernst dem Liebesrausch.

Da kommt die Nacht — mit schwarzen Flügeln
 Umrauscht sie unsern schwanken Kahn,
 Und auf den düstern Wellenhügeln
 Stürmt donnernd die Gefahr heran.
 Vergebens Arbeit, Ruf und Zeichen!
 Der Sturm umheult die Opfer rund,
 Zur Rechten, Linken kein Entweichen,
 Und unten jauchzt der grause Schlund.

Verloren, von gewalt'gem Stoße
 Birst schon der Kahn im Flutenbraus,
 Und in der Wellen grimm Getöse
 Unrettbar schleudert er uns aus.
 Da schwieg das Leben; seine Laute,
 So lockend hold, verstummten ganz;
 Doch deine Liebe schlug, o Traute,
 Zum Himmel auf in lichtem Glanz.

Denn alle, alle Erdenstranken
 Sie borsten mit dem Kahn entzwei;

Nun durst' ich innig dich umranken,
 Dich an mich pressen kühn und frei.
 Du hast, o Starke, nicht gejammert
 In solcher sel'gen Todesnoth;
 An den Geliebten festgeklammert
 Sankst, wie ein Kind, du in den Tod.

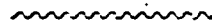
Doch mich durchfloß in deinem Arme
 Des vollsten Lebens heiß Gefühl;
 Denn deine Brust, die wilde warme,
 Schlag mir im kalten Flutgewühl.
 Nun rasch gewandt, ein starker Schwimmer
 Taucht' ich aus Wellengischt hervor,
 Und zum krystill'nen Sternenschimmer
 Hub dich mein nerv'ger Arm empor.

Du warst gerettet, mir gerettet
 Für eine frische Lebensbahn;
 An meine Brust lagst du gebettet,
 Und weinend blicktest du mich an.
 Und wie vom Stromgott losgebunden
 Mich deiner Locken Schwall umfloß,
 Empfand ich willig mich umwunden
 Von deiner Liebe fessellos.

Da fiel des Lebens höchste Stunde
 Vom Himmel uns mit Allgewalt;
 Frei gab dein Mund sich meinem Munde,
 Von Wonneschauern heiß durchwallt.

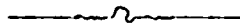
Da löste sich aus Todeschmerzen
 Das allererste heil'ge Du:
 Du hauchtest es aus vollem Herzen
 Mir Ueber-übersel'gem zu!

Nun hat der Tod ein Band geschmiedet,
 Das uns kein Leben mehr zerreißt;
 Es ruhet fromm und stillbefriedet
 Nun Herz an Herz, und Geist in Geist.
 Uns sprang aus der Vernichtung Hülle
 Mit sonn'gem Aug' ein jung Geschick, —
 Zu eines ganzen Lebens Fülle
 Dehnt sich der kurze Augenblick!



Spruch.

Einsamkeit des Dichters Braut,
 Mutter Natur ihn so groß anschaut,
 Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf
 Ueber des Lebens gemeinen Lauf —
 Da rauscht das Lied aus starkem Busen —
 Die drei, das sind die ächten Musen.



Alfred Meißner.

Abends am Meere.

O, Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Flut
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergift,
Woran sich's müd gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zur Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht!

Heimweh.

Oft durch die stille Seele schwinget
 Ein Ton so fremd und so bekannt,
 Der Sehnsucht Alphorn ist's, das klinget
 Aus meiner Jugend Hirtenland;
 O dunkler Strom voll wilder Klagen,
 O Kranich, der dort fernabfliegt,
 Könnt ihr dem müden Wandrer sagen,
 Wo seine schöne Heimat liegt?

Das Heimatland so grün und sonnig,
 Wo meine schöne Hirtin sang,
 Wo mir der Born des Lebens wonnig
 Ein Quell aus frischem Moose sprang.
 O Land der sanften Nachtigallen,
 Verlorne Jugendparadies,
 Daß ich aus deinen grünen Hallen
 Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
 Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
 Des Kummers Mantel umgeschlagen,
 Und such' mein altes Heimatland.
 Umsonst ruft leis' und leiser immer
 Des Alphorns Tönen mich zurück,
 Die Welt ist weit! Ich find' euch nimmer,
 Verlorne Jugend, todt's Glück!



Wunsch.

O könnte doch an deinen Blicken,
Der Welt entrückt und ungesehen,
Des Dichters Seele in Entzücken
Wie ein Phantom der Nacht vergehn!

Und könnt' dies Herz mit seinen Gluten,
Mit seiner Qual und seinem Wahn,
Sich still und heiß in dir verbluten,
Wie dort die Sonn' im Ocean!

Moriz Hartmann.

Enttäuschung.

Da ich verzagen wollte,
Kamst du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend sich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,
Und da es brechen wollte,
Gabst du ihm wieder seine Ruh'.

O wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick versprochen,
Wie ist sie nun so weit, so weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe gibt auf Erden,
Dann nahmst du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
 Daß nun zu lieb
 Die Welt mir zum Verwerfen,
 Zum Lieben mir zu werthlos blieb.



Erinnerung.

An diesem schönen fernen Strand
 Gedenk' ich dein, mein Vaterland.
 Unsteter Wandrer fremder Gassen,
 Halt' ein und denk', was du verlassen.

Den Lorbeerhainen eile zu,
 In ihren Schatten suche Ruh',
 Um still zu träumen vom Verluste,
 Den noch kein Herz zu tragen wußte.

Die Bank an den Cypressen dort
 Ist auch ein guter Ruheort,
 Um stummen Zeugen es zu sagen,
 Wie schwer so manches Leid zu tragen.

Bei Lorbeerschatten fehr' ich ein,
 Ich lieg' auf jener Bank von Stein,
 Es singt und klaget in den Zweigen —
 Ich hör's — doch meine Lippen schweigen.

Ich hör's, doch meine Lippe schweigt,
 Du hast die Wunde mir gezeigt,
 O Deutschland, deine tiefe Wunde,
 Und stumm bin ich seit jener Stunde.

Ob's in den Zweigen singt und klagt,
 Mein Klagewort, mein Lied versagt:
 Könnt' ich bei Lorbeer und Cypressen,
 Bei Ruhm und Trauer dein vergessen?



Wie ein Ruf von einem andern Sterne.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne
 Klang dein Lied, das seelenvolle, mir;
 Und ich folgte diesem Ruf', und ferne
 Liegt die Erde hinter mir und dir.

Nicht beklag' ich's, daß ich sie verloren,
 Karges Glück entschwand mir nur mit ihr;
 Aber du, der ich mich zugeschworen,
 Gib jetzt ihre Seligkeiten mir.



• Karl Beck.

Weltgeist.

Sie kränkten mich mit Haß und Spott,
Sie wollten mich nimmer und nimmer verstehen,
Da hab' ich dich, du gewaltiger Gott,
Im flammenden Busche der Dichtung gesehen. —
Gezittert hab' ich, geklagt vor dir,
Da warst du der alte Jehovah mir !

Nichts wußt' ich mehr von Haß und Spott,
Verbraust, verträumt, vergessen, vergeben !
Da sah ich dich, du gewaltiger Gott,
Die reuigen Feinde versöhnend umschweben !
Da hab' ich nicht gebebt vor dir,
Da warst du der Gott der Christen mir !

Sie strich mir das verworrne Haar,
Sie hat mich geküßt, sie hat mich gesegnet,
Da bin ich dir, Schöpfer, wunderbar
In ihren unsterblichen Augen begegnet.
Da warst du nicht e i n e m Volke gesellt,
Da warst du der Gott der ganzen Welt.

Eduard Mörike.

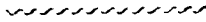
Er ist's.

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße, wohlbekannte Lüfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Beilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Lebewohl.

„Lebe wohl“ — du fühlst nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen:
Mit getrostem Angesicht
Sagtest du's und leichtem Herzen.

· Lebe wohl! — Ach tausendmal
 Hab' ich mir es vorgesprochen,
 Und in nimmersatter Qual
 Wird das Herz damit gebrochen!



Das verlassene Mägdlein.

Früh, wenn die Hähne krähn,
 Eh' die Sternlein verschwinden,
 Muß ich am Herde stehn,
 Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
 Es springen die Funken,
 Ich schaue so d'rein
 In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
 Treulofer Knabe,
 Daß ich die Nacht von dir
 Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
 Stürzet hernieder;
 So kommt der Tag heran —
 O, ging' er wieder!



Friedrich Bach.



Wenn ich nur wüßte!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Blätter schallen,
Wenn sie weß vom Baume
Herunterfallen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Mauern sprechen,
Wenn sie morsch vor Alter
Zusammenbrechen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Wellen sagen,
Wenn sie um die Häupter
Versinkender schlagen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Sterbenden lallen,
Wenn schlaff schon die Arme
Herunterfallen! —



Sind es Klagelaute?
Ist dann nichtig alles Streben? —
Sind es Jubellieder?
Sagt, was ist dann unser Leben? —

~~~~~

In deiner Stube hängt ganz einsam an der Wand  
Ein dürrer Blumenstrauß in seid'nem, weichem Band.

Die Blumen, lang' verdorrt, seit Jahren welk und todt,  
Es hält sie nur das Band, so fest, so flammend roth!

Das schöne seid'ne Band, ich sah es an und sann:  
„Wie es vom welken Strauß doch nimmer lassen kann!“

Sieh', deine Liebe ist's, die noch die todte Welt  
Der blüh'nden Jugendzeit so fest zusammenhält!

~~~~~

Titles Müh'n, entflammte Kerzen
Ruhig mit sich fortzutragen!
Sehnend wird die Flammenspitze
Sich nach rückwärts überschlagen!

Titles Müh'n, dem Vaterlande
Deiner Liebe zu entsagen!
Vorwärts werden dich die Füße,
Rückwärts die Gedanken tragen!



Robert Bruck.

Wiederkehr.

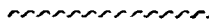
„Allein zu sein —“! Ei wohl, es spricht sich prächtig,
Und hoch von Sehnsucht wird die Brust geschwellt:
Sich selbst genug, stets seines Herzens mächtig,
Im Fluge schweifen durch die weite Welt,
Gleich dem Kometen wandern mitternächtlich,
Das heißt ein Mann, fürwahr! das heißt ein Held.
Allein zu sein — o, es ist leicht zu sagen,
Und doch wie schwer, wie endlos schwer zu tragen!

Allein zu sein! — Du mit den Rosenwangen
Hast mich gelehrt, wie süß es ist zu Zwei'n:
Da Mund zu Mund wie Flötentöne klangen
Der ersten Liebe Ländelei'n,
Da traumversenkt von deinem Arm umfassen,
Ich schon vergaß, was draußen möchte sein,
Da ich nicht wußte, was mir irgend fehlte,
Kein Hoffen mich, kein Wünschen mehr mich quälte!

Da plötzlich, wie auf jäher Berge Zinnen
 Nachtwandler weckt ein halbvernommenes Wort,
 So wacht' ich auf, ich sah die Zeit verrinnen,
 Leer, ungenützt — zur Ferne trieb mich's fort!
 Da galt kein Zaudern mehr und kein Besinnen:
 Odysseus hier und die Sirene dort —
 Ich riß mich los, sah rückwärts! — Raum gemieden,
 Vermischt' ich dich, und schon, schon war's geschieden!

Und raschen Schritts ward Berg und Thal durchzogen,
 Wie öd' die Thäler, das Gebirg wie kahl!
 Farblos erschienen mir die blauen Wogen,
 Denn wie viel blauer deines Auges Strahl!
 Und oben dort der goldne Regenbogen,
 Am Himmel dort die Sterne sonder Zahl,
 Wie matt, wie klein! ja selbst die Nachtigallen
 Sie sangen nicht, sie schienen nur zu lallen.

Jetzt heimgekehrt, beug' ich mich schweigend nieder,
 Nicht länger lockt die öde Ferne mich:
 Vergiß, vergib! und öffne selber wieder
 Das Paradies, dem thöricht ich entwich.
 Was sind mir Berge, Thäler, Ströme, Lieder,
 Was ist der Himmel, Mädchen, ohne dich?
 Allein zu sein — o Traumbild eitler Stunden!
 Denn nur zu Zweien wird das Glück gefunden.

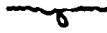


Magdalena.

Und wär' nur ich es, ich allein,
 Dem du das Herz gebrochen,
 Ich wollt' ja still und ruhig sein,
 So leis' sollt' es verpochen,
 Gleichwie am Himmel ein Stern verglüht,
 Wie eine Blume im Thal verblüht,
 Du solltest es nie erfahren, o nein, —
 Nie dränge sich zwischen dein Glück hinein,
 Daß du mir das Herz gebrochen!

Doch sieh, das ist mein tiefster Schmerz,
 Das macht's in den Adern mir kochen,
 Daß du ja auch dein eignes Herz
 Zugleich mit dem meinen gebrochen.
 Wie warst du einst so rein, so gut!
 Dein Herz so treu, so frisch dein Blut,
 Und leicht und kinderhell dein Sinn!
 Ach Arme, das ist ja nun Alles dahin,
 Von dir selber zerstört und zerbrochen!

Friedrich Hornfeck.



Menschenherz.

Ein Schifflein ist das Menschenherz,
Führt ohne Last und Ruh',
Mit seiner Lust und seinem Schmerz,
Dem Land der Hoffnung zu.

Das Leben ist das weite Meer,
Das Schicksal ist der Wind,
Der treibt die finst'ren Wolken her,
Darin die Thränen sind.

Das Segel ist die Phantasie,
Die Ehre ist der Mast;
Wohl, Schifflein, dir, wenn du ihn nie
Im Sturm verloren hast.

Das Ruder führen Wunsch und Wahn,
Die Lieb' ist der Magnet,
Windrose Freundschaft zeigt dir an,
Wann sich der Wind gedreht.

Und der Gedanke führt und lenkt,
Vorbei an Fels und Kliff,

Das Aug' auf den Magnet gesenkt,
Als Steuermann das Schiff.

Fahr zu, mein Schifflein, immerzu,
Gar wohl bist du bestellt,
Und doch folgt ohne Rast und Ruh'
Der Tod dir durch die Welt.



Im Weinberg.

Grüne, blühe, Rebenranke,
In dem sonnenhellen Raum
Und kein trauriger Gedanke
Störe deinen Frühlingstraum.

Trinke milde Sommerlüfte,
Trinke gold'nen Sonnenschein
Und die süßen Blumendüfte
In das volle Herz hinein.

Trinke auch die Sternensfunken
Und die zauberische Pracht,
Die auf dich herabgesunken
In der mondbeglänzten Nacht.

Trinke, trinke, Rebenranke,
Gottestrunken mußt du sein,
Oh' dein lieblichster Gedanke
Zum Gedichte wird im Wein.



J. G. Fischer.

Wenn ich auf immer dereinst entschlief.

Und wenn ich auf immer dereinst entschlief,
Dann machet mein Grab auch noch so tief,
Ich weiß ja, daß es kein tiefres gibt
Als die Erde, die ich so warm geliebt;

Weiß, daß ich in aller Gebornen Schaar
Ich selber und nicht ein Andern war,
Daß keinem Andern gehören kann,
Was ich gelebt, was ich gethan.

Und über meinem Grabe hin
Wirp wie immer die Sonne zieh'n,
Eine ewige Kette von Herzen sich
Fortschlingen, die fühlen so froh als ich:

Daß nimmer der herrliche Muth vergeht,
Welchem der Sinn nach dem Höchsten steht,
Und für jedes schönen Begehrens Lust
Die erfüllende Kraft in der Menschenbrust.

Freundschaft.

Wenn Jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
Und scheint er noch so ehrlich: glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht:
Misstrau' der Welt und gib dem Freunde Recht!
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,
Ist werth, daß ihm der Himmel Freunde gibt.
Ein Freundesherz ist ein so selt'ner Schatz,
Die ganze Welt heut nicht dafür Ersatz;
Ein Kleinod ist's, voll heil'ger Wunderkraft,
Das nur bei festem Glauben Wunder schafft —
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
Einmal zerbrochen wird's nie wieder ganz.
Drum: wird ein solches Kleinod dir beschert,
O trübe seinen Glanz nicht, halt' es werth;
Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält,

Dem dieses Kleinod selbst erst Werth verleiht,
 Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht.
 Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,
 Bleibt dir dein Freundesherz, so bist du reich;
 Und wer den höchsten Königsthron gewann
 Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.



Ein Mensch, der stolz und frei durch's Leben geht,
 Gleich groß in trüben wie in heitern Tagen,
 Gelassen Glück wie Unglück weiß zu tragen,
 Erscheint ein Wesen, das man nicht versteht.

Die Menge haßt, was frei von ihr besteht,
 Nur wer ihr schmeichelt, darf sie überragen,
 Doch wer zu stolz zum Schmeicheln und zum Klagen,
 Der wird gehaßt, verfolgt wie ein Prophet.

Des Weisen Ruhe weckt der Thoren Wuth,
 Denn Alles, was den Menschen ungewöhnlich,
 Beherrscht sie — oder reizt sie unversöhnlich.

Und Wenige nur sind wahrhaft groß und gut —
 Der Menschen Mehrzahl bleibt stets in der Kindheit,
 Leichtgläubig, kleinlich, offenen Aug's voll Blindheit.



Hermann Lingg.

Nach Mitternacht.

Sprecht, ihr mitternäch't'gen Sterne,
Steigt ihr auch zum Untergang?
Weht schon Morgenluft von ferne?
Sinkt der Mond am Bergeshang?

Laßt mich wachen, laßt mich schauen,
Wie die Nacht in Tag vergeht,
Wenn im hellen Aetherblauen
Nur der Morgenstern noch steht.

Augen, vor dem Tod erstarrend,
Hab' ich trauernd zugebrüht,
Blumen, noch des Tages harrend,
Oft mit Thränen abgepflüht.

Stürzen sah ich stolze Bäume,
Sah viel Glück vom Sturm vertweh'n,
Laßt mich einmal Nacht und Träume
Seh'n in Licht und Tag vergeh'n! —

Lied.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Bitternd über mir.

Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draus vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine Andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh' die Maienlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm', o komme bald!

Die du über die Sterne weg
Mit der geleerten Schale
Aufschwebst, um sie am ew'gen Born
Eilig wieder zu füllen:
Einmal schwenke sie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh', ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen gült,
Eine himmlische Seele,
Die hier unten im Schmerz erstarrt,
Wieder in Wonne zu lösen.
Ach! sie weint dir süßeren Dank,
Als die Andern alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
Laß ihn fallen, den Tropfen!

~~~~~

## Nachtlied.

Quellende, schwellende Nacht,  
 Voll von Lichtern und Sternen:  
 In den ewigen Fernen,  
 Sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beengt,  
 Steigendes, neigendes Leben,  
 Riesenhaft fühle ich's weben,  
 Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich lei',  
 Wie dem Kinde die Amme,  
 Und um die dürstige Flamme  
 Ziehst du den schützenden Kreis.

~~~~~

 Vorbereitung.

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
 Die fort von dir was Theures reißt;
 Sie schreitet durch die Gegenwart
 Als ferner Zukunft dunkler Geist;
 Sie will dich vorbereiten, ernst,
 Auf das, was unabwendbar droht,
 Damit du heut entbehren lernst,
 Was morgen sicher raubt der Tod.

„Ach, eine Thräne nur!“ —

Die Jungfrau seufzt es durch die stille Nacht,
Sie scheint zu schlummern, ihre Seele wacht.
Der Liebe Blume will darin erblüh'n,
Doch kalte Stürme weh'n darüber hin;
Von reinster Freude, bitterm Herzeleid
Im zarten Busen welch ein harter Streit!

„Ach, eine, eine Thräne nur!“

„Ach, nur ein Schwert, ein Schwert!“ —

Der Knabe ruft es durch die stille Nacht,
Zu Thaten ist sein junges Herz erwacht,
Der Welt entgegen brängt die heiße Brust,
Erfämpfen möcht' er Ruhm und Liebeslust.

Weg, schöne Ruh', die ihn so lang gebannt!
 Sein Herzblut wallt, zur Faust ballt sich die Hand:
 „Ach, nur ein Schwert, ein scharfes Schwert!“

„Ach, nur ein Lied, ein Lied!“ —
 Der Dichter seufzt es durch die stille Nacht,
 Bedrängt von der Gefühle Uebermacht.
 Des Lebens Glut und Lieb' und Todeslust,
 Ein Flammenmeer schlägt brandend seine Brust.
 Zu viel des Dranges für ein Menschenherz!
 Nicht Schwert, nicht Thräne lösen diesen Schmerz;
 „Ach, nur ein Lied, ein einzig Lied!“ —

~~~~~

### Inchhe!

Wie ist doch die Welt so schön, so schön!  
 Das wissen die Vögelein:  
 Sie heben ihr leicht Gefieder,  
 Und singen so fröhliche Lieder  
 In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!  
 Das wissen die Flüß' und Seen:  
 Sie malen im klaren Spiegel  
 Die Gärten und Städt' und Hügel,  
 Und die Wolken, die d'rüber gehn!

Und Sänger und Maler wissen es,  
 Und es wissen's viel andere Leut'!  
 Und wer's nicht malt, der singt es,  
 Und wer's nicht singt, dem klingt es  
 In dem Herzen vor lauter Freud'!

~~~~~

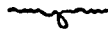
Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß
 In der stillen schönen Maiennacht,
 Darunter ein Magblein im hohen Gras
 In der stillen schönen Maiennacht.
 Sang Magblein, hielt das Vöglein Ruh',
 Sang Vöglein, hört' das Magblein zu,
 Und weithin klang
 Der Zwiegesang
 Das mondbeglanzte Thal entlang.

Was sang das Vöglein im Gezweig
 Durch die stille schöne Maiennacht?
 Was sang doch wohl das Magblein gleich
 Durch die stille schöne Maiennacht?
 Von Frühlingssonne das Vöglein,
 Von Liebesthonne das Magblein.
 Wie der Gesang
 Zum Herzen klang,
 Vergess' ich nimmer mein Leben lang! —

~~~~~

## Otto Raquette.



### Weihe der Nacht.

Aus der Thäler blauen Schatten  
Hügelaufl, den Firnen zu  
Geht mit träumendem Ermatten  
Nun der schöne Tag zur Ruh.  
Dunkle Nacht auf Bergeshaiden  
Kommt entgegen ihm sogleich,  
Und sie küssen sich und scheiden,  
Und die Nacht behält das Reich.

Allumfänglich ausgegossen  
Ist der Dämm'ring dunkle Flut,  
Daß in eigener Brust erschlossen  
Dich begrüße eigne Blut.  
Und wie Alles will sich einen  
Ruhig groß, was sonst getrennt,  
Dein Empfinden und dein Meinen  
Schaffe, daß es Eins sich nennt.

Schöne Ruh soll wägend lenken  
Das Gefühl in deiner Brust,  
Lichtentquellen sei dein Denken,  
Bist du dir der Kraft bewußt.  
Was du wahr und schön empfunden,  
Laß es frei aus dunkler Haft,  
Tief im Denken muß bekunden  
Sich die Schönheit und die Kraft.

Nacht wird läuternd Alles wandlen,  
Wo der Tag dir Irrthum weist,  
Dann vom Denken rasch zum Handeln  
Schreit' erfüllungskühn der Geist.  
Blüh'n und Knospen ist nur Schale,  
Ob auch schön, doch längst in Flucht,  
Wenn im glüh'nden Sonnenstrahle  
Badet sich die goldne Frucht.

Flor der Nacht mag ruhig hüllen  
Nun die Welt, vom Traum gehegt,  
Dir auch wird sie läuternd stillen,  
Was der Tag dir wild erregt.  
Schwindet dann vom Sterngewölbe  
Ausgelöscht das Lichterspiel,  
Sei du morgen noch derselbe,  
Aber näher deinem Ziel!

---



# Julius Sturm.

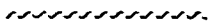


## In der Stille.

In der Stille regt im Korne sich der Keim mit leisem Beben,  
In der Stille nährt die Knospe das ihr angeborne Leben,  
In der Stille reift die Perle, wächst das funkelnde Metall,  
In der Stille nur gestalten sich Atome zum Krystall.

In der Stille schaut der Künstler seine hohen Ideale,  
In der Stille füllt dem Denker sich der Weisheit gold'ne Schale,  
In der Stille wächst dem Denker neue Kraft und neuer Muth,  
In der Stille nährt die Sehnsucht meiner Liebe heil'ge Blut.

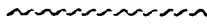
In der Stille denk' ich deiner, in die Ferne geht mein Grüßen,  
In der Stille blühen Rosen aus dem Staub zu meinen Füßen,  
In der Stille haben Träume mir dein holdes Bild gebracht,  
In der Stille hast du, Liebchen, wohl auch meiner still gedacht?



### Liebe.

Die Liebe ist der stolzeste der Triebe,  
 Sie kehrt den Rücken dem, der Gold ihr bot;  
 Und aller Triebe frei'ster ist die Liebe,  
 Sie lächelt nur, wenn ihr mit Ketten droht.

Die Liebe ist der treu'ste aller Triebe,  
 Sie harret aus in jeder Erdennoth;  
 Und aller Triebe stärkster ist die Liebe,  
 Denn Liebe überwindet selbst den Tod.



### Der Bauer und sein Kind.

Der Bauer steht vor seinem Feld  
 Und zieht die Stirne kraus in Falten:  
 „Ich hab' den Acker wohl bestellt,  
 Auf reine Ausfaat streng gehalten;  
 Nun seh' mir Einer das Unkraut an!  
 Das hat der böse Feind gethan.“

Da kommt sein Knabe hochbeglückt,  
 Mit bunten Blüten reichbeladen;  
 Im Felde hat er sie gepflückt,  
 Kornblumen sind es, Mohn und Raben;  
 Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!  
 Die hat der liebe Gott gemacht.“



# Annette von Droste-Hülshof.

---

## Die Unbesungenen.

'S gibt Gräber, wo die Klage schweigt,  
Und nur das Herz von innen blutet,  
Kein Tropfen in die Wimper steigt,  
Und doch die Lava drinnen flutet;  
'S gibt Gräber, die wie Wetternacht  
An unserm Horizonte stehn,  
Und alles Leben niederhalten,  
Und doch, wenn Abendroth erwacht,  
Mit ihren goldnen Flügeln wehn  
Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied,  
Und mächt'ge Redner doch vor Allen,  
Sie nennen dir, was nimmer schied,  
Was nie und nimmer kann zerfallen;  
O, wenn dich Zweifel drückt herab,  
Und möchtest athmen Aetherluft,  
Und möchtest schauen Seraphsflügel,  
Dann tritt an deines Vaters Grab!  
Dann tritt an deines Bruders Gruft!  
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

---

## Luise von Plänkers.



### Der sterbende Schiffer.

Aus der Hütte engen Wänden  
Tragt mich in den Kahn hinaus!  
Auf dem Meere will ich enden,  
Nicht im dumpfen Erdenhaus.  
Meine bange Fieberhitze  
Kühl' der frische Hauch der See,  
Und die weiße Woge spritze  
Mir in's Angesicht den Schnee!

Oftmals mit der Flut gerungen  
Hab' ich in dem Segelkahn,  
Hab' mit lautem Ton gesungen  
In dem brausenden Orkan.  
Oftmals blieb ich drinnen liegen  
In der hellen Mondennacht,  
Ließ mich von den Wogen wiegen,  
Sah empor zur Sternenpracht.

Solche Nacht ist unvergeßlich!  
 Schöner als am hellsten Tag,  
 Glatter Meerflut unermesslich  
 Grüner Spiegel vor mir lag.  
 Oft dann wünscht' ich mir die Ruhe  
 In der freien Wogen Gruft,  
 Nicht in enger Kirchhofstrube  
 Eingesenkt in Moderduft.

Nicht vom Trauerzug geleitet  
 Und der Glocken dumpfem Schall,  
 Nein, den Himmel ausgebreitet  
 Ueber freiem Wogenschwall.  
 Nicht von Brettern eingeschlossen  
 Und gedeckt mit Erde schwer —  
 Nein, von Flügeln licht umflossen,  
 Wie sie spielend wölbt das Meer!

Meine Stunde hat geschlagen!  
 Rahn, spann' deine Segel aus!  
 Sollst als offner Sarg mich tragen  
 In mein herrlich Grab hinaus!  
 Löst die Seele sich vom Leibe,  
 Dann vom Ufer löst den Rahn,  
 Daß er mit dem Todten treibe  
 In den Weltenocean! —

# Emil Rittershans.

---

## Achtung und Liebe.

Wollte einsam und verlassen  
Lieber meines Weges gehn,  
Als des Weibes Knie umfassen,  
Und im Staub um Liebe fleh'n.  
Nur der Kraft gebühren Kränze!  
Spott und Schande jedem Mann,  
Der im sel'gen Liebeslenze  
Seinen Werth vergessen kann!

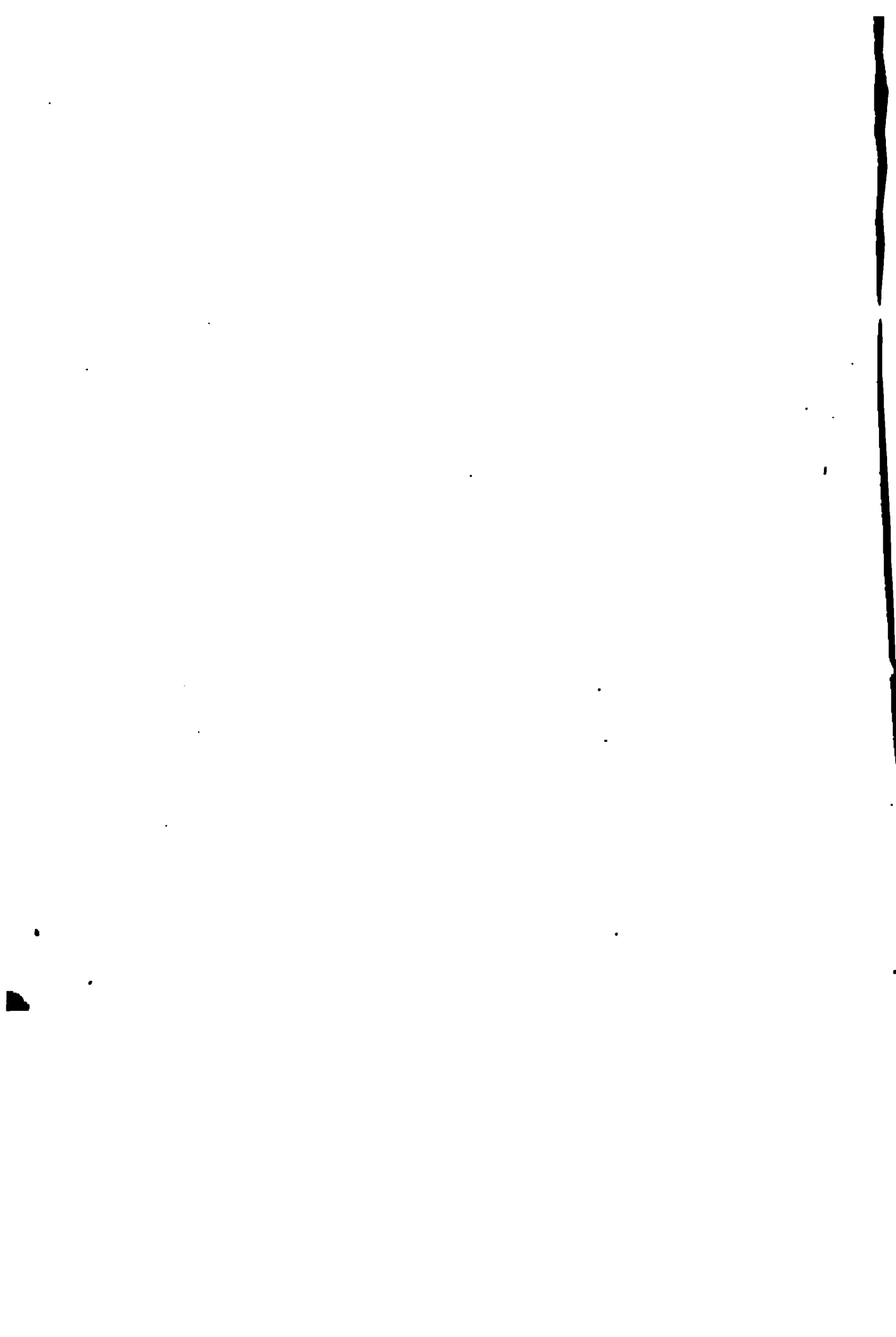
Was mein stolzes Herz gefangen,  
Was dein eigen mich gemacht,  
War nicht deiner Wangen Prangen,  
War nicht deiner Schönheit Pracht:  
W a r d e i n Herz, das nicht getrachtet  
Nach dem Glück, das Schwachheit gibt,  
W a r d e i n Herz, das mich geachtet,  
Und, mich achtend, hat geliebt!



II.

# Französische und englische Poesien.







## Einleitung.



Wenn je ein Volk durch kosmopolitisches Verständniß der Eigenthümlichkeiten fremder Nationen und Geschmeidigkeit wie grammatikalischen Reichthum seiner Sprache berufen war, die Literaturschätze ausländischer Dichtung durch Uebertragung in sich aufzunehmen, so ist es anerkanntermaßen das deutsche. Darum hat der deutsche Uebersetzer, auf seinen Fleiß und seine Fähigkeit nicht minder als durch die Sympathie des Publikums gestützt, schon tief in die poetischen Vorräthe der südlichen Romanen wie der Slaven und Anglogermanen gegriffen, und wunderlicher Weise nur die wichtige Muse unserer geistreichen Nachbarn im Westen verhältnißmäßig vernachlässigt — denn die Uebersetzungsfabriken für Verdeutschung französischer Unterhaltungsektüre haben mit einer ernsthaften Beschäftigung in einer fremden Literatur Nichts gemein.

So suchen wir denn in der nachstehenden Auswahl, unseren Nachbarn jenseits des Rheins wie unseren Stammverwandten über dem Kanal gleichmäßig Rechnung zu tragen, wobei wir freilich für die Franzosen eines ausführlicheren Hinblicks auf das Wesen und den Entwicklungsgang ihrer Lyrik bedürfen, als für die dem deutschen Publikum besser bekannten Engländer.

Von der Bearbeitung der französischen Lyrik hat den Deutschen seither weniger ein Vorurtheil, als ein nicht ungerechter Instinct zurückgeschreckt, ein Instinct begründet zuerst auf die nationale Reaction unserer Lessing'schen Zeit gegen den Versailler Zopf und seine steif abgezikelten Oden, dann auf eine wohlberechtigte moralische Pruderie gegen die Lascivität und Frivolität der weniger klassischen als gallischen Couplets und Chansons, und endlich auf einen uns nachgerade erwachsenden Abscheu gegen die Uebertreibungen der Neuromantiker und der Lamartinischen thränenreichen Sentimentalitäten, welche in unsern eignen heimischen Boden so manchen fatal wuchernden Ableger eingesenkt haben. Allein darum ist doch eine ganze Dichtgattung, welche in einem großen, von jeher durch viele Intelligenzen und Talente durchleuchteten Volk wurzelt, noch nicht absolut zu vergessen oder zu verwerfen. Auch innerhalb von Auswüchsen, Uebertreibungen und falschen Richtungen kann Anerkennenswerthes bestehen, und wir glauben, aus einer vielfachen Beschäftigung mit den französischen Dichtern, eine Reihe von lyrischen Stücken zusammengetragen zu haben, welche, als Repräsentanten des Bessern in den verschiedenen Stylarten und Epochen, geeignet sein dürften, einen vollständigen und nicht unvortheilhaften Begriff zu geben. Zu diesem Ende schicken wir über die drei Hauptrichtungen, die klassische, die nationale oder gallische und die romantische oder moderne, einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Die klassische Richtung, welche in der Renaissanceperiode von antiken und italienischen Einflüssen ausgeht und das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert, sowie die ersten Jahrzehnte des unsrigen einnimmt, zeigt leider weit mehr Spreu als Weizen. Denn dort geräth die Lyrik so tief in ein Symbolisiren und Allegorisiren der

griechischen und römischen Mythologie und Geschichte hinein, daß man, inmitten der hof- und künstmäßigen Fest- und Gelegenheitsreimer aus der nähern und entferntern Umgebung Ludwig XIV. und seiner Nachfolger, nicht mehr in Versailles, nicht mehr auf dem Boden der modernen Geschichte zu stehen glaubt, sondern in Arkadiens Schäferereien zwischen der achtzigsten und neunzigsten Olympiade oder zu Tibur im Jahr 750 post urbem conditam. Dem entsprechend sind alle die künstlichen Formen und Gattungen der Antike und Italiens, welche sich den alten, zwanglosen und anmuthigen Reimereien der Fabliaurdichter so unvortheilhaft entgegenstellen, eingerissen. Jeder Schöngeist, und die Zahl dieser schönen Geister war in jener phrasendurchdufteten Gegend Legion, jeder Schöngeist wollte Elegien und Idyllen, heroische Briefe und Eplogen, Sonette und Rondeaux geschmiedet haben; Balladen und poetische Episteln, Romanzen und Dithyramben, Cantaten und Hymnen, Stanzas und Madrigale, Grabschriften und sonstige Epigramme wurden in Massen gefertigt wie Hufnägel, und die Oden großen und leeren Styls, zu welchen sich eigentlich nur die bedeutendsten Würdenträger des Helikon zu versteinen hatten, sehen wir nicht in Duzenden von Stücken, sondern von Büchern hervorgebracht. Jede Begebenheit der antiken Welt wird dort besungen, sonst nichts — mit Ausnahme der mehr oder weniger mythologisch umkleideten Reisen und Liebschaften des „großen Königs“ und seiner, von Anderen, in respectvoller Entfernung, geschlagenen Schlachten! Ausdrucksweise, Gedankengang, Empfindung und Stimmung ist in eine ungeschickte Nachahmung der griechischen und römischen Dichter verschraubt, so daß jeder Gegenstand, jede Beziehung, eine antike Bezeichnung nebst der entsprechenden Adjektivfärbung hat — um so schlimmer für das, was dort keinen Namen

zu finden vermag, weil es, als nicht vorhanden oder vielmehr als nicht nennbar, ignorirt wird.

Dagegen breitet sich vor den Augen des Lesers der Olymp mit seinen sämtlichen Gottheiten, das Reich des Tartarus mit allen seinen, am Styx und Acheron belegenen Schrecken und die Domäne des härtigen Neptun mit ihrem ganzen pittoresken, maritimen Apparat, unter welchem die Grotte der Kalypso verhältnißmäßig stark besteuert wird. Für diese Weltanschauung geht die Sonne nicht unter, sondern der blonde Phöbus eilt, seine müden Kasse in den kühlenden Wellen der harrenden Thetis zu baden. Gelegentlich eines Krieges zwischen Russen und Türken muß Mars mit seinen Gluten die Bogen des raschströmenden Vornsthenes entzünden, und wenn einem Dichter mit zunehmenden Jahren die poetische Ader ausgeht, so klagt er, daß ihm ein ewiger Winterfrost neidischer Weise seine Hippokrene zugeeif't habe. Nannten sich im Eingang dieser Periode die in der Literatur den Ton angehenden *precieuses* Damen des Hotel Rambouillet und ihre Nachahmerinnen mit Namen wie Sophonisbe, Stratonice, Rozelinde, Zyrphie, Zelig, Feliciane, Madonte, Calpurnie und Sarraide, so heißt man nun Phyllis, Chloe, Theone, Rlymene, Daphne, Iris, Galathea, Silvia, Delia, Austra, Zephise, Eucharis, Rais, Tamira, Egle, Myrthis und Doris, und hat, im Gegensatz zu jenen spröderen Damen, nichts Eiligeres zu thun, als sich nach einem eifrigen und ergebenen Liebhaber umzusehen. Und zwar geschieht dies nicht bei Ludwig, Heinrich und Karl, Peter, Michel und Kunz, sondern unter so fashionablen Leuten, wie der schöne Damon, der verliebte Tyrcis, der singende Tithrus, der naive Rubin, der treue Melampus, der anmuthige Licidas, der gute Euryalus, der schmachtende Damötas, der kluge Myrtill, der treffliche Amyntas, der flüchtige Lycidor, der

perſide Silbänder, der häßliche Polyphem, der ſchönredende Melibeus, der weiſe Timander und der bedächtige Timaret. Aber nicht Jeder dieſer paſtoralen Helden befährt mit gutem Erfolg das gefährliche Meer von Cyprus, ſondern kommt mitunter, wenn die böſhafte Fortuna ihre Launen hat, und die unheilverkündenden Plejaden ſtrahlen, ſtatt in die lachenden Gärten von Paphos, auf dem ſchwarzen Fellenſtrand des ungäſtlichen Kaukaſus an, wo die unerbittliche Parze ſeinen goldenen Lebensfaden in der Mitte durchſchneidet. Darum muß man ſich, zum Troß der unermüdlichen Zeit und ihrer raſchen Flügel, beeilen, des fröhlichen Bacchus grünes Weinlaub um die Schläfe zu winden, die Könige des harmoniſchen Barnaß, die Homer, Anakreon, Pindar und Alcäus, die Catull, Gallus, Horaz, Ovid und Virgil, Melpomene und Kalliope und den ragenden Pindus mit ſeinen kühnen Adlern anzurufen, und Laura und Petrarca, ſowie das Zeitalter des Amadis nachzuleben. Denn eines ſchönen Morgens wird der rauhe Boreaß, zum Verdruß von Pan, Silen und ſämmtlicher bocksfüßiger Faunen und Satyrn, ſowie der ſcheuen Nymphen und Dryaden, aus Scythiens Wäldern daher brauſen. Dann iſt der Frühling, der Befieger des Aeolus, längſt dahin, und die glänzenden Gaben der Flora werden nicht mehr, zur Luſt der Bäche und Nachtigallen, von dem verliebten Zephyr, dem Sohn des Aeolus und der wachſamen Aurora, umſpielt. Auch der von blonden Aehren bekränzte Sommer iſt vorbei, und nur einige verſpätete Geſchenke der Pomona und des Vertumnus bleiben zum Troſte übrig. Man begreift, mit welchem Recht, Angeſichts dieſer mythologiſchen und ſchäferlichen Fabeln, ein Kritiker dem Fontenelle für ſeine Paſtoraldichtung den beißenden Rath geben konnte: *Mettez un loup dans vos bergeries!* Die einzige reale Figur in dieſer conventionellen Welt, welche uns an

die Ufer der Seine zurückführt, ist der überall angefangene und umschmeichelte König. Allein auch er wird möglichst allegorifirt und erscheint nur als blißschleudernder Jupiter, als siegreicher Mars, als singender Apollo, als verliebter Hercules, als tapferer Achill, als kühner Alexander und weltbeherrschender Cäsar.

Trotz alledem haben diese schülerhaften Verkennungen antiker und italienischer Vorbilder auch in der klassischsten Periode das leichte, anmuthige, formgewandte Wesen der französischen Dichtung nicht überall verdrängt, und manche der dort einschlägigen Leistungen dürfen einen dauernden Platz nicht allein in der französischen, sondern auch in der allgemeinen Geschichte der Poesie beanspruchen. Namentlich tritt dies bei der besonders nüancirten, aber immer noch klassischen Lyrik des achtzehnten Jahrhunderts ein. Dort macht sich nämlich, innerhalb des geschilderten, conventionellen, mythologischen und allegorischen Apparats, der englische, sentimentale, philosophische und naturalistische Einfluß bemerklich, welcher auf dem ganzen Continent den Verfall des französischen Popsstils einleitete. Welterschmerzliche Töne klingen aus Young's Nachtgedanken und Jean Jacques' glühenden Deklamationen wieder, die Nebel des Ossianismus breiten ihre düsteren Schwingen über die galanten Empfindungen der Versailler Poeten, und die Oskar und Fingal, die Malvina und Selma treten an die Stelle der oben aufgezählten Namen. Man sucht die wirkliche, nicht die pastorale Natur, begünstigt sehr die Vögel, besonders die Schwalben, die Buchen und Trauerweiden, und besingt Häuschen, Gärtchen, Wäldchen, Bäche und Sanduhren. Dagegen lehrt, mit Beginn dieses Jahrhunderts, in der Talma-, Kaiser- und Römerzeit, ein ganz strenger, mythologischer Styl wieder, eifrig aber nur auf kurze Zeit und ohne Erfolg, denn der definitive Ruin des klas-

fischen Zopfes durch die Revolution der romantischen Scheere ist nahe. —

Die Romantiker selbst gehören bereits, wie die Klassiker, nicht mehr der Gegenwart, sondern nur noch der Literaturgeschichte an, und es stellt sich immer klarer heraus, daß das hauptsächlichste Verdienst der großen und geräuschvollen Anstrengungen ihrer Schule nur in negativen Resultaten, in Befreiung der französischen Dichtung von pedantischem Schulzwang, von der, auf einen Inhalt ohne Form gestützten Herrschaft der Mittelmäßigkeit, zu finden ist. Wird demnach jetzt Niemand mehr, wie es noch vor Kurzem alles Ernstes geschah, die positiven Leistungen ihrer Führer denen der Dante, Shakspeare, Calderon und Goethe parallelisiren wollen, so sind doch höchst bedeutende Talente in jener, mit so viel jugendlicher Kraft auftretenden, literarischen Partei nicht zu verkennen. Nur erwarte man von Denselben nicht das Natürliche und Nächstliegende: eine liebevolle Pflege der nationalen und populären Muse, welche allein noch seit dem Sturz des erotischen, klassischen Elements in Frankreich eine poetische Zukunft hat. Mit all ihrem kräftigen Streben, ihrem selbstständigen Geist, ihrer tiefen Empfindung, ihrer tüchtigen Gesinnung und stellenweise sehr vollendeten Form sind die Romantiker vielmehr in ein gegentheiliges Extrem, in ein modern kosmopolitisches Wesen hineingerathen, dessen Verdaulichkeit für unsere Nachbarn in jeder Hinsicht noch zu erweisen steht. Deutscher und englischer Einfluß sind bei ihnen nur allzufühlbar, und über den Rhein, über den Kanal her kommt jene bald philosophische bald sentimentale Sprache, jener nebelhafte, in halb ausgeführten Metaphern schwimmende Ausdruck, Weltschmerz, Todessehnsucht, titanisches Auflehnen gegen die Weltordnung, Reise- drang, Zweifelsucht, Zerrissenheit — lauter Dinge, in welchen sich die

bald leichtfertige, bald prätentiose, französische Lyrik, die nun einmal vor Allem auf gefällige Form und präcisen Ausdruck erpicht ist, durchaus nicht wiedererkennen will. Musset's schauerlicher Doppelgänger, dem der Dichter vergeblich zu entfliehen trachtet, seine trüben Blicke in die Verwesung, die er überall werden sieht, Hugo's bald himmelftürmend destructives, bald trappistenartig entsagendes Gebahren, Lamartine's nasser Jammer, der Verzweiflungsschrei, mit welchem die gegen unvermeidliche Hirngespinnste ringenden Seelen nach ewiger Vernichtung rufen, die dämonische Unruhe, welche den von Sättigung oder primitivem Widerwillen gegen Alles Gepeinigten rastlos durch die Länder und bis in die Wüsten des Orients treibt, jenes Grollen mit Gott und Liebängeln mit dem Teufel, jene Familiarität mit allem Unheimlichen, was auf Kirchhöfen tanzt, um Schaffote webt, im Sturm mit Peitschen knallt und mit Hörnern bläst, und aus den im Kamin verglimmenden Kohlen aufdampft, um sonderbare Schatten ohne körperliche Ursache an die Wand zu werfen — das Alles ist nicht französisch, das ist Byron und sein leidenschaftlicher, blutiger Osten, das ist sein zweifelerfüllter, unruhiger Ehilde Harold und sein abenteuerlicher, frivoler Don Juan, das ist die quietistische Wehmuthsphilosophie der Seeschule, das ist Shelley's und seiner Schule poetischer Atheismus, das ist das Sturm- und Drangtreiben aus Goethe's und Schiller's Jugend, das Gespenstergetümmel aus der Lenore, dem Erlkönig, der Isabella von Aegypten und den Serapionsbrüdern, das ist ein Wiederhall der Elfenmusik der mondbeglänzten Zaubernacht! Auch ist an all jenem herbstlichen und abendlichen Todesfühlen Niemand wirklich zu Grunde gegangen als der arme Musset, der echte Repräsentant jener Jugend, „welche ihre Briefe mit Hostien sigelte“,



Viktor Hugo aber hat sich auf andere Bahnen gewandt, und Lamartine ist in der Thränensündflut, die er verursacht hat, nicht ertrunken. —

Aber, wird man uns sagen, was bleibt denn für die französische Lyrik übrig, wenn die Romantik den unwiderruflich veralteten klassischen Styl nur vernichtet hat, um ihm selbst in's Grab zu folgen? Wir antworten: die nationalen Chansons, diese Gattung, welche, so alt wie Frankreich selbst, zu allen Zeiten tüchtige Vertreter gehabt und gerade inmitten des romantischen Dranges nach einem neuen Kunststyl, in dem trefflichen Béranger, dem wahrsten und reinsten Dichter seines Volkes, ihre Blüte erreicht hat. Diese populäre Gattung, welche, in einem unendlichen Liederreichtum stets im Munde des Volkes, wenn auch nicht des Hofes und der Großen gelebt hat, charakterisirt sich durch Frische, Raivetät, Schalkhaftigkeit und Anmuth, aber leider auch oft durch eine starke, nur allzusehr in dem Nationalcharakter begründete Frivolität und Lascivität, so daß man, selbst ohne prude zu sein, dort häufigem Anstoß begegnet. Ein verzogenes Lieblingskind der gallischen Muse stellt die Chanson nicht allein ein wichtiges Erzeugniß der Nationalliteratur, sondern auch eine politische und sociale Macht vor — ein Beweis mehr, wie fest sie in den poetischen Begriffen und Bedürfnissen des ganzen Volkes wurzelt. Sie bildet den diametralen Gegensatz aller höfischen Affectation und jedes konventionellen Kunststils; der Stützpunkt des Baudeville's ist sie auf der Bühne von nicht minderer Wirkung und Macht als in der Straße, und wenn sie noch nicht in die Akademie eindringen wollte, so hing dies, wenigstens in Einem wichtigen Fall, nur von ihrem bon plaisir de ne pas vouloir ab. Keine erotischen Formen, Namen und Gedanken, keine ausschließliche Herrschaft des schleppenden Alexandri-

ners, weder mythologische Allegorien noch halbverrückte Metaphern, weder klassische Monotonie noch romantische Excentricitäten, weder Speichelleckereien gegen die höchste Macht im Staate noch himmelstürmender und thronerschütternder Welterschmerz begegnen uns hier. In kurzen Absätzen mit frischen, lebenslustigen Reimen strömen die schlagfertigen Zeilen der leichtgeschürzten, pikanten Couplets, welche gewöhnlich ein singbarer Refrain abschließt, rasch dahin. Die poetischen Vergleichen sind, wenn selten, dann auch immer treffend, die Epitheta ungesucht, und im Allgemeinen wird Alles bei seinem rechten Namen genannt, so daß uns, statt der allegorischen Persönlichkeiten des siebzehnten und der Elviren und Graziellen des neunzehnten Jahrhunderts, die Töchter des Volkes, Ninette und Lisette, Margot und Adele, Ninette und Rosette, Clairon, Colette und Frétillon, mit schnellem, anmuthigem und tanzbegierigem Schritt entgegenhüpfen. Auch ohne Bacchus und sein Weinlaub, auch ohne Schalmei und Hirtenstab weiß man den Wein und die Liebe zu preisen und zu einem anacreontischen Lebensgenuß einzuladen, ohne einer weisen Genügsamkeit zu vergessen. Wenn auch der alte Béranger, der Hauptvertreter dieser Gattung, todt ist, so ist dieselbe mit ihm durchaus nicht ausgestorben, sondern sie wird, natürlich unter dem Einfluß veränderter Sitten und moderner Weltanschauung, auf dem alten gallischen Boden weiter blühen.

Der Leser, welcher geneigt ist, diese Sammlung im Sinne dieser Bemerkungen entgegen zu nehmen, wird durch dieselbe von dem Wesen der französischen Lyrik in ihren verschiedenen Seiten einen so vollständigen Begriff bekommen, als ihm dies ohne eigne direkte Detailstudien möglich ist. Statt umfangreich, zogen wir es vor, gründlich zu sein, indem wir das Charakteristische und mithin Wichtigste aus den verschiedenen Epochen für unsere Mittheilung heraus

zu finden strebten. Die Durchsuhung vieler Einzelwerke sowohl als dickbäuchiger Sammlungen hat uns dieses Material geliefert, nicht einzelne kühne Griffe auf's Geradewohl hierhin und dorthin. Bei der poetischen Uebertragung selbst aber sind wir nicht dem eifrigen und eiligen Wunsch oder Bedürfniß, ein Buch zu machen, gefolgt, sondern nur der Laune und Stimmung, wenn uns dieselbe während eines längern, an stiller Muße reichen Aufenthaltes auf französischem Boden, zum Versuch, die poetischen Klänge unserer Nachbarn in deutschen Tönen wiederzugeben, einlud. Es bleiben uns demnach hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen über die Technik der Uebertragung selbst, sowie über die einzelnen vorgeführten Dichter übrig.

In der Reihenfolge der Letzteren wurde weder eine chronologische Reihenfolge eingehalten, noch ihre strenge, weil dann pedantische, Einreihung, unter die drei charakterisirten Hauptrichtungen versucht. Ein hauptsächlichs Interesse folgt immer dem Gegenwärtigen, Modernen, und darum haben wir mit diesem begonnen. An der Spitze steht natürlich der treffliche alte *Béranger*, den, seit er kaum im Sarge liegt, die doktrinäre und die ultramontane Kritik, als Dichter wie als Mensch, so schmählich detractirt und zum *faux bonhomme* umzustempeln gesucht hat. Ihm folgt ein gleichfalls jüngst Verstorbenen mit wüthigen Angriffen auf den vertrockneten Klassicismus und hellem Ruf nach freiem, subjektivem Fühlen des lyrischen Dichters, der arme *Alfred de Musset*, der Romantik tüchtigster Parteigänger, dann, in *Viktor Hugo*, der Führer der Schule selbst, und nächst ihm ihr mächtigster Allirter, *Lamartine*, mit dem einzigen Erfolgreichen seiner unzähligen Nachahmer, *Viktor de Laprade*, dem kürzlich in die Akademie aufgenommenen mystisch philosophischen, aber sehr formvollendeten

Naturdichter. Direkt zur Romantik gehören noch der höchst wichtige, aber auch gefühlstiefe Charles Nodier, die Damen Bertin, Tochter des Journal des Débats, und Girardin, Gattin der Presse, der jüngst verstorbene Lefèvre Deumier, der in den dreißiger Jahren binnen drei Monaten Medicin studirte, um für die Polen zu fechten, zu welchen er nur als Arzt gelangen konnte, und der trohige, stürmische Satiriker August Barbier, während sich die Letzten unter den Modernen, Nugent, Aulran, der kürzlich verstorbene August Brizeux, André Theuriet, und Maxime Du Camp, nur noch epigonenartig zu jener großen Literaturerschütterung verhalten.

Von ihnen steigen wir empor in die vorklassische Zeit der Renaissanceperiode, bis zu dem wichtigen, naïv anmuthigen. Element Marot, der einen Brief, den ihm die Schwester seines Königs, die Verfasserin des Heptameron, mit der Weisung, denselben sofort zu vernichten, geschrieben hat, zu verbrennen zaudert.

Dann erscheint Ronsard, der gewaltsame, erste und erfolglose Nachahmer der Antike, allein nicht in der langue magnifique et hauttonnante, zu welcher er die französische Sprache machen wollte, sondern mit einer höchst originellen und graziosen, durchaus gallischen Bearbeitung eines anacreontischen Liedes und einem trefflicher kleinen Liebesgedicht. Zu dem eigentlichen Klassicismus, wie ihn bald nach diesem Dichter der frostige Malherbe den Franzosen oktroyirte, führen uns dieses Reformators beste Schüler, der adlige Pastoraldichter Racan, der wichtige Pierre Patris und Corneille selbst hinüber. Vertreter dieser Richtung sind dann im Zeitalter Ludwigs XIV. die geistreiche Madame Deshoulières, die Gegnerin Racine's, welche ein Spottsonett auf dessen Phädra verfertigte, die Dufresny, La Fare und

Anderer, und selbst der witzige und kecke Satiriker *Piron*, der unerbittliche Verhöhnner der Akademie, schlägt hier ein. Mit der erwähnten, philosophischen, sentimentalen und naturalistischen Modification des klassischen Stils durch die Einflüsse des achtzehnten Jahrhunderts erscheinen dann die *Lefranc de Pompignan*, *Leonard*, der Fabeldichter *Florian*, der Elegiker *Barney*, *Riboutté*, ein Finanzbeamter *Ludwigs XV.*, der unglückliche, im Glend jung verstorbene *Gilbert*, *Jean Jacques Rousseau's* Freund *de Leyre*, *Marsollier*, *Billemontez*, *Beauplan*, *Bernard*, dem *Voltaire*, um der artigen Zierlichkeit seines Ausdruckes willen, den allgemein angenommenen Beinamen *Gentil* zulegte, *Saint Lambert*, der glückliche Nebenbuhler des Verfassers der *Confessions* bei *Madame d'Houtetot*, *Hoffmann*, *Millevoye*, *E. Lebrun* und der klassische Korrektor *Shakespeare's* und Nachfolger *Voltaire's* in der Akademie, *Ducis*. Endlich kehrt der Klassicismus von dieser ungehörigen Zerstreuung, bei seinem Verfall unter der Kaiserzeit, mit den *Duval*, *Ségur*, *Delille* und Anderen, zu seinem konventionellsten und allegorischsten, allein einer großen Eleganz nicht entbehrenden Styl zurück. —

An der Spitze der gallischen *Chanson*, welche uns schon durch *Béranger* begrüßte, steht der alte, durstige, schon 1662 verstorbene Schreiner *Billault* aus *Nevers*, gewöhnlich mit seinem poetischen nom de guerre nur *Meister Adam* genannt, mit einem Loblied auf seinen Keller. Dort besingt *Gouffé* das den Wein vermittelnde Wasser, ermahnt *Jean Jacques' Freund Bonnevall* zu anakreontischem Lebensgenuß, preist *Paine* das glückliche, sorgenfreie Leben des armen Junggesellen, und charakterisirt *Festeau* mit der dämonischen Satire des *Lesage* die Schönen der Hauptstadt und — der Welt. Freilich mußte der natürliche Abscheu des deutschen

Naturdichter. Direkt zur Romantik gehören noch der höchst wichtige, aber auch gefühlstiefe Charles Nodier, die Damen Bertin, Tochter des Journal des Débats, und Girardin, Gattin der Presse, der jüngst verstorbene Lefèvre Deumier, der in den dreißiger Jahren binnen drei Monaten Medicin studirte, um für die Polen zu fechten, zu welchen er nur als Arzt gelangen konnte, und der trohige, stürmische Satiriker August Barbier, während sich die Besten unter den Modernen, Nugent, Aulran, der kürzlich verstorbene August Brizeux, André Theuriet, und Maxime Du Camp, nur noch epigonenartig zu jener großen Literaturerschütterung verhalten.

Von ihnen steigen wir empor in die vorklassische Zeit der Renaissanceperiode, bis zu dem wichtigen, naiv anmuthigen Element Marot, der einen Brief, den ihm die Schwester seines Königs, die Verfasserin des Heptameron, mit der Weisung, denselben sofort zu vernichten, geschrieben hat, zu verbrennen zaudert.

Dann erscheint Ronsard, der gewaltsame, erste und erfolglose Nachahmer der Antike, allein nicht in der langue magniloquente et hauttonnante, zu welcher er die französische Sprache machen wollte, sondern mit einer höchst originellen und graziösen, durchaus gallischen Bearbeitung eines anakreontischen Liedes und einem trefflicher kleinen Liebesgedicht. Zu dem eigentlichen Klassicismus, wie ihn bald nach diesem Dichter der frostige Malherbe den Franzosen oktroyirte, führen uns dieses Reformators beste Schüler, der adlige Pastoraldichter Racan, der wichtige Pierre Patriß und Corneille selbst hinüber. Vertreter dieser Richtung sind dann im Zeitalter Ludwigs XIV. die geistreiche Madame Deshoulières, die Gegnerin Racine's, welche ein Spottsonett auf dessen Phädra verfertigte, die Dufresny, La Fare und

Anderer, und selbst der witzige und fette Satiriker Piron, der unerbittliche Verhöhner der Akademie, schlägt hier ein. Mit der erwähnten, philosophischen, sentimentalen und naturalistischen Modification des klassischen Styls durch die Einflüsse des achtzehnten Jahrhunderts erscheinen dann die Lefranc de Pompignan, Leonard, der Fabeldichter Florian, der Elegiker Barny, Riboutté, ein Finanzbeamter Ludwigs XV., der unglückliche, im Glend jung verstorbene Gilbert, Jean Jacques Rousseau's Freund de Leyre, Marsollier, Billemonet, Beauplan, Bernard, dem Voltaire, um der artigen Zierlichkeit seines Ausdruckes willen, den allgemein angenommenen Beinamen Gentil zulegte, Saint Lambert, der glückliche Nebenbuhler des Verfassers der Confessions bei Madame d'Houtetot, Hofmann, Millevoye, G. Lebrun und der klassische Korrektor Shakespeare's und Nachfolger Voltaire's in der Akademie, Ducis. Endlich kehrt der Klassicismus von dieser ungehörigen Zerstreuung, bei seinem Verfall unter der Kaiserzeit, mit den Duval, Ségur, Delille und Anderen, zu seinem konventionellsten und allegorischsten, allein einer großen Eleganz nicht entbehrenden Styl zurück. —

An der Spitze der gallischen Chanson, welche uns schon durch Béranger begrüßte, steht der alte, durstige, schon 1662 verstorbene Schreiner Villault aus Nevers, gewöhnlich mit seinem poetischen nom de guerre nur Meister Adam genannt, mit einem Loblied auf seinen Keller. Dort besingt Gouffé das den Wein vermittelnde Wasser, ermahnt Jean Jacques' Freund Bonnevall zu anakreonischem Lebensgenuß, preist Paine das glückliche, sorgenfreie Leben des armen Junggesellen, und charakterisirt Festeau mit der dämonischen Satire des Lesage die Schönen der Hauptstadt und — der Welt. Freilich mußte der natürliche Abscheu des deutschen

Publikums vor Zweideutigkeiten den Umfang unserer Auswahl aus dieser, in ihrer Art trefflichen Gattung sehr beschränken. Eine ganz besondere und höchst interessante Erscheinung auf dem Gebiete des Volksliedes im Allgemeinen ist das letzte Stück unserer Sammlung. Im Ton der Straßen- und Jahrmarktsgesänge berichtet es ein im Volksmund lebendes Erscheinen des Ewigen Juden, am 22. April 1774 in der Nähe von Brüssel, mit echt niederländischem Realismus und einer im achtzehnten Jahrhundert frappanten Glaubensnaivität. Wir haben mit Absicht den hänkelfängerartigen, in Vers und Reim inkorrekten Ton dieses Liedes in der Art unserer Jahrmarktweisen wiederzugeben gesucht, freilich ohne den eigenthümlichen Schwung, welchen die hochpoetische und tiefphilosophische Tradition in einer so naturwüchsigem Auffassung und Darstellung besitzt, erreichen zu können.

Ueber die Technik dieser Uebertragungen endlich haben wir nur einige kurze Bemerkungen zu machen. „Man hat von der Uebersetzung gesagt“, äußert Marmontel, „sie gleiche der Rückseite einer gewirkten Tapete. Dieses setzt eine sehr grobe und ungeschickte Industrie voraus.“ Wir glauben kaum, daß die Franzosen in ihren spärlichen Uebertragungen fremder Literaturprodukte über diese „grobe und ungeschickte Industrie“ hinausgekommen sind, wir Deutschen aber, ohne uns gerade mit dieser letztern zu begnügen, sind zufrieden, wenn man uns die Herstellung der „Rückseite der gewirkten Tapete“ zugesteht: Und dies mag besonders in dem hier vorliegenden Falle gelten. Denn eine so strenge Nachbildung in Versform, Reimbildung und fast wörtlicher Wiedergabe des Inhalts, wie sie unsere Uebersetzer den antiken Dichtwerken wie der englischen und selbst der spanischen und der italienischen Literatur gegenüber geleistet haben, konnte hier nicht hergestellt werden. Nachdem wir jene getreue Me-



thode vielfach und nicht ohne aufweisbare Resultate dem Englischen gegenüber verfolgt hatten, war es natürlich naheliegend, sie auch in der Bearbeitung der Franzosen anzuwenden. Allein alle desfalligen Versuche belehrten uns über die Nothwendigkeit, einen ganz andern Weg, den einer freien, nach möglichster Eleganz der Form strebenden Bearbeitung, einzuhalten, sollten die in dieser Vorbemerkung schon hinreichend charakterisirten besonderen Eigenthümlichkeiten der französischen Lyrik nicht ganz verloren gehen. Der natürliche Ausgangspunkt für die Rechtfertigung dieser anscheinenden Willkür ist die Unmöglichkeit, sich dem französischen Versmaß zu konformiren, da der dort dominirende langstielige Alexandriner bei uns schon lange und ohne Widerrede als unverdaulich befunden worden ist. Diese Voraussetzung zieht aber nothwendiger Weise eine veränderte und namentlich ausgedehntere Strophenbildung nach sich, wenn das gewählte kürzere Versmaß bei gleicher Zeilenzahl den vollen Sinn jener länger gedehnten Verse nicht in sich zu schließen vermögen würde. Einmal bei dieser Freiheit angelangt, bilden wir die Strophen, wie es paßt, arrangiren den Reim in seiner Stellung nicht nach französischer Anordnung, sondern nach deutschem Gefühl, setzen ein trochäisches Maß für ein jambisches und umgekehrt, ein Gleichniß, ein Beiwort für ein anderes, wagen sogar eine Zusammenziehung langer, denselben Gedanken in wenig verschiedenen Ausdrücken unendlich ausspinnender Tiraden, wie sie namentlich den Modernen eigen sind, und kommen damit dem Gedankengang des Ganzen, dem Geist, der darin athmet, dem Gefühl, das darin lebt, sowie der Eleganz und Präcision der Form und des Ausdrucks näher, als wenn wir mit schleppendem Schritt der Procedur einer, von der unsrigen grammaticalisch und syntactisch so grundverschiedenen Sprache Fuß für Fuß gefolgt wären. Verwerfe man also

diese Methode, welche irrig sein kann, nicht ohne sie zu prüfen, und namentlich nicht ohne die Unmöglichkeit ihres Gegentheils, durch welche sie nothwendig wird, zu erproben. —

Anderß und kürzer als in Betreff der Franzosen haben sich unsere Betrachtungen über den letzten Theil dieser Sammlung zu gestalten.

In dem alten wie in dem neuen England hat, wie in allen Stücken, so auch in der Poesie und insbesondere in der Lyrik, der Individualismus und die Nationalität fast stets die Oberhand behalten. Während eines Zeitraumes von kaum sechzig Jahren herrschte auch dort der französische Klassicismus, sonst aber kann man bei den englischen Dichtern zwar von antiken, italienischen und deutschen Anregungen und Einflüssen, nicht aber von eigentlichen erotischen Schulen und so streng festgestellten konventionellen Typen, wie die klassische Rhetorik und Ornamentik der Franzosen im siebzehnten Jahrhundert, reden. Nur auf dem Grund einer durchaus volksthümlichen und meist anonymen, nachmittelalterlichen Lieder- und Balladendichtung, von welcher letztern wir in der Floddeners Schlacht eine Probe mittheilen, entwickelt sich in England, in der Renaissanceperiode, eine kunstmäßige und höfische Lyrik, geleitet von der Hand italienischer und klassischer Vorbilder. In der erstern Richtung und namentlich bei dem zweiten ihrer beiden Hauptvertreter, Surrey und Wyatt, machen sich allerdings die literarischen Auswüchse des Marinismus und Gongorismus, der sich als Euphuismus in's Englische übersezt, sehr geltend, und der englische Literaturhistoriker Barton kann von Wyatt, einem Hofmanne Heinrichs VIII., sehr treffend sagen: „Er lernte von den Italienern die Leidenschaft der Liebe durch weitschweifige und verwickelte Vergleichen und unnatürliche Anspielungen zu verzerren. Einmal ist ihm die Liebe eine, von der Grausamkeit durch ein stürmisches

Meer und gefährliche Felsen gesteuerte Barke; die Segel werden durch Stöße stürmischer Seufzer zerrissen, das Takelwerk wird durch einen unaufhörlichen Thränenregen zerstört, eine Kummertwolke verhüllt die Sterne, die Vernunft ertrinkt, und der Hafen ist fern. Ein andermal ist sie ein von Alpengipfeln rinnender Quell, welcher in seinem Lauf zunimmt und zuletzt die ganze Ebene überströmt. Zuweilen ist sie eine Kanone, welche überladen wird, sich entzündet und zerspringt; zuweilen gleicht sie einem ungeheuren Berg, welcher beständig in reichen Quellen weint und aus seinen Wäldern seufzt, mehr Blätter als Früchte trägt, wilde Thiere, die eigentlichen Sinnbilder der Wuth, hegt und Vögel beherbergt, welche beständig singen. Nach einem andern seiner Sonette sympathisirt die ganze Natur mit seiner Leidenschaft, die Wälder widerhallen seine Klagen, die Flüsse hemmen ihren Lauf, um seinen Jammer anzuhören, und das Gras weint im Thau.“ Allein mögen jene überladenen italienischen Linten auch hie und da auf Einzelne allzustark abfärben, so bleibt doch der Fond, selbst in so klassisch gebildeten Dichtern wie Philipp Sidney, national, wie dies, Angesichts des gerade erblühenden goldenen Zeitalters eines Spenser und der so ganz volksthümlichen altenglischen Bühne, von deren Dichtern wir als Lyriker hier nur Greene, Marlowe und Beaumont aufführen, nicht anders sein konnte. Die hierauf folgende Puritanerzeit erhält in ihren gewaltigen Bewegungen jene Naturwüchsigkeit der Dichtung auch durch das klassische Wesen der Milton und Cowley hindurch, bis in die, ihren Urhebern nach so ganz antinationale und unpopuläre sogenannte Cavalierpoesie der Sucling, Lovelace und Anderer, hinein. Erst im Gefolge der Restauration der Stuarts vermag ein ausländisches Element, der style de Louis XIV. und sein verzwickter Klassicismus, mit Macht, allein in der Lyrik

ohne jeden aufweisbaren Erfolg, einzubrechen. Wie kräftig und schnell man sich von diesem Abweg erholte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch das Wiederaufleben der altenglischen Bühne und die Sammlungen der alten Volkslieder und Balladen, das ist eine so bekannte und mit unserer eignen Literaturgeschichte so innig verwachsene Thatsache, daß ihre bloße Andeutung hier genügt.

Eine zugleich umfangreiche und tiefe, nicht ausschließliche und doch kunstmäßige Lyrik entwickelt sich aber erst von diesem Zeitpunkt an für die Engländer. Denn jetzt erscheint die sogenannte *Seeschule*, welche, bei all ihrem philosophischen Quietismus, bei all ihrer sentimentalen Geheimnißkrämerei, bei all ihren Inspirationen deutscher Schauerlichkeit, in ihren Hauptvertretern *Wordsworth* und *Coleridge*, in ihren Bundesgenossen *Wilson* und *James Montgomery* und ihren zahlreichen Epigonen wie *Keats*, *Lamb*, *Hunt* und Anderen, doch zu schöne Talente hat, um nicht vieles Vortreffliche zu leisten. Neben und nach dieser Schule zeigt sich die große, realistische und historische Richtung der *Schotten*, welche sich, wenn auch zumeist auf andern Gebieten thätig, so doch in der Lyrik nicht unwichtig, mit *Cunningham*, *Johanna Baillie*, *Wolfe* und Anderen um *Walter Scott* gruppirt, ihre Ableger, wie in *Macaulay*, bis auf die neueste Zeit heruntersendet und ein würdiges Gegenstück besitzt in einer ihr zur Seite aufsprossenden Volksliederdichtung, als deren glänzendster Vertreter *Robert Burns* erscheint. Die Höhe der englischen Lyrik aller Zeiten und Gattungen aber wird in der zweiten Glanzperiode der Literatur, zu Anfang dieses Jahrhunderts erreicht in dem Zeitalter der *Byron*, *Moore* und *Shelley*. In tiefer und innerlicher Empfindung, in Schwung des Gedankens und des Ausdrucks, in kräftiger und gewandter Form, in Wahrheit und

Tüchtigkeit der Gesinnung stehen diese drei Dichter keinem Lyriker der ganzen Welt nach und allen übrigen ihres eigenen Landes voran, so daß wir die englische Sammlung mit diesen Koryphäen, wie die aus den Franzosen mit den ihrigen, beginnen zu müssen glaubten. Eine stattliche Reihe von Gestirnen zweiten und dritten Ranges, aus welchen besonders Damen, wie Mrs. Norton und Felicia Hemans hervortreten, hat sich seither an die Inspirationen jener glänzenden Genien angeschlossen. Vor Allem aber ist es das, durch die Seeschule und dann durch Shelley vermittelte deutsche Element, die Kenntniß Schillers, Goethe's und unserer Neuronantiker, was bei den modernsten Vertretern der englischen Dichtung eine große Rolle spielt. Auch bei der von dort wesentlich abhängigen Lyrik der Anglo-Amerikaner ist dieser Einfluß sehr fühlbar und macht sich namentlich in dem trefflichen, zum Theil direkt in Deutschland gebildeten Longfellow geltend. Allerdings ist bei diesen, von erotischen Anregungen geförderten Produktionen nicht Alles Gold, was glänzt, namentlich bei Tennyson und der ganzen, etwas geibelhaften Schule des Laureaten, denn fremder Einfluß taugt nie, namentlich nicht in der Poesie. Dennoch hat, auf dem Grund besonderer Verhältnisse diese Vermählung des englischen Realismus mit der deutschen Ideologie bis jetzt noch nicht gerade geschadet.

Wir haben kaum zu bemerken, daß die formelle Darstellung englischer Dichtung im Deutschen weit mehr Treue gegen das Original bewahren kann, als dies dem Französischen gegenüber der Fall sein dürfte. Alle Verhältnisse des Reimbaues und der Versbildung sind sich in den beiden stammverwandten Sprachen so analog, daß wir uns hier, mit geringen Ausnahmen, jede Willkürlichkeit versagen konnten und gern versagt haben.

In Betreff der gelegentlichen und allmählichen Entstehung der englischen Sammlung gilt dasselbe, was oben von der französischen gesagt worden ist. Insbesondere ist dem Uebersetzer ein nicht unbedeutender Theil der Uebertragung der hier mitgetheilten Stücke gelegentlich seiner Geschichte der englischen Poesie, 2 Bände, Darmstadt, J. P. Diehl, 1855, erwachsen und dort zur Veröffentlichung gekommen, während die Bearbeitungen der mit **L.** bezeichneten Gedichte von der Herausgeberin des Ganzen herrühren.

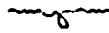
Alex. Büchner.







## Hiranger.



### Mein Beruf.

In die Welt hineingestoßen  
Ward ich, elend und allein,  
Halb erdrückt von allen Großen,  
Weil ich leider schwach und klein;  
Doch als mir darob mit leisen  
Klagen meine Thräne rann,  
Hat mir Gott den Trost verheißen:  
Singe, singe, kleiner Mann!

In der Straße spritzt des Reichen  
Stolzes Roß mich an mit Noth,  
Jeder Mächt'ge will mir zeigen,  
Wie er lacht ob meiner Noth.  
Ist kein Schutz denn aufzuweisen  
Gegen ihres Hochmuth's Wahn?  
Gott der Herr hat mich geheißt:  
Singe, singe, kleiner Mann!

Weil des Lebens Reise Stätten  
 Hat, wo sich kein Weg mehr zeigt,  
 Flüchtet' ich mich in die Ketten  
 Eines kleinen Aemthens leicht.  
 Dort treib' ich's nach meiner Weisen,  
 Ach, und kommt der Hunger an,  
 Denk' ich, daß mich Gott geheißten:  
 Singe, singe, kleiner Mann!

Oft gab mir in meinen Sorgen  
 Schon die Liebe Trost genug,  
 Aber mit der Jugend Morgen  
 Flicht sie uns in raschem Flug.  
 Strebt dann nach der Schönheit Kreisen  
 Nur umsonst mein Herz hinan,  
 Denk' ich, daß mich Gott geheißten:  
 Singe, singe, kleiner Mann!

Irr' ich nicht, so ward zum Singen  
 Nur mein Leben mir bescheert,  
 Dank wird mir ein Jeder bringen,  
 Der mein Lied mit Lust gehört,  
 Und es klingt in Freundeskreisen  
 Fröhlich dann der Becher an,  
 Weil mich Gott, der Herr, geheißten:  
 Singe, singe, kleiner Mann!

**Die Vögel.**

Der Winter doppelt seine Strenge,  
Schnee deckt die Fluren und das Dach,  
Es trugen Liebe wie Gesänge  
Die Vögel andern Ufern nach;  
Doch nicht vergißt in jenen Stunden  
Der Fremde sich ihr heim'sches Glück,  
Und sie, die uns im Herbst entschwunden,  
Der Frühling führt sie stets zurück.

Daß weg sie flohn aus ihrem Neste,  
Wird allzumeist von uns beklagt,  
Denn Hütten haben und Paläste  
Gelauscht dem Lied, das sie gesagt;  
Zwar machen jetzt in frohen Stunden  
Sie jener sanft'ren Ufer Glück,  
Doch wenn sie auch im Herbst entschwunden,  
Der Frühling führt sie uns zurück.

Wie müssen wir ihr Schicksal neiden,  
Wir, festgebannt an dies Gestad,  
Wenn sich aus finst'rer Wolken Streiten  
Der rauhe Nord erhebt und naht!  
Beglückt, wer Flügel hat gefunden,  
Zu fliehn auf einen Augenblick!  
Die Vögel, die im Herbst entschwunden,  
Der Frühling führt sie uns zurück.

Und will der Sturm dann endlich weichen,  
 Dann denken sie an unsre Noth  
 Und kehren wieder zu den Eichen,  
 Die jener oft so schwer bedroht.  
 Sie künden Dauer schöner Stunden  
 Dem reichen Thal und neues Glück;  
 Die Vögel, die im Herbst entschwunden,  
 Der Frühling führt sie uns zurück.

~~~~~  
Viel Liebe!

Trotz Allem, was die Weisheit lehret,
 Hab' oft ich Lust, recht reich zu sein.
 Was deine Laune nur begehret,
 Ahele, wär' dann Alles dein,
 Und dir zu Füßen ausgeleeret
 Sähest ganz du meines Reichthums Schrein —
 Doch nein! ich kenne nicht der Habsucht Triebe,
 Dagegen hab' ich viele, viele Liebe!

Wenn mir, Ahele, dich zu preisen
 Ein Lied der Muse Gunst gesandt,
 Dann würde, wer da lebt, die Weisen
 Bewundern, die für dich ich fand,
 Und in der Nachwelt fernsten Kreisen
 Würd' unser Name noch genannt —
 Doch nein! ich kenne nicht der Ruhmsucht Triebe,
 Dagegen hab' ich viele, viele Liebe!

Beschenke mich mit allen Kronen
 Die Vorsehung in ihrem Sinn,
 In meinem Herzen würde wohnen
 A bele nur als Herrscherin.
 Ich sammelte vor unsern Thronen
 Ihr einen Hof, mir zum Gewinn —
 Doch nein! ich kenne nicht der Herrschsucht Triebe,
 Dagegen hab' ich viele, viele Liebe!

Allein wozu des Wünschens Plage?
 Mehr als dies Alles ist sie werth.
 Glanz, Reichthum und des Ruhmes Sage
 Hat nie der Liebe Lust gewährt;
 Drum kann an meines Glückes Tage
 Ich trotz'n des Geschickes Schwert —
 Des Rangs, des Reichthums und des Ruhmes Triebe,
 Sie kenn' ich nicht, doch hab' ich viele Liebe!

Frühling und Herbst.

In Allem gibt's zwei Jahreszeiten
 Für Den, der lustig leben kann:
 Will uns der Frühling Rosen breiten,
 Bringt süßen Saft der Herbst sodann.
 Dort wächst das Fühlen mit den Tagen,
 Doch werden kurz sie, macht man Wein;
 Dort gilt's, den Flaschen Abschied sagen,
 Hier aber schläft das Lieben ein.

Für Beide meiner Neigung leben
 Das thät' ich sicher sonder Leid,
 Wenn die Natur mir Kraft gegeben
 Für Lieb' und Wein zu gleicher Zeit.
 Doch so muß mir die Klugheit sagen:
 Theil' deine Kräfte weislich ein!
 Im Herbstest mußt du stets verjagen
 Die Flaschen und im März den Wein!

Im Monat Mai sah ich Rosette,
 Mein Herz gehörte gleich ihr an.
 Was hat nicht Alles die Rosette
 Mir in sechs Monden angethan?
 Da rief ich denn, auch sie zu plagen
 Einmal, den Herbst zur Hülfe fein,
 Des Frühling's Liebe zu verjagen
 Verstehst er ja mit seinem Wein.

Abele weiß, daß ohne Sorgen
 Ich nah'n ihr und sie lassen kann.
 Vor Monden sagte sie: Auf morgen!
 Und gestern kam sie wieder an.
 Dieweile sang ich sonder Klage:
 Das Jahr hält seine Zeiten ein,
 Es bringt der Frühling uns die Tage
 Der Liebe, und der Herbst den Wein!

Doch eine Zaub'rin lernt' ich kennen,
 Die Alles, wie sie will, bestellt,

Die Liebe weiß von Lust zu trennen
 Und Trunkenheit dem Wein gefellt.
 Von Wundern hab' ich Nichts zu sagen,
 Bricht sie in meine Ordnung ein:
 Sie gibt im Herbst der Liebe Plagen,
 Und schenkt im Frühling mir den Wein.

~~~~~

### Mein Grabmal.

Gesund bin ich, und Ihr denkt schon einstweilen  
 Ein Grab mit großen Kosten mir zu baun?  
 Seid, Freunde, klug, laßt uns damit nicht eilen!  
 Der Trauer Brunk taugt nur für Große, traun.  
 Für einen todten Bettler wollt erheben  
 Von Erz und Marmor Ihr ein stolzes Mal?  
 Kauft lieber Wein, der neu uns kann beleben!  
 Vertrinken fröhlich wir des Grabs Metall!

Zwar werd' ich alt, doch jung ist die Geliebte,  
 Und immer steht ein frischer Putz ihr an,  
 Ein Trost ist er für noch so sehr Betrübte,  
 Das zeigt der Luxus von Paris Euch an.  
 Des Dichters Freundin seid Ihr All verpflichtet,  
 Kauft ihr ein neues Kleid, kauft einen Schwal,  
 Wie's ein so treues Herz verdient, errichtet  
 Ihr eine Rente aus des Grabs Metall!

Nein, Freunde, nein, im Schaugepräng der Schatten  
Will nimmermehr ich einen Ehrenplatz.  
Seht dort Ihr nicht, dem Tode nah, den matten  
Und bleichen Greis? Für ihn sei Euer Schatz!  
Betäubten Blicks, der Lebenslasten müde  
Steigt er vor mir hinab zum Todesmahl.  
Damit er dort mir meinen Platz behülte,  
Beschenkt ihn, Freunde, mit des Grabs Metall!

Was liegt mir dran, ob einstens die Gelehrten  
Entziffern meinen Namen auf dem Stein?  
Den Duft der Blumen, die mir schmücken werden  
Den Sarg, den athm' ich lieber lebend ein.  
Du Nachwelt, die vielleicht nicht kommt, verschwende  
Dein Licht nicht, nachzuspüren meinem Mal,  
Denn ich, ein weiser Sterblicher, ich spende  
Durch's Fenster vor dem Tod des Grabs Metall!

---



# Alfred de Musset.

## Der Geschmack.

Wohl wissen möcht' ich, um mich aufzuklären,  
Was der Geschmack — man spricht sehr viel davon.  
Geschmack! Geschmack stets! neben andern Lehren  
Trieb man ihn ein mir in der Schule schon.  
Dreitausend Jahre sind's, seit todt Homer,  
Dreitausend — und doch sah die Welt seither

Nur Ein Jahrhundert von Geschmack, das Große,  
Wie man es nennt, von Corneille und Boileau.  
Schon recht! doch trägt die Welt in ihrem Schooße  
Uns lange schon, und nennt ihr jenes so,  
Sag' ich euch drum gewiß nichts Böses, nein!  
Doch E i n s nur ist's, wär' auch der Teufel drein!

Kann Eine Zeit auf ewig Regeln geben?  
Gibt's, weil mir in den Kopf ein Schulpedant  
Keimtram gezwängt, trotz meinem Widerstreben,  
Für mich nur Ein Jahrhundert, nur Ein Land?  
Schlaf', Unglückszeit, im Ruhm, den reichlich du  
Verdient hast — m e i n e r Zeit gehör' ich zu.

Nein, Freunde, nein, im Schaugepräng der Schatten  
Will nimmermehr ich einen Ehrenplatz.  
Seht dort Ihr nicht, dem Tode nah, den matten  
Und bleichen Greis? Für ihn sei Euer Schatz!  
Betrübten Blicks, der Lebenslasten müde  
Steigt er vor mir hinab zum Todesmahl.  
Damit er dort mir meinen Platz behüte,  
Beschenkt ihn, Freunde, mit des Grabs Metall!

Was liegt mir dran, ob einstens die Gelehrten  
Entziffern meinen Namen auf dem Stein?  
Den Duft der Blumen, die mir schmücken werden  
Den Sarg, den athm' ich lieber lebend ein.  
Du Nachwelt, die vielleicht nicht kommt, verschwende  
Dein Licht nicht, nachzuspüren meinem Mal,  
Denn ich, ein weiser Sterblicher, ich spende  
Durch's Fenster vor dem Tod des Grabs Metall!

---

# Alfred de Musset.



## Der Geschmack.

Wohl wissen möcht' ich, um mich aufzuklären,  
Was der Geschmack — man spricht sehr viel davon.  
Geschmack! Geschmack stets! neben andern Lehren  
Trieb man ihn ein mir in der Schule schon.  
Dreitausend Jahre sind's, seit todt Homer,  
Dreitausend — und doch sah die Welt seither

Nur Ein Jahrhundert von Geschmack, das Große,  
Wie man es nennt, von Corneille und Boileau.  
Schon recht! doch trägt die Welt in ihrem Schooße  
Uns lange schon, und nennt ihr jenes so,  
Sag' ich euch drum gewiß nichts Böses, nein!  
Doch Eins nur ist's, wär' auch der Teufel drein!

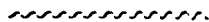
Kann Eine Zeit auf ewig Regeln geben?  
Gibt's, weil mir in den Kopf ein Schulpedant  
Keimtram gezwängt, trotz meinem Widerstreben,  
Für mich nur Ein Jahrhundert, nur Ein Land?  
Schlaf', Unglückszeit, im Ruhm, den reichlich du  
Verdient hast — meiner Zeit gehör' ich zu.

Wo leben wir? In welcher Tage Mitten?  
 Herrscht Ludwig der Bierzehnte über sie?  
 Verücken her, nach Trianon geschritten!  
 Der Liebe Spiegel seid, der Galant'rie!  
 Dazu entschließt euch frisch, sonst aber seid  
 Nur eigen eurer Welt und eurer Zeit!



### Die Poesie.

Was ist des Dichters Glück und Leidenschaft?  
 Was seines Strebens Preis, um den er schafft?  
 Des Seins Gefühl, Erinnern zu entschweben.  
 Auf goldner Axt Schwung den Geist erheben,  
 Dem Traum des Augenblickes Dauer weihn,  
 Dem wechselvoll Unsteten Wesen leihn,  
 Des Wahren, Schönen Harmonie verstehen,  
 Im Herzen hören auf des Genius Flehen  
 Und lachen, weinen, singen ohne Ziel,  
 Aus einem Lächeln, Seufzen, einem Spiel  
 Des Blicks ein Werk voll Lust und Furcht gewinnen  
 Und Perlen schöpfen da, wo Thränen rinnen —  
 Das ist des Dichters Glück und Leidenschaft,  
 Das seines Strebens Preis, um den er schafft.



## Ob ein Dichter?

Wenn du nicht weißt bei leisem Windeswehen,  
 Das tief im Grunde stiller Wälder rauscht,  
 Ein Lied dir summend, planlos hinzugehen,  
 Dem Bagen gleich, der Feenstimmen lauscht;

Und du kannst nicht beim Morgenglüh'n empfinden,  
 Wie ein geliebter Schatten dich umschwebt,  
 Und dann, wenn Alles schlummert, nicht ergründen  
 Den Freundesruf, der aus der Quelle bebt;

Sahst du auch nicht, wie sich als Lebensleuchte,  
 Als höchste, einz'ge, auf die heiße Stirn  
 Ein lockig, rosig Haupt dir niederbeugte,  
 Draus Leben, Schönheit strömt in Herz und Hirn;

Und trieb dich nie die Glut der Sommernächte  
 Mit liebeathmender Gewalt hinaus,  
 Drang dann die Thräne nicht, die volle, rechte,  
 Ob nur geahntem Leid zum Aug' heraus,

Dann feile nur und puß' an deinen Reimen,  
 Sei an Metaphern, Antithesen reich;  
 Und führe, stirbst du, zu des Grabes Räumen,  
 Die dich empfahn, ein halbes Königreich!

Bist dann vielleicht ein großer Mann gewesen,  
 Zum Dichter aber warst du nicht erlesen!

## Eine Decembernacht.

Vision.

Einst wacht' ich Abends ganz allein  
 In unsrer Schule leerer Stube,  
 Als Kind ich noch. Da trat herein  
 In schwarzer Tracht ein armer Bube,  
 Der recht mir wie ein Bruder glich;  
 An meinen Tisch hier setzt' er sich

Und las bei meiner Flamme Lichte  
 In meinem Buch, das offen stand,  
 Mit schönem, traurigem Gesichte.  
 Dann sank die Stirn ihm in die Hand,  
 Und sinnend und sanft lächelnd blieb  
 Er, bis der Morgen ihn vertrieb.

Dann — fünfzehn Jahre zählt' ich bald —  
 Ging einst ich mit langsamen Schritten  
 Hin durch die Heide, durch den Wald.  
 Da setzte in der Bäume Mitten  
 In schwarzer Tracht ein Jüngling sich,  
 Der recht mir wie ein Bruder glich.

Von wilden Rosen einen Strauß  
 Trug er bei sich und eine Laute.  
 Nach meinem Weg fragt' ich ihn aus,  
 Da dreht' er halb sich um und schaute

Mit einem Freundesgruß mich an,  
Nach einem Hügel wies er dann.

Im Alter, das vertraut sein Herz  
Der Liebe, saß ich einsam wieder,  
Beweinend meinen ersten Schmerz;  
Da setzt' an meinem Feuer nieder  
In schwarzer Tracht ein Fremder sich,  
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Die eine Hand hob gramerfüllt  
Er, nach dem Himmel hinzudeuten,  
Indeß ein Schwert die andre hielt.  
Zu theilen schien er meine Leiden,  
Doch einmal seufzt' er nur, und dann  
Verschwand er, wie ein Traum zerrann.

Im Alter, das der Jugend Drang  
Zu Festen und Gelagen leitet,  
Erschien, als einst mein Glas ich schwang,  
Mir gegenüber, schwarz gekleidet  
Ein Gast, und nieder setzt' er sich,  
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Versteckt ein Purpursezen hing  
Ihm unter'm Mantel, und der Myrte  
Unfruchtbar Reis sein Haupt umsing;  
Mit mag'rem Arm sein Glas er führte  
Nach mir, und als es meines fand,  
Zerbrach's in meiner schwachen Hand.

Ein Jahr darauf kniet' in der Nacht  
 Am Lager ich, darauf mein Vater  
 Gestorben war. In schwarzer Tracht  
 Ein Waise kam, zu Häupten trat er  
 Dem Bett, und dorthin setzt' er sich,  
 Der recht mir wie ein Bruder glich.

Von Thränen nur sein Antlitz sprach,  
 Sein Haupt, den Engeln gleich der Schmerzen,  
 Trug Dornen, auf der Erde lag  
 Die Laute, doch von seinem Herzen  
 Mann aus der Wunde, die ihm gab  
 Sein Schwert, das rothe Blut herab.

So die Vision, die stets mir stand,  
 In jedem Augenblick des Lebens,  
 Vor Augen, die ich stets erkannt;  
 Zu meiden sucht' ich sie vergebens.  
 Sei Dämon oder Engel er,  
 Stets trat der Freundeschatten her.

Als später ich, nicht mehr zu leiden,  
 Zu sterben oder zu erstehn,  
 Vom Vaterland mich wollte scheiden,  
 Und, ungeduldig fortzugehn,  
 In fernem Land, fremder Natur  
 Gesucht nach neuer Hoffnung Spur,

Da, wo ich mich zum Schlaf gelegt,  
 Und wo ich mich zum Sterben weihte,

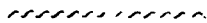


Wo mich die Erde nur gehegt,  
 Da setzt' in seinem schwarzen Kleide  
 Der Jammervolle nieder sich,  
 Der recht mir wie ein Bruder glich.

Wer bist du, hab' ich da gefragt,  
 Der meiner Jugend Traum begleitet?  
 Ist's gute, ist es böse Macht,  
 Was dich auf meinen Schritten leitet?  
 Was zeigst an Leidenstagen nur  
 Du, bleicher Schatten, deine Spur?

Er sprach: Demselben Stamm wie du  
 Bin ich entsprossen, nicht dem Guten  
 Kebr' ich mich noch dem Bösen zu,  
 Auch weiß ich nicht, wohin die Fluten  
 Des Lebens reißen deinen Fuß,  
 Wenn deinem Weg ich folgen muß.

Doch bis zum letzten Athemzug  
 Hat dich der Himmel mir gegeben,  
 Wohin auch nur dein Schmerz dich trug,  
 Siehst du auf deiner Bahn mich schweben,  
 Allein nie faßt mich deine Hand —  
 Die Einsamkeit bin ich genannt!

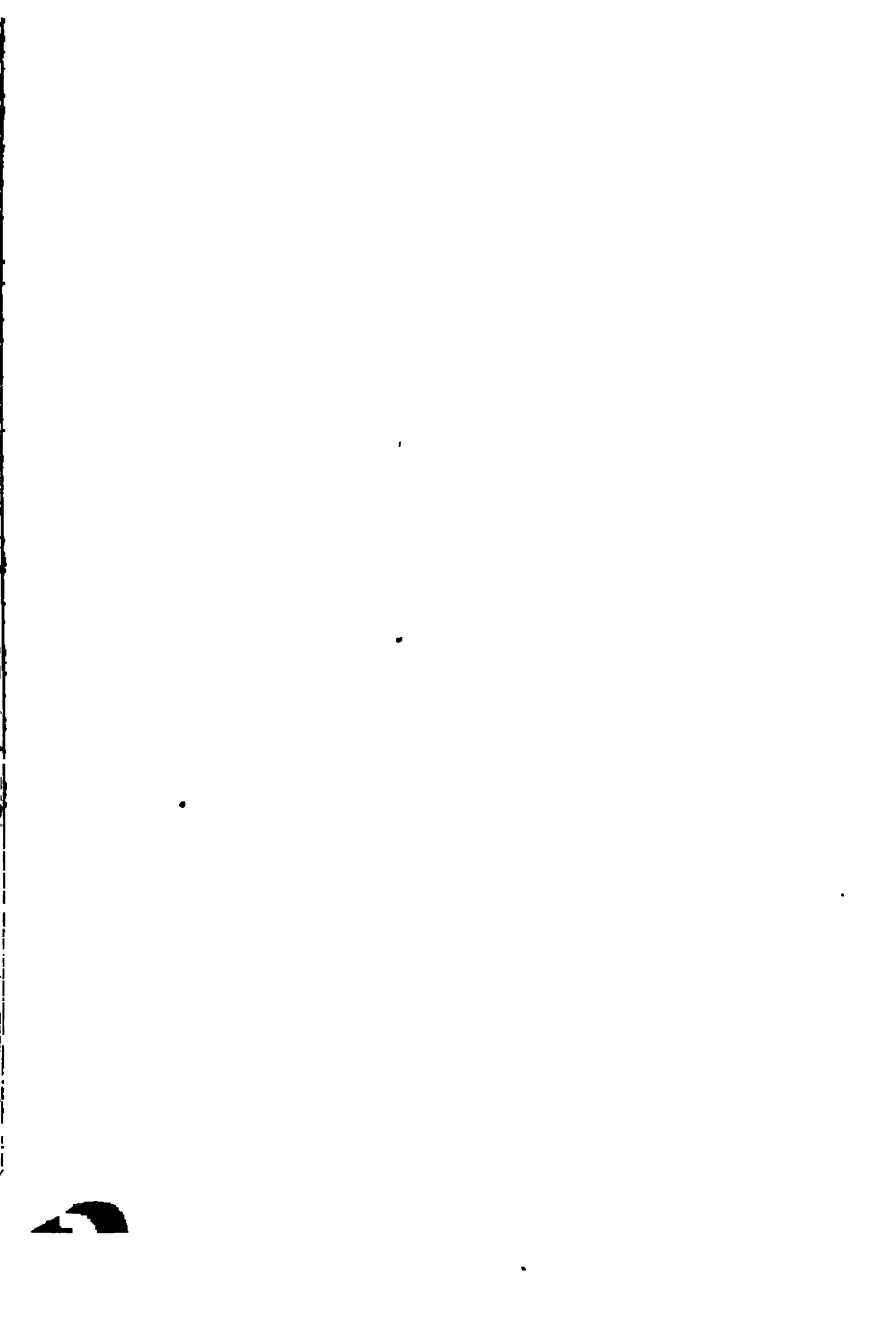


**Was ist ein Buch?**

**Was ist ein Buch?** Ein Traum von wenig Stunden,  
Der eine Form für kurze Frist gefunden,  
Ein Vogel, der sein Lied singt und entflieht,  
Der Rose Blüte, deren Duft ihr zieht,  
Bis ihr sie wegwerft und sie sterbend fällt,  
Ein Freund, der euch begegnet, euch erzählt,  
Bei dem ihr bleibt, bis ihr mit ihm genug  
Verhandelt und gelacht — das ist ein Buch!

---





## Viktor Hugo.

### Eitelkeit! Eitelkeit!

Was hilft mir's, ob ein König wird geboren,  
Ob eine Schlacht, die unser Feind verloren,  
Der Glocken Klang, Kanonendonner ehrt,  
Und in der Nacht, den Herrn darob zu loben,  
Kaketen steigen in den Himmel droben,  
Und Lichterglanz die Raft der Städte stört?

Von dort hinweg will sich mein Blick erheben  
Zu ihm, vor dem kein irdisches Bestreben  
Bestehn kann, und das Glück wie Rauch verzieht;  
Tiaren, Kronen glänzen, doch wie lange?  
Sie wiegen nicht den Halm auf, mit dem bange  
Zu ihres Nestes Bau die Schwalbe fliegt.

Vergeblich ihre Thürme, Schlösser ragen —  
Was blieb von Cäsar, Mahmud unsern Tagen?

Was von Perikles und Napoleon?  
 Sie deckt, sobald sie in den Abgrund steigen,  
 Derselben Erde Grund mit ew'gem Schweigen,  
 Auf dem so laut zuvor erschallt ihr Ton.



### Siehst du den Baum?

Siehst du den Baum mit seinen schwarzen Zweigen,  
 Die sich im Sturm und Schnee des Winters neigen  
 Trostlos und starr? Laß nur den Frost entweichen,  
 Dann staunst du wohl, zu sehen, wie so licht  
 Das zarte Reis die raube Hülle bricht!

Und weiter wirst du, holde Schöne, fragen,  
 Warum mein Herz, so kalt in andern Tagen,  
 So todt, so freudeleer, so leidzerschlagen,  
 Vor deiner Augen Blut sich neu erschloß,  
 Und dir ein Kranz von Liebern draus entsproß?

Und ich antworte dir: Weil allerorten  
 Der Wechsel herrscht, weil auf den Wind aus Norden  
 Der Zephyr folgt und Lenz der Winter worden,  
 Drum riß auch mich aus Nacht und Frost und Pein  
 Dein Lächeln und des Frühlings Sonnenschein.



## Die Rückkehr.

Du Thal, das meinen Klängen lauschte,  
Du Bach, drein meine Thräne rauschte,  
Ihr Wiesen, Hügel, Wälderschatten,  
Ihr Vögel, die ihr sangt den Matten,

Du Windhauch, drein ihr Athem flog,  
Du Pfad, drauf ihre Hand mich zog  
So oft zum tiefen Schattengrün,  
Wo jetzt Gewohnheit treibt mich hin,

Wo ist, was einst? Mein kalter Blick  
Sucht thränenvoll umsonst sein Glück,  
Sucht zwischen jener Ufer Reiz  
Vergebens das, was floh bereits.

Zwar ist die Erde stets noch schön  
Und rein der Himmel anzusehn;  
Ach, Alles, was ich liebte, sieh!  
Das waret ihr nicht, war nur sie!



### Ein Tag verrinnt.

Ein Tag verrinnt, damit ein and'rer schwinde,  
 Und eilig zieht der Frühling hin,  
 Und jede Blume, die vergeht im Winde,  
 Spricht: laß Nichts ungenossen fliehn!

Und müßt ihr ohne Wiederkehr verwehen,  
 Ihr Blüten voll von Lebensmuth,  
 So sollt ihr denn auch anders nicht vergehen  
 Als in der Liebesküsse Glut!

---

### Eine Juninacht.

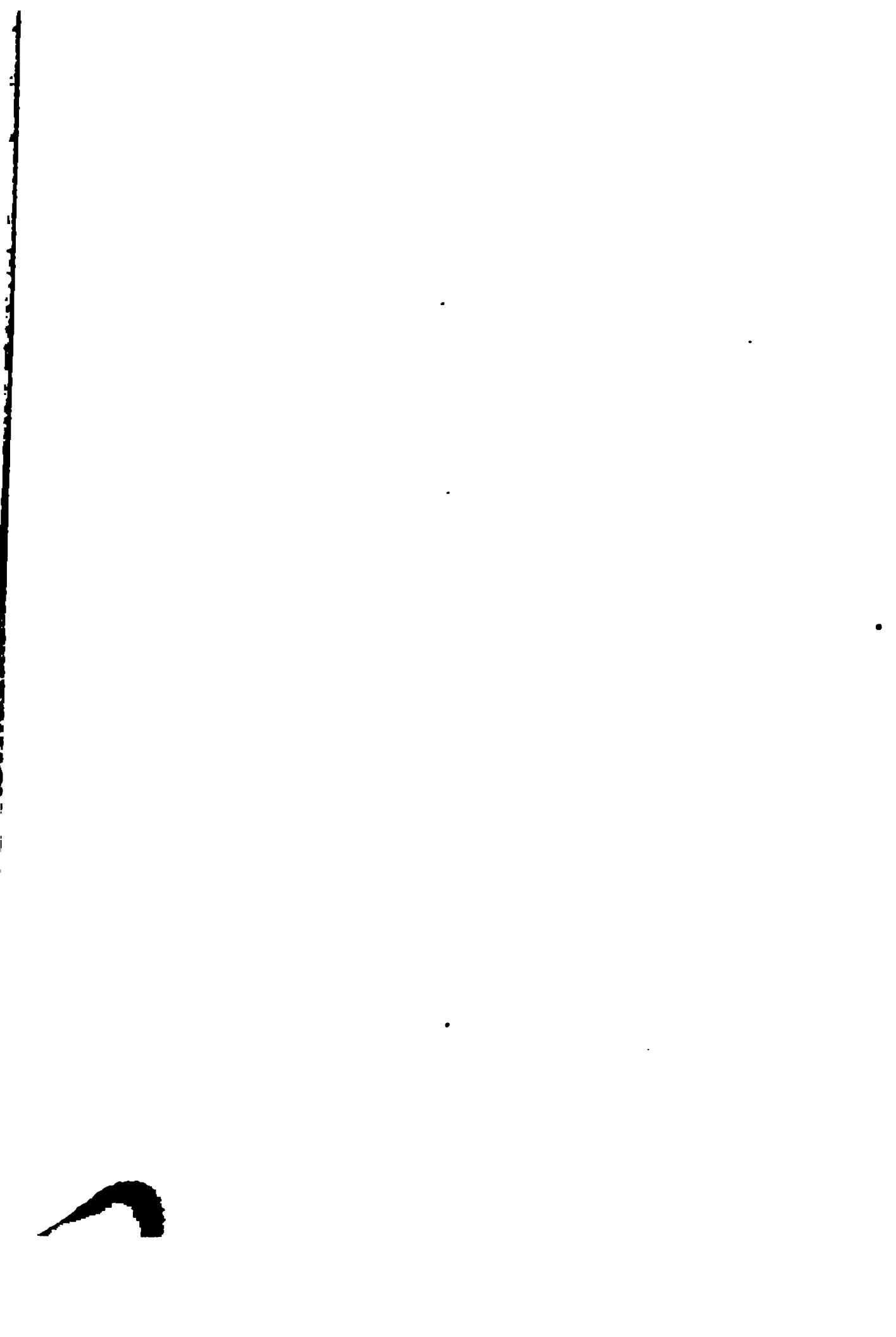
Im Sommer, wenn der Tag dahingeflohn,  
 Enthaucht die blum'ge Eb'ne Bonnedüfte,  
 Das Auge schließ' ich kaum, es lauscht dem Ton  
 Im Schlaf das Ohr noch, der durchbebt die Rüste.

Wie glühn die Sterne! Wie der Schatten kühl!  
 Nur halb verdunkelt sich der Himmelsbogen,  
 Weil in Aurora's Glut hinüberspielt  
 Das Abendroth, das vor der Nacht entflogen.

---







## Lamartine.

### Der Mond.

Aus klarem Himmel strahlt der Mond hervor,  
Dem Leuchtturm gleich auf düsterem Gestade  
Führt er auf ihrem lichterfüllten Pfade  
Im blauen Ocean der Sterne Chor.

Du stumm Gestirn, wie ist dein Glanz so mild,  
Mag er auf Bergen weilen, mag im Schooße  
Des schatt'gen Thals er ruhn im Waldesmoose,  
Mag leuchten er dem Meer, das sturmerfüllt!

Dem Menschen bist ein stet Geheimniß du!  
Nicht wecken will er dich aus deinem Schweigen,  
Du nüttest ihm nicht, führst nicht, was ihm eigen  
Durch Schweiß und Arbeit, seiner Reise zu.

Er zählt auf deine sanften Strahlen nicht,  
Bei seinem Fest verschmäh't er deine Helle  
Und,weisend deinen Glanz von seiner Schwelle,  
Nimmt er zur Hülfe sich ein irdisch Licht!

Erschließt die Nacht dir die bescheidne Bahn,  
 Dann hat sich jeder Blick für dich geschlossen,  
 Und gleich den Gräbern, die du liebst, verschlossen  
 Und stumm bleibt dir die Welt bei deinem Nah!

Kaum schaut ein Aug' empor nach deinem Lauf,  
 Kommst du auf deiner Himmelsbahn gezogen,  
 Ein armer Fischer kaum, der auf den Wogen  
 Bei schlimmem Winde späht nach dir hinauf

Und bittet, daß sich ihm die Stelle zeigt,  
 Wo harren Weib und Kinder in der Ferne,  
 Ein Unglücksel'ger kaum wie ich, der gerne  
 Zur Welt des Traums mit deinen Strahlen steigt!

~~~~~

Der Herbst.

Ich grüße dich, du Wald, den noch ein Nest
 Von Grün schmückt, wenn schon gelbe Blätter fallen,
 Ihr letzten, schönen Tage, Gruß euch allen!
 Die Trauer der Natur ist mir ein Fest

Für meinen Geist; mit träumerischen Schritten
 Folg' ich verlass'nem Pfad und sehe gern,
 Wie mir des Tages bleichvergeh'nder Stern
 Kaum einen Strahl hintwirft vor meinen Tritten.

Ja, wenn im Herbst das Leben weg sich drängt
 Aus der Natur, wie reizend ist ihr Scheiden!
 Es gleicht den letzten Grüßen, die uns gleiten
 Von Freundeslippen, so der Tod umfängt.

So wend' ich jetzt, am Ende meiner Reise,
 Mit Thränen um manch Hoffen, das entchwand,
 Betrübt den Blick nach Dem, was meine Hand
 Vergaß zu pflücken in des Schönen Kreise,

Und weinend scheid' ich nur von der Natur,
 Von Sonn' und Erde mich, von Berg und Thale —
 Es scheint dem Sterbenden mit Einem Male
 Die Luft so rein, so blumenvoll die Flur.

Wie gern leert' ich zum Grund in solcher Stunde
 Den Kelch noch, der mir Nektar mischt und Gift,
 Draus ich mein Leben trank! Ein Tropfen trifft
 Von Honig sich vielleicht auf seinem Grunde,

Vielleicht war für die Zukunft mir bescheert
 Ein Traum des Glücks noch, der mir so verloren,
 Vielleicht war eine Seele mir geboren,
 Die mich verstand und Antwort mir gewährt!

Die Blume gibt dem Zephyr ihre Lüfte,
 Wenn sie für Licht und Leben abgeblüht —
 Ich sterb', und meine Seele, die entflieht,
 Verhält, ein sanfter Schmerzton, in die Lüfte.

Abschied vom Meer.

Wenn abendlich vom Felsenrande
 Orangenlaub und Rebblatt
 Den Schatten werfen nach dem Strande
 Und auf die Wogen am Gestad,

Dann wiege gern auf deinen Wellen,
 O Meer, ich mich im leichten Rahn,
 Das Ruder lass' ich, und dem Schwellen
 Der Flut vertrau' ich ganz mich an;

Ich schliesse, von des Tages Lasten
 Ermattet, zu das Augenlid,
 Und dein Bewegen sonder Rasten
 Singt meinem Geist ein Ruhelied,

Und wie ein Roß, das wohlgezogen,
 Läßt man die Zügel ihm zum Spiel,
 So tragen sicher mich die Wogen
 Nach einem schattigen Asyl.

Der Gott, der dich zum Schmuck der Erde
 Erschuf, bestimmte, daß der Pracht
 Des Himmels dort ein Spiegel werde,
 Draus er mit vollem Glanze lacht.



Der Schmetterling.

Mit dem Frühling sich zum Leben
Wecken, in des Himmels Blau,
Auf des Zephyrs Flügel schweben,
Auf den Blumen mit dem Thau

Wiegen sich, durch ihre Düfte
Halbberauscht den goldnen Schaum
Zarter Schwingen in die Lüfte
Stäuben, in des Aethers Raum,

Mit der Sonne Strahlen kosen
Und dann endlich, satt an Glück,
Sterben an der Brust der Rosen:
Ist des Schmetterlings Geschick!

Gleicht es nicht der Wünsche Streben,
Die wir, rastlos suchend, nach
Allem, was wir sehn, erheben
Bis zum letzten Erdentag,
Wenn der Himmel, was begehrt
Unsere Lust hier, dort bescheert?

An eine Schwalbe.

Was willst du mich, du armer Vogel, fliehen?
 Ruh deinen Wanderflügel aus bei mir!
 Dich, Flüchtling, will an sich mein Busen ziehen,
 Bin ich denn ein Zugvogel nicht gleich dir?

Wie ich in diese Debe hingetragen,
 Bau' du dein Nest nur ohne Furcht bei mir!
 Wirfst Klagen du, so will ich mit dir klagen,
 Bin ich denn ein Verlass'ner nicht gleich dir?

Vielleicht hat dich vom Dach, das dir beschieden,
 Ein rauh' Geschick hinweggestört gleich mir,
 Drum such' an meinem Fenster Schutz und Frieden!
 Bin ich denn ein Verbannter nicht gleich dir?

Siehst über'm See du drüben Frankreichs Lande?
 Dort ist der Boden, der sich öffnet mir.
 Trag' meiner Hoffnung Zweig nach jenem Strande!
 Bin ich sein armer Vogel nicht gleich dir?

Doch klage nicht um mich! Schließt auch den Boden
 Des Vaterlands die Tyrannei vor mir,
 So bleibt doch Eine Hoffnung den Bedrohten —
 Gibt nicht Asyl der Himmel dir wie mir?

Viktor de Laprade.

Das Lied der Lerche.

Ich bin, ich bin der Schrei der Wonne,
Den jauchzt das Feld, wenn es erwacht,
Des Grußes Träger, den zur Sonne
Die Erde sendet nach der Nacht.

Es hebt vom weißbereiften Hügel
Mein Fuß der Silberfäden Zug,
Ehauperlenschmuck trägt stolz mein Flügel
Und stäubt ihn ab in seinem Flug.

Charles Hodier.

Wie war sie schön!

Wie war sie schön, am Morgen, ohne Putz,
Wenn sie des Gartens jungen Reiz durchspähte,
Die Bienen sah in ihres Nestes Schutz,
Hinwallend um die duft'gen Blumenbeete!

Wie war sie schön am Abend auf dem Ball,
Wenn Lichterglanz auf ihrer Stirne bebte,
Und sie, geschmückt von bunter Blüten Strahl,
Boran im lustig tollen Tanze schwebte!

Wie war im feuchten Hauch der Nacht sie schön,
Der spielend aufhob ihres Schleiers Schatten,
Wenn wir, entzückt sie nur von fern zu sehn
Beim Blinken eines Sterns, uns leise nahen!

Wie war sie schön! Wie gab ihr jede Stunde
Ein rührend Sehnen neuen Reiz genug!
Nur Liebe fehlt' in all des Schönen Bunde —
Still! dort durch's Feld hin geht ihr Leichenzug!

Mademoiselle Bertin.

Ⓞ Nacht!

Ⓞ Nacht, an dieser holden Stätte,
Die schmückt dein reichster Sternenzug,
Birg mein Gemüth, das weint, und bette
Es tief in deiner Schleier Flug!

Und du, o Kust, von Last und Sehnen
So bar, allein auch bar an Schmerz,
Leg' deine Hand, die alle Thränen
Wegwischt, auf dies gequälte Herz!

Berscheuch' mir von der Stirn, der heißen,
Des Denkens schweren Flügelschlag,
Den leicht, bei ihrer Tänze Kreisen,
Der Musen Stimme wecken mag!

Tod oder Leben?

Ist nur der Tod das Ziel, warum der Blüten
Sind dann so viel in jedem Busch am Weg?
Warum klagt unser Blick den herbstesmüden
Mit Thränen nach, führt sie der Wind hinweg?

Ist Leben Ziel, warum dann allerorten
Der Dorn im Blütenstrauch, der Stein im Feld,
Dran unterwegs der Fuß uns blutig worden,
Drauf, ach! so manche heiße Thräne fällt?

Madame de Girardin.

An Wen denkt Er?

Engel mit den Feuerblicken,
Der in unserm Busen lieft
Unser Leiden und Entzücken,
Sag' mir, ob er traurig ist!
Strebt auf sturmgepeitschter Welle
Nach Gefahren er hinan
Fern von seiner Heimat Schwelle,
Sag' mir, an Wen denkt er dann?

Wenn sein Segel ob dem feuchten
Element sich blendend bläht,
Und der Sterne golden Leuchten
In die Flut hinunter späht,
Wenn sein Fahrzeug sicher schwebet
Auf der glatten Wellenbahn,
Und sein Herz ein Seufzer hebet,
Sag' mir, von Wem träumt er dann?

Wenn dem Druck der Einsamkeiten
 Traurig er erliegen will,
 Und er eine Taube breiten
 Sieht der weißen Flügel Spiel,
 Bis er, von Gefahr entladen
 Einen Boten sehen kann
 In den Schwingen, die ihm nahten,
 Sage mir, Wen nennt er dann?

Aber wenn die Wetter sausen
 Aus dem Schooß der tiefsten Nacht,
 Und ein unheilklünder Brausen
 In des Meeres Grunde kracht,
 Und der Tod sich drohend hebet
 Aus der Flut und naht heran
 Und ob seinem Haupte schwebet,
 Sag' mir, für Wen bebt er dann?

Endlich, ahnt er, welches Wogen
 Er im Busen mir erregt,
 Und wie er als Herr gezogen!
 In mein Herz, das für ihn schlägt?
 Wenn sein Fahrzeug glücklich nahte
 Sich dem Ende seiner Bahn,
 Und sein Blick sich auf's Gestade
 Richtet, sag', Wen sucht er dann?

August Brizeux.

Im Herbst.

Der Epheu nicht von einer Mauer Rand
Als grünes Grabtuch auf Ruinen nieder,
Die einst ein Pacht Hof. In den Schutz der Wand
Vor'm Wind der Hügel streck' ich meine Glieder

Und seh' am unermessnen Horizont,
Vom Sturm gepeitscht, die schwarzen Wolken jagen,
Den Seufzer, der im Hauch des Herbstes wohnt,
Hör' endlos tief ich in den Wäldern klagen.

Und hinter mir ergießt in bleichem Schwarm
Von Buchen, Ulmen, Eichen sich der Blätter
Gedräng vom Baum herab, es nimmt der Harm
Des Winters weg sie im Novemberwetter.

In Haufen decken sie das Land, den Grund
Der Thäler füllen sie, des Sturmes Drängen
Peitscht sie umher und treibt sie in den Schlund,
Durch den sich sonst des Bergstroms Wasser zwängen.

Sie rollen fort den ganzen Tag entlang,
Doch unverändert bleibt die Zahl, und sagen
Will Niemand mir, wohin so schnell und bang
Der Schmuck des Waldes flieht, vom Wind getragen.

Ach! so wie er, so stürmt seit Ewigkeit
Daher der Menschen Schaar, und in Legionen,
Zahllos wie der Ameisen Hauf, zerstreut
Der Sturm Familien, Völker und Nationen.

Du dichter Schwarm von Männern und von Frau'n,
Wo gehst du hin aus diesen ird'schen Orten?
Wo wirst du, Wirbel all der Seelen, schau'n,
Daß eine Kist vor Gottes Hauch dir worden?

Lesfure Premier.

An den Tod.

Des alten Nichts vielfach geschmähter Ahn,
Willst du mein Klagen, Tod, noch nicht erhören,
Nicht meiner Seele Thränen Raft gewähren,
Du, der du selber in des Glückes Bann?

Nie schalt ich bebend deiner Schrecken Nah'n,
Mein Lied versuchte deinen Ruhm zu mehren;
Um dich, des Schlafes Bruder, zu beschwören,
Bot ich für deine Schatten Blumen an.

Statt nur ein Schreckgespenst in dir zu sehen,
Deß Knochenarm des Grabes Schlüssel hält,
Hab' ich dir Engelsformen zugesellt,
Drum laß mich jetzt an deiner Brust vergehen!
Laß, alter Seraph, den ich so gepriesen,
Mein Lebenslicht vor deinem Hauch zerfließen!

August Barbier.

Die Freiheit.

Die Freiheit ist 'ne Dame nicht
Nach neu'stem Schnitt gekleidet,
Die schmachtet, nach Essenzen riecht
Und an den Nerven leidet.

Sie ist ein Weib mit voller Brust,
Brunnett, von weiten Schritten.
Ihr dunkler Feuerblick voll Lust
Glüht in des Volkes Mitten,

Das sich erhebt und schreit, wenn lang
Die Trommelwirbel schlagen,
Das Pulver dampft, und fern und bang
Zum Sturm die Glocken jagen.

Liebt sie einmal, so liebt sie die
Und hegt sie in dem derben Schooße,
Die unverzagt und stark wie sie
Mit blut'gem Arm sie fahn im Kampfgetöse.



Charles de Augent.

Überall.

Von Land zu Land im Wechsel eilend,
Hab' ich der Stunden Lauf bewacht,
Im Glanz bald der Paläste weilend,
Verborgnen bald in Kerfernacht.

Bald gut, bald schlecht hab' ich geraftet,
Und jedes Wetter stand mir an,
Hab' jetzt, Einsiedlern gleich, gefastet,
Getrunken wie ein Templer dann.

Oft sah ich fließen Blut beim Mahle.
Und fechten wie zur Spielerei,
Für Biere kamen Punschpokale
Und ein Pistolenpaar für Zwei.

Und in des Reichthums goldnen Kelchen,
In armen Bechern im Exil,
Ließ trunken ich die Lippen schwelgen —
Gefahr wie Glück schien nur ein Spiel.

I. Aufruf.

Lambourlied.

Wohin des Wegs du, der vorüber
An unsern armen Fluren zieht? —
Zum grünsten Hügel, den man sieht,
Zum schönsten Thal eil' ich hinüber!
Her komm' ich aus dem Lustrevier,
Wo lachte meiner Jugend Frieden,
Vom Dorf, wo sie, eh' wir geschieden,
Mir sprach: Stirbst du, sterb' ich mit dir! —

Wohin des Wegs du, der durch Regen
Und Nacht und Sturm vorübereilt? —
Zum Schauspiel, wo der Muth'ge weilt,
Wenn heißer sich die Pulse regen!
Will leuchten sehn im Sonnenlicht
Die Lanzen, Helme, breiten Rlingen,
Will sehn, wie wüthend sich bezwingen
Die Schaaren, die der Kampf durchbricht! —

Wer bist du, Kühner Kamerade,
Der lustig hingehet, ohne Spur? —
Ich bin des Regiments Tambour,
Was nicht der schlechteste der Grade!
Und morgen muß, eh' hin die Nacht,
Der Wirbel meiner Trommel dröhnen,
Damit vor ihren frühen Tönen
Der Siegesgott für uns erwacht!

I. Joutras.



Der Pyrenäenjäger.

Der Wind aus Spanien segt die Berge
Vom Nebel rein; geschwind! geschwind!
Die Büchse her! es ruft die Lerche!
Zehn Kugeln in den Sack; sie sind
Von denen, die mir immer sicher fliegen!
Sinauf! ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

Von heißem Wein ist voll die Flasche,
Das Pulver hier und dort das Brod,
Ein Duzend Klüffe in die Tasche.
Und dann hinauf! der Nebel droht
Mir heute nicht, kein Abgrund kann mich trügen.
Sinauf! ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

Von Bärenhaut schützt die Kamasche
Den Fuß mir, und mit festem Tritt
Eil' ich dahin, ich überrasche
Die Beute, eh' sie scheu entflieht.
Die Jagd wird heute gut, die Wolken fliegen
Zu Thal — ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

Mein Liebchen, einen Rock von Seide
 Mit bunten Streifen bring' ich dir
 Zum Tanz des Dorfes als Geschmeide,
 Denn morgen bin ich wieder hier.
 Als Erste sollst du dann im Reihen fliegen —
 Hinauf! ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen! —

Er geht, er steigt. An nackten Wänden
 Klimmt er mit Fuß und Hand hinan,
 Doch Nebel wallen, und sie senden
 Nach töd'ichen Schlünden seine Bahn;
 Die Wolken sinken nieder, die gestiegen. —
 Wo ist er, der gejagt die wilden Ziegen?

Im Dorfe geht mit starren Augen
 Ein Mädchen um seit jenem Tag,
 Und wenn der Berge Spitzen tauchen
 Aus Nebelduft, der um sie lag,
 Dann läßt den Blick sie in die Weite fliegen
 Und spricht: Er weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

J. Travers.

Am Gestade der Normandie.

Das Tagsgestirn auf seinem Himmelsweg
Erhell't den Raum mit seinem Frühlingsglanze,
Des Oceans harmonisches Gespräch
Entzückt das Ohr aufmerksam seinem Tanze.
Am Ufer hin, wo frisch der Rasen sprießt,
Stirbt, endlich unterthan, der Schlag der Welle,
Und gleich der Schwalbe Flug in seiner Schnelle
Entschwebt ein weißes Segel und zerfließt.
Wie ist so schön das Meer, die Luft so helle!

Ich wende mich, und neue Pracht entzückt
Mein Auge. Hoffnungsvolle Saaten behnen
Sich durch das Land, und jede Aehre schmückt
Sich aus, dereinst die Schnitterin zu krönen.
Des Fruchtbaums weiß und rothe Blütenpracht
Verschwindet schon, daß draus der Apfel schwellt;
Es strebt des Süßklee's duft'ge Blütenzelle
Empor beim Reys, ob dem der Bauer wacht.
Wie ist die Flur so schön, die Luft so helle!

Erhabnes Bild! fern vom Geräusch der Stadt
 Wohnt hier das Glück, und in der Wahrheit Helle
 Enthüllt dem Denker die Natur ihr Blatt,
 Gibt Ruhe dem, der des Genusses satt,
 Wenn also schön die Flur, die Luft so helle!

~~~~~

### Der Nichtsthuer am Meer.

Was ich am Strand des Meeres treibe,  
 Wenn nach elf Monden in der Stadt  
 Ich ihr entflieh' und hier verbleibe  
 Des Lärmens müd', von Arbeit matt?

Nichts treib' ich hier, es recht zu sagen!  
 Ganz wie ein Dummkopf laß ich mich  
 Im Nichtsthun gehn; an solchen Tagen  
 Hat selbst die Dummheit was für sich.

Am schattenlosen Klippenhange  
 Schlummr' ich beim Meeresrauschen ein,  
 Der weißen Muster gleich, die lange  
 Und glücklich schläft im Sonnenschein.

Dann wieder bring' ich lange Stunden  
 Im Blick hin auf den Ocean,  
 Desß Wogen ebbend erst entschwunden  
 Und mit der Flut jetzt wieder nah'n.

Und wenn dann manchmal ein Besuch mich  
 In meiner wonn'gen Ruhe stört,

Wünsch' ich mir Glück, wann er genug mich  
Geplagt hat und nach Hause kehrt.

Doch, sagt man mir, in deinem Treiben  
Des Nichtsthuns, bist du konsequent?  
Wir sehn dich diese Verse schreiben  
Statt nichts zu thun, wie's dir gegönnt. —

Erlaubt jedoch: Auf eure Frage  
Nach meinem Thun antwort' ich euch,  
Und da mein Dichten nicht der Sprache  
Werth ist, bleibt es dem Nichtsthun gleich.

### Mensch und Thier.

Man hat den Menschen ein vernünftig Thier geheißen,  
Auch wohl ein Wesen, das mit Seinesgleichen spricht,  
Auch Zweifuß federnlos; mit all dem zu beweisen  
Den Unterschied vom Vieh gelingt uns eben nicht.

Man irrte lange Zeit, und doch — Ein göttlich Zeichen  
Verkündet überall des Menschen wahres Sein.  
Er ist das einz'ge Thier, dem eine Küche eigen,  
Von allen Wesen kocht sein Mahl er ganz allein.

Wer sah den Ochsen, der zum Klee sich Saucen rührte,  
Wenn er im Feld, am Bach vor seiner Krippe stand?  
So daß mit vollstem Recht ein Sprüchwort sagen würde:  
Selbst um sich nur ein Ei zu kochen, braucht's Verstand.

## Abschied vom Meer.

Sieht der Sommer seinen Glanz  
 Vor des Herbstes Nebel weichen,  
 Muß der Sonne Strahlenkranz  
 Auch auf Meer und Flur erbleichen.

Stummen Schreck wirft auf des Strands  
 Plötzlich blütenlose Strecke  
 Und auf Wellen rauhen Brands  
 Eines grauen Himmels Decke.

Der October, sonst so mild,  
 Schreckt uns durch der Launen Wandel,  
 Und die Windsbraut schlittelt wild  
 Hagelschlag aus seinem Mantel.

Eilig braust der Sturm herbei,  
 Peitscht des Sandes öde Flächen,  
 Ründet, daß es Zeit schon sei,  
 Unsre Zelte abzubrechen.

Eilig sag' ich Lebewohl  
 Dem Gestade sturmbekommen.  
 Alter Fischer, lebewohl!  
 Der mich gastlich aufgenommen.

Lebe wohl! gib mir die Hand!  
 Aber nur auf Wiedersehen,  
 Denn für nächstes Jahr am Strand  
 Hab' ich mir dein Haus ersehen.

---

# Edmund Arnoelt.

---

## Sonett.

Vergeblich altern wir, es bleibt die Erde  
Doch schön, in Frühlingspracht, in Eiseshülle,  
Im Herbsteschmuck der bunten Blätterfülle  
Und unterm Sommerbrand der Sonnenpferde.

Stolz auf das Feuer, das auf ihrem Herde  
Stets flammet, lacht sie unsrer Thränen stille:  
Nur euer Schmerz besteht, doch euer Wille  
Bricht vor dem Tod, indeß ich dauern werde. —

Doch in der Tage Zahl naht auch für sie  
Ein Schicksalstag, der löschen wird ihr Leben.  
Von allen Keimen, die ihr jetzt entstreben,  
Bleibt keine Spur als jene Wesen, die  
So schwächlich, sterblich und aus nichts gemacht,  
Bestehn, weil sie gelitten und gedacht.

---

## André Theuriet.

---

### Auf eine trockne Blume.

Ein alt lateinisch Buch durchblättert' ich  
Vor Kurzem, und ich fand auf seinem Grunde,  
Verwelkt und einsam, arme Blume, dich,  
Das Angedenken einer bess'ren Stunde,  
Und jene Liebe, die mein Herz betrogen,  
Ließ mir bei deinem Anblick, Immergrün,  
Auf's Neu das Herz im wirren Busen wogen  
Und des verlornen Glücks Erinn'ung blihn.

Das dunkle Auge, das mich angeblickt  
In eines Frühlingssonntags Morgenstille,  
Die weiße Hand, die, Blume, dich gepflickt,  
Erscheint mir wie im Traum. Mit welcher Fülle  
Von Liebe lieb' ich sie in meinem Herzen!  
Allein was blieb zurück von all der Glut?  
In meinem Busen der Erinn'ung Schmerzen  
Und dieses todte Blatt, das vor mir ruht!

An einem Frühlingsmorgen hast das Licht  
Des Lebens du erblickt im frischen Walde,  
Du standest unter Dornen hingeschmiegt  
Am Rande einer engbegrenzten Halbe.  
Ich frug sie: Liebst du wirklich mich? Da streckte  
Statt aller Antwort ihren Arm sie hin,  
Den schönen, nach dem Dornbusch, der dich deckte,  
Aus der verborgnen Heimat dich zu ziehn.

Und also, liebe Blume, wardst du mein.  
Die Holbe aber wich mit wirren Tritten  
Und träumerischen Augen aus dem Hain  
Durch die Allee, aus der sie hergeschritten. —  
O süß Geständniß, wonniges Empfinden,  
O banges Hoffnungsspiel, das mich umfing!  
Ein leeres Schattenbild nur sollt' ich finden  
In euch, das wie ein Traum vor mir zerging!

---

### Das Schloß der Genuesen.

Im inselreichen Mittelmeere  
Weiß ich auf einem schönen Strand  
Ein Schloßchen, dessen Zinnenrand  
Einschneidet in der Klüfte Leere.

In odaliskengleicher Ruh'  
Streckt es den Fuß auf grüne Matten  
Und schaut durch seiner Fichten Schatten  
Jonien's blauem Himmel zu.

Ein Werk ist's, das die Genuesen  
Vor langen Zeiten dort erbaut,  
Und oft hat meiner Wünsche Laut  
Es mir zum Ruheplatz erlesen.

Es wär' ein rechter Aufenthalt,  
Um Sorg' und Zweifel zu behüten,

Ein letzter Ort der Raft hienieden  
Dem Fuße, der zum Ende wallt.

Zieh' je ich aus dem Vaterlande  
Des Ostens warmem Himmel zu,  
Dann suche dort ich meine Ruh',  
Und nehme mir vom Heimatstrande

Nur Ein geliebtes Angebenten,  
Das heilig ich bewahrt, mit fort,  
Damit die letzten Tage dort  
In schweigend Sinnen sich versenken.

---

### Der Goldschmied.

Oft hab' ich schon dem Goldschmied zugeschaut,  
Will er, mit Augenzwinkern, Mundbewegen,  
Verschiedener Metalle Werth erwägen,  
Wie er dann auf den Prüfstein nur vertraut.

Es gilt ihm Nichts, strich er's vorher nicht an,  
Er wirft zurück, was ehrlich nicht bestanden,  
Blei, Eisen, Silber, Alles wird zu Schanden,  
Wo nur das helle Gold ausbauern kann.

Ein Gleiches ist des rechten Mannes Pflicht,  
Will prüfen er in sich die Leidenschaften  
Und Neigungen, die ihm im Herzen haften,  
Damit der grade Weg ihm nicht gebricht.



Er stoße stark und unerschütterlich  
 Von sich zurück das Feile, das Gemeine,  
 Das gern sich aufputzt mit des Goldes Scheine,  
 Doch Schein nur hat, aus dem die Wahrheit wich.

Er findet dann, wie manches Stück nur Blei,  
 Wie selbst der Freundschaft Schaugepräge trügen,  
 Und wie von Schein und Wankelmuth und Lügen  
 Und falschem Putz nur echte Liebe frei.

~~~~~

Die Negerlein.

Wenn ich Schwachköpfe seh' mit trockenem Hirne
 Und abgelebtem Herzen, die erheben
 Sich gegen Voltaire und im Ernste streben
 Zu stürzen ihn von seines Ruhmes Firne,

Dann lach' ich, weil's unmöglich, daß ich zürne,
 Indes sie ihre Argumente weben
 Und alter Arsenale Schutt entheben
 Den Pfeil, der zielt nach jenes Riesen Stirne.

Denn denken muß ich dann der Negerlein,
 Der tollern, die ich sah auf meinen Reisen
 In Nubien hinten, wie sie manchen Stein
 Geworfen nach dem Tagsgestirn, dem heißen,
 Um seine Strahlen für die Glut zu strafen,
 Mit der sie ihre Thorenscheitel trafen.

~~~~~

### An einem Jahrestage.

Die Sonne schien mit hellem Schein  
Durch's Fenster auf mein Glück herein,  
Ich lag vor dir — es sind drei Jahre —  
Wie Priester knien vor dem Altare.

Wie war ich glücklich! Aus dem Raum  
Der Stadt, voll Furcht, daß meinen Traum,  
Den goldgeflügelten, sie bannte,  
Floh ich hinaus und an dem Rande

Des Walds hab' ich mich hingestreckt,  
Dem Geizhals gleich, der sich versteckt,  
Damit er mit vergnügter Seele  
Die Summe seiner Schätze zähle.

Hell ward's in mir, ich fühlte klar,  
Wie-Wirklichkeit geworden war,  
Was ich erträumt mein ganzes Leben,  
Und daß ich ganz dir hingegeben;

Daß dich vom Herzen mir und Geist  
Nicht Schmerz, nicht Noth, nicht Unglück reißt,  
Und daß vor unsrer Seelen Bunde  
Ohnmächtig selbst der Lauf der Stunde.



## Das zerstörte Haus.

Die Maurer kamen und die Zimmerleute,  
 Mit Hammer, Hacke, Stange, Beil bewehrt.  
 Von oben griffen an sie das Gebäude,  
 Das bald des hohen Giebels Schutz entbehrt,  
 Und, Stockwerk dann um Stockwerk, bis zum Ziel  
 Des Fundaments in Staub und Trümmer fiel.

Die Menge gaffte zu und schrie und lachte,  
 So oft ein schwerer Stein herniederstob.  
 Auch ich sah zu, betrübt, denn ich bedachte,  
 Daß man mein Haus hier aus den Fugen hob,  
 Das Haus, das mir zehn Jahre lang mein Träumen,  
 Lust, Arbeit, Schmerz beschützt in seinen Räumen.

Dort hatt' ich meinen Reisedrang gehegt,  
 Dort sucht' ich in Verborgnes einzudringen,  
 Dort hatt' ich Abends manch' Gespräch gepflegt  
 Mit alten Freunden von unsichren Dingen;  
 Dort blieb ich gern allein vor dem Kamin  
 Und ließ mein Herz nach seinen Wünschen fliehn.

In diesem Hause war's, wo sel'ge Stunden  
 An heißgeliebten Lippen ich verlebt,  
 Auf denen Worte, Küsse ich gefunden,  
 Draus sich zur Trunkenheit die Seele hebt.  
 Dort hat sie sich, verborgen aller Welt,  
 Als höchstes Glück des Lebens mir gesellt.

Dort kam sie hin, jung, reizend, blond und mild.  
 Raun hört' ich ihren Wagen vor den Thüren,  
 So war ich schon hinab, sie, tiefverbüllt,  
 Den dunklen Treppengang herauf zu führen;  
 Schon unterwegs vernahmen wir den Gruß  
 Der Liebe, tauschten Händedruck und Kuß.

Und wenn ihr Fuß auf jenem steilen Gang  
 Geschwankt, hob sicher sie mein Arm empor,  
 Und unter ihres Schleiers Falten drang  
 Manch Wort heraus, drein sich mein Herz verlor,  
 Bis endlich sie enthüllt sich, wie das Licht  
 Von Sternen aus der Wolken Decke bricht.

Und muß das Haus, das all Dies sah, vergehen?  
 Ja! fall' es, wie ein Fort, das Bombenwucht  
 Erdrückt, eh' Andre jene Räume sehen,  
 Eh' andre Lust in ihnen sich versucht!  
 Geh' Alles hin, denn, bleibt auch von dem Glück,  
 Das wir gekannt, dort keine Spur zurück,

So wird auch seine Stätten Nichts entweihn,  
 Und die Grinn' rung soll sich doch behüten,  
 Weil wie ein Kind in meiner Arme Schrein  
 Ich nahm mein Lieben mit, als ich geschieden!  
 Ihm bleibt, wenn jenes Haus auch längst verheert,  
 Mein Herz ein Tempel, welchen Nichts zerstört.



## Clement Marot.

---

### Auf einen Liebesbrief.

Entschlossen schob ich nach der Glut ihn hin,  
Doch nur, um eilig ihn zurückzuzieh'n,  
Dann wieder hin, um wieder ihn zu holen —  
Am Ende ließ ich traurig ihn verfohlen  
Und sprach: O Brief! (nachdem ich ihn geküßt)  
So brenne denn, weil so dein Schicksal ist,  
Denn lieber will gehorchen ich mit Schmerzen,  
Als ungehorsam freuen mich von Herzen.

---

Einst, wenn du alt, wirst bei der Flamme Licht  
Am Herd du Abends sitzen, um zu spinnen.  
Kehrt mein Gedicht dir dann in deinem Sinnen  
Vor deinen Geist, erstaunt er sich und spricht

Zu dir: Als jung du warst, pries dich das Lied  
Von Konrad! Doch dann horchen solchen Worten  
Die Mägde nicht, die dich umsitzen dorten,  
Indeß schon halber Schlummer sie umzieht,

Und keine fährt empor, wenn sie gehört  
Den Namen, den du nennst, mich dir zu preisen  
Und dir ein ewig Leben zu verheißten  
Aus meinen Reimen, die dir Lob gewährt.

Dann ruht in kühler Erde mein Gebein,  
 Ein körperlos Gespenst hab' ich gefunden  
 Bei myrtenreichen Schatten stille Stunden —  
 Du hockst als Greisin bei des Herdes Stein.

Umsonst bereu'st du dann des Stolzes Wahn,  
 Mit dem du trotztest meiner Liebe Streben —  
 Drum pflücke heut die Rosen, die das Leben  
 Dir heut und nimm, was morgen schwinden kann!

~~~~~

Amor und die Biene.

Nach Anakreon.

Der kleine Amor brach einmal
 Ein Blumensträußchen sich im Thal,
 Wo nahebei der Bienen Schaar
 Bei ihrer Arbeit emsig war,
 Und aus 'ner Blume, die er brach,
 Ein Bienchen in die Hand ihn stach.

Als er sich so verwundet sah,
 Zu weinen laut begann er da,
 Zur Mutter thät er eilig fliehn,
 Und hielt die böse Hand ihr hin:
 O liebe Mutter, sieh die Hand
 Mit ihrer schlimmen Wunde Brand!

Frau Venus hob ihn lächelnd auf,
 Nahm ihm die Hand und blies darauf
 Und sprach: Sag' an, du schlimmer Knab',
 Wer dir 'ne solche Wunde gab!
 Hat eine meiner Grazien dich
 Verletzt durch einen Nadelstich —?

Nein! Eins der Schlänglein hat's gethan,
 Die, wenn der Frühling kommt heran,
 Mit ihren schnellen Flügelein
 Hinflattern durch der Blumen Reihn.
 Ich weiß schon, sprach Frau Venus hier,
 Hör' nun! Da so ein kleines Thier

So weh thut, wenn sein Stachel nur
 Die Hand berührt mit leiser Spur,
 Wie viele Schmerzen, kleiner Mann,
 Machst du in jenen Herzen dann,
 In die so ganz erbarmungslos
 Dein Bogen schlimme Pfeile schoß?

Karan.

An meinen Beichtvater.

Nachdem gesehn du, wie mein Herz gesinnt,
Und Nichts darin verborgen ist geblieben,
Sei jetzt mir solche Buße vorgeschrieben,
Wie durch mein Uebelthun ich sie verdient!

Denn deinem heiligen Verbote blind,
Das mir verwehrte, wiederum zu lieben,
Hat neu in Amor's Bande mich getrieben,
Mein Herz, und ich gestand es dir geschwind.

Vor'm Hochaltare hatt' ich ja geschworen,
Als wir zum letzten Mal vom Beichten kamen,
Daß jedem Erdenweib mein Herz verloren.

Dennoch vergib mir nun in Gottes Namen!
Denn Ird'sches nur zu scheun versprach ich hier,
Und eine Göttin ist's, die thront in mir.

Auf die Krankheit der Geliebten.

Der Liebsten Fieber mehrt sich jede Stunde,
So daß es klar: es gönnt der Himmel nicht
Der armen Erde solcher Schönheit Licht
Und raubt sie ihr durch jener Krankheit Wunde.

Die Farbe, die geprangt auf Wang' und Munde,
Schmückt jetzt nicht mehr ihr reizendes Gesicht,
Der Anmuth Macht, der gern entgegenfliegt
Ein jedes Herz, geht jammervoll zu Grunde.

So muß sie diese schlimmen Gluten fühlen,
Die keine Glut, als die der Liebe Spielen
Entspringen mag, zu kennen war bestimmt!

Ich fleh' zu Gott, der unser Bestes nimmt
In seine Hut: O gib mein Leiden ihr,
Das ihr nicht schadet — oder ihres mir!

Pierre Patria.

Das Gesicht des Todten.

Mir träumte jüngst, daß ich gestorben sei.
Mein Sarg stand einem Armen nahebei,
Und diese Nachbarschaft, als Mann von Stand,
Verdroß mich so, daß ich die Worte fand:
Du, weiche weg und such' dir andre Raft,
Weil, mir so nah' zu sein, für dich nicht paßt!
Und du, entgegnet Der mit trotz'gem Wort,
Du, zeige deinen Stolz an anderm Ort!
Hier sind wir Alle gleich! Nichts kommt dir zu!
Ich bin an meinem Platz, an deinem du!

H. Cornille.

Das Vorrecht des Dichters.

Arm und häßlich mag ich scheinen!
Dennoch hab' ich Reiz genug,
Einen Reiz, der fürchtet keinen
Wechsel von der Zeiten Flug.

Andre selbst kann ich bewahren,
Die mir schienen schön und hold,
Und man sieht nach tausend Jahren
So sie, wie ich es gewollt.

Zum Geschlecht der künft'gen Zeiten,
Das auf meine Worte baut,
Wird die Schönheit dich begleiten,
Die mein Aug' in dir geschaut.

Madame Deshoulières.

Liebe oder Freundschaft?

Du klagst, daß dich der Liebe Glut verzehret,
Daß Amor mich erwählt, um dir fortan
Zu zeigen, wie die Herzen er verheeret,
Und wie, was frei vorher, er fesseln kann?

Und doch folgst du mir kaum auf meinen Tritten,
Du eilest nie, ein sanftes Wort in's Ohr
Zu flüstern mir, siehst mich in Andrex Mitten
Umdrängt und ruhig bleibst du wie zuvor!

Und bin ich fern, dann fühlst du keine Schmerzen,
Von Langweil, Trübsinn zeigst du keine Spur!
Du irrst dich wohl, es wohnt in deinem Herzen
Die Liebe nicht, nein, ihre Schwester nur!

Der Frühling.

Nicht Blumen ruft allein der Frühling wach,
Er lockt und weckt im Busen auch das Lieben;
Drum bebt, ihr jungen Herzen, vor dem Tag,
Da er erschienen und den Frost vertrieben,
Denn all die Lust, die er euch will bereiten,
Bezahlt sich allzuoft durch bittere Leiden!
Drum, junge Herzen, bebt vor jenem Tag,
Der ruft die Blumen mit dem Frühling wach!

Chaulieu.

Apollo's Rast.

Apollo war zum Ende seiner Bahn
Gelangt, auf steilem Weg hinabgezogen
Flog seiner Koffe Paar dem Schooß der Wogen
Entgegen, drein es Abends rasten kann.

In diesem Augenblick erschienest du!
Da hielt der Gott, von deinem Reiz gefangen,
Den Wagen still und warf der Blicke Prangen,
Die aller Welt gehören, dir nur zu.

Im Wogenschooße, wo man auf ihn harrt,
Erhob sich Ungeduld indeß und Fragen.
Ich denke, hört man Proteus endlich sagen,
Daß ihm ein neuer Liebeshandel ward.

Ihr Nymphen, die ihr für des Morgens Bahn
Den Schmuck des blonden Hauptes ihm bereitet,
Gebt euch zur Ruh', der Gott hat wohl geleitet
Zu and'rem Ort der Rast sein Blutgespann!

La Fare.

Ode.

Nieder liegt mir Leib und Seele,
Krank und matt ist jener, ach!
Diese quält mich sonder Fehle
Trübe sinnend jeden Tag.

Solche Grillen zu bestreiten,
Rehr', o Liebe, mir zurück,
Die du Alles, selbst das Leiden,
Zu verwandeln weißt in Glück!

Deiner Fahne folg' ich wieder
Wie ein alter Krieger treu,
Bis im Tod ich sinke nieder,
Wenn der letzte Kampf vorbei.

In der Venus Staatsannalen
Schreibt man dann mein Schicksal ein,
Wird bei Bacchus Goldpokalen
Denken mein mit rothem Wein.

Meiner Thaten Ruhm zu singen,
Setzt sich dort ein Jeder vor,
Und beim hellen Becherklingen
Saucht und trinkt der frohe Chor.

Charles Aufreang.

Phillis.

Mehr hab = als liebegierig weichte
Dem Damon Phillis einen Kuß,
Für den er ihr als gute Beute
Ein Dreißig Schafe geben muß.

Am nächsten Tage ging das Scherzen
Von Neuem an, doch anders traf
Es sich: sie gab, nicht ohne Schmerzen,
Schon dreißig Küsse für Ein Schaf.

Und Tags darauf war sie noch weicher,
Und wohl bekam's dem Schäfer schon,
Um dreißig Schafe ward er reicher,
Sie hatte Einen Kuß davon.

Noch einen Tag — sie hätte gerne
Gegeben Heerde, Hund und Stab
Für einen Kuß, den, von ihr ferne,
Umsonst er einer Andern gab.

Houdard Lamotte.



Das wahre Vergnügen.

Des Siegers Lorbeer läßt mich kalt,
Ich weiß den Nachruhm zu verachten,
Ich trotze nicht des Todes Gewalt,
Um nach Unsterblichkeit zu trachten.

Auch laß ich's Andern, auf den Knien
Sich Macht und Ansehn zu beschwören,
Und gebe nicht die Freiheit hin
Für zweifelhaft leichtfert'ge Ehren.

In steter Angst der Geizhals mag
In seiner Schätze Golde wühlen,
Ich seufze keinem Reichthum nach,
Deß Vortheil besser nicht zu fühlen.

Und warum sollt' ich nächtlich bang
Nach Wissenschaft in Büchern streben?
Vergeblich wär's, denn es ist lang
Die Kunst und allzukurz das Leben.

Zu trinken, lieben weiß ich nur
 Und trinke, lieb' in allen Stunden,
 Drein hab' ich jeder Weisheit Spur,
 Ruhm, Reichthum, Amt und Macht gefunden.

Zu theuer oft, vollkommen nie
 Ist das erzwungene Vergnügen,
 Drum laß ich die Natur nur wie
 Es ihr gefällt, mir Freuden flügen.



Ein Traum.

Ist's möglich? kannst du endlich fühlen?
 Hat einmal sich dein Herz erweicht?
 Hat nicht zum Schein in seinen Spielen
 Ein Traum mir dich gerührt gezeigt?

Bist du dieselbe, die verachtend
 Sich meinem Werben abgewandt?
 Du, stets nach Strengem, Ernstem trachtend,
 Du seufzest, weinst, es hebt die Hand?

So barg denn nur in starkem Bangen
 Die Scham, was heimlich du begehrt,
 Und Amor möge jetzt verlangen,
 Daß ihm, was er verlor; gehört!

In deines Herzens Zärtlichkeiten
 Schon fühl' ich, wie mein Herz vergeht,
 Und reich belohnt für all sein Leiden —
 Wer ruft mich? Weh! Mein Traum verweht!



Das Versprechen Amors.

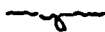
Von meiner Laute Ton bestochen,
 Hat Amor gestern frank und frei
 Mir für ein einzig Lied versprochen
 Von Venus selbst der Küsse zwei.

Nein! danke! sprach ich. Mein Begehren
 Ist dir bekannt, drum hilf mir dort!
 Zwei Lieder will ich gern gewähren,
 Schafft Einen Kuß mir nur dein Wort.

Der Handel war sogleich geschehen,
 Ich sang ihm dort der Lieder zwei,
 Und eile nun zu dir, zu sehen,
 Ob auch mein Kaufpreis fällig sei.



Hiron.



An Amor.

Umsonst dient dir in allen Dingen,
Dein Reich dir schmückend, die Natur.
Zum Himmel laß zurück dich bringen!
Bei uns schwand deiner Herrschaft Spur.

Es schärft umsonst auf uns're Seelen
Die Lust den Pfeil für deine Hand,
Gepanzert sind sie, und es stählen
Sie Gletscher gegen deinen Brand.

O schöne Zeit, da sich das Leben
Nur dich zu seinem Schmuck erwählt,
Und doppelt Glück ein Herz gegeben,
Das einem Herzen sich gesellt,

Wo Habsucht floh vor deinem Nahen,
Und zu der Schönheit Flüßen gern
Die Reichen Gold gebreitet sahen,
Und Jeder dich erkannt als Herrn!

Das Schicksal, deiner Siege Reider,
 Hat Anderes für uns bestimmt,
 Und gab uns einen Gott zum Leiter,
 Der sich im Schooß der Erde krümmt.

Nur das Gedächtniß deiner Tage
 Blieb uns, doch selbst hat dich verbannt
 Mit ungerechtem Krieg und Plage
 Ein Usurpator aus dem Land.

Der Sünde Vater, Sohn der Hölle,
 Geschenk des Gottes, der zerstört,
 Ist es das Gold, das an der Stelle
 Regiert, die dir in uns gehört.

Umsonst ist's, daß nach dir sich sehne
 Jedwede edle Eigenschaft.
 Das Gold hat alle Erdenöhne
 In seinen Dienst hinabgerafft.

Man opfert Freiheit, Herz und Denken
 Dem schmählichen Tyrannen hin.
 Verblendet überläßt den Ränken
 Des Ungethüms sich unser Sinn.

Uefranc de Pompignan.



Die Gräber.

Einst ging ich, von dem frischen Wehen
Des Winds belebt, am Meeresstrand
Einsam, da hab' ich fern gesehen
Statuen; in Ruinen stand

Ein Bogen da, im Grase streckten
Sich Säulen hin, und als ich nah
Den Trümmern, die die Erde deckten,
Da waren's Gräber, was ich sah:

Ein Mausoleum erst des kühnen
Erob'ers, dessen Kriegerschritt
Verwüstung bringt und in Ruinen
Die Städte, wie die Fluren tritt.

Und Fürsten, Völker sah in Ketten
Gebildet ich und manche Schlacht,
Triumphe, Leichenzüge, Stätten,
Wohin die Welt Tribut gebracht.

Ein mehr anmuthig Denkmal deckte
Nicht weit davon ein Dichtergrab,
Vom Lorbeer, der den Stein versteckte,
Sang Leier, Zither, Horn herab.

Und endlich war dort ganz bescheiden
Ein armer Fischer eingesenkt,
Es lag zu seines Grabes Seiten
Ein Netz nur, drein man Fische fängt.

Ach! rief ich, Anblick, werth der Klagen!
Es lehrt dies Netz doch Jedem gleich,
Daß der hier liegt, in seinen Tagen
Mehr litt als er gelebt vielleicht.

Was ist der Mensch, das sieht man dorten!
Ein Jeder treibt es, wie er kann,
Der Dichter singt, die Krieger morden,
Und Fische fängt der Fischersmann.

Leonard.



Die beiden Bäche.

Zwei Bäche hatten ihre Wellen
Bereint und zogen durch das Grün
Der blum'gen Wiesen glücklich hin,
Denn seit aus ihren Bergesquellen

Geströmt sie, war ihr einzig Streben,
Zu einen sich, und wenn die Fahrt
Dem Ende nahte, sich gepaart
Dem Tod im Meere hinzugeben.

Doch des Geschickes steter Reid
Ließ sich durch ihre Lieb' erregen,
Ein starrer Fels tritt schroff entgegen
Der Flut und hat sie schnell entzweit.

Nun tobt in seinem Lauf und rauscht
Und murr't der Eine der Getrennten,
Bis ihm aus seines Thales Wänden
Auf jeden Klang ein Echo lauscht.

Was treibt in deinem sanften Bette
Zur Unruh' dich? so ruft ihm zu
Ein Wandrer. Warum störest du
Die Stille dieser holden Stätte? —

Hörst du denn nicht, tönt's aus den Wellen
 Zur Antwort, wie auf jenem Strand,
 Wohin die Gälste sich gewandt
 Von mir, die Fluten murrend schwellen?

Geh' ruhig deinen Wegen nach,
 O Wanderer, und sei zufrieden;
 Wenn dir der Himmel nicht beschieden,
 Daß, was du liebst, sich von dir trennen mag!

~~~~~

### Die verirrte Schäferin.

Eines Tags hat sich verirrt  
 In Gebüsch und Wald und Fluren  
 Meine Schäferin. Den Spuren  
 Nach! rief ich, Belohnung wird

Saben, wer sie bringt mir wieder;  
 Schwarz wie Amors Lockenhaar  
 Ist das ihre, und fürwahr!  
 Graziengleich sind ihre Glieder.

Raum bracht' ich das Wort hervor,  
 Ist sie schnell vor mir erschienen  
 Aus dem nächsten Busch, darinnen  
 Sie sich ein Versteck erkor.

Da bin ich! in deine Hände,  
 Sprach sie, liefr' ich selbst mich hier  
 Und erwarte nun von dir  
 Des versprochenen Lohnes Spende.

~~~~~

Der schüchterne Liebhaber.

Wie glücklich, wem in deiner Nähe
Für dich zu glühn beschieden ist,
Wer, wenn er lächeln dich gesehen,
In deinem Aug' sein Schicksal liest!

Ein solches Glück darf ich nicht theilen,
Denn ich muß schweigen Tag und Nacht,
Doch kann auch ohne Hoffnung weilen
Die Liebe, wie mein Herz mir sagt.

O, wärst du bei uns auf der Weide
Nur eine kleine Schäferin,
O, säßest du im Leinenkleide
Beim Rad als arme Spinnerin,

Dann hätt' ich Muth, es dir zu sagen:
Ich liebe dich bei Tag und Nacht!
Doch Andre würden Gleiches wagen,
Wie mir es jetzt mein Herz schon sagt.

Drum will ich fliehn in Einsamkeiten,
Wo dein Andenken herrscht allein,
Nichts wird mir dort das Glück verleiden,
Von deinem Bild erfüllt zu sein.

Ich preise dann die holden Tage,
Die nah dir ich beglückt verbracht,
Und Echo hört auf meine Klagen,
Wie mir es jetzt mein Herz schon sagt.

Die Schwalben.

Wie seh' ich gern die Schwalben kehren
Mit jedem Jahr vor's Fenster hier!
Des süßen Frühlings Nahen lehren
Sie mich, sie zwitschern fröhlich mir
Von alter Lieb' im alten Neste;
Der treuen, lieberfüllten Schaar
Gebührt's allein, daß sie das Beste
Anzeigt — ein neues Sommerjahr.

Doch wenn der erste Frost im Walde
Die Blätter halb hinweggeweht,
Dann rufen sie auf Dach und Halde
Einander zu: Es wird zu spät!
Versammelt euch! und wollt ihr wählen
Statt Sturm und Eis den Süden nicht?
So gibt es denn für treue Seelen
Nur Frühling — einen Winter nicht.

Wenn irgend dann ein böser Bube
 Aus einem Paar ein Vöglein fing,
 Das, eingesperrt in seiner Stube,
 So des Genossen Lieb' entging,
 Dann seht ihr krank die Schwalbe werden,
 In Schmerz und Langweil stirbt sie schon,
 Und den verlassenen Gefährten
 Seht ihr vergehn nicht weit davon.



Abschied.

So soll ich denn auf immer meiden
 Mein schönes Land, mein süßes Herz!
 Von ihnen fern soll sich in Leiden
 Mein Leben abmühen und in Schmerz!

Du holdes Thal, wo unsre Jugend
 Die einzig reine Lust genoß,
 Wie sie nur Unschuld kennt und Tugend,
 Auf ewig sagt ihr euch mir los!

Ihr Felder, deren Blüten gerne
 Als Schmuck ich in ihr Haar gekränzt;
 Ihr Rosen, die ihr vor dem Sterne
 In ihrem Aug' umsonst geglänzt;

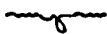
Du Fluß, der ihren Reiz gespiegelt
In seiner klaren Fluten Schooß
Und seinen Lauf vor ihr gezügelt,
Auf ewig sagt ihr euch mir los!

Du Wiese, wo in frühesten Jahren
Wir sprachen schon von Zärtlichkeit,
Wo für die Kinder, die wir waren,
Die Liebe weihte schon die Zeit;

Ihr Bäume, drauf gelesen haben
Den Namen wir, den ihrem Sproß
Als einz'ge Schrift ich eingegraben,
Auf ewig sagt ihr euch mir los!



Parng.



Elegie.

O Gott der Liebe, Mächtigster von allen,
Der Einz'ge, den mein Jugendwahn verehrt,
Es war ein Tag, da mir ein Loos gefallen
Des Glückes, das die Liebste mir gewährt.

Da schwur mein Herz, durch dich und sie betrogen
Seither, zu lieben innig, immerdar,
Doch diesen Schwur hab' ich zurückgezogen,
Weil er die Qual nur meines Lebens war.

O Liebe, Liebe! Thorheit voll von Freuden!
Ich lasse dich und weine dir nicht nach,
Denn deinen Dienst heißt die Vernunft mich meiden,
Ihr folg' ich, ihr allein, seit diesem Tag.

Mich dir zu weih'n nur, schien ich mir geboren.
Als Kind ich noch, war dein Altar mir werth,
Nichts, was für dich geschah, galt mir verloren,
Allein durch Unrecht hast du mich befehrt.

Was du an mir bestrafft, ist meine Treue!
 Hätt' ich mit Leichtsinne, acht- und glaubenlos,
 Der Jugend Recht genossen ohne Reue,
 Du hättest mir gewährt ein bess'res Loos.

Unsinnig ist der Thor, der bei den Schönen
 Verliert mit Seufzen, Klagen seine Zeit,
 Denn aller Schmerz gehört dem treuen Sehnen,
 Und alle Lust der Unbeständigkeit.



Reue.

Weil einmal ich betrogen worden,
 Schmäh't' ich auf alle Zärtlichkeit.
 Es folgt, so sprach ich aller Orten,
 Auf kurze Lust nur langes Leid.

Ich pries die Unbeständigkeiten.
 An deren Statt, die mich erboht,
 Nahm ich ein Duzend mir, den Leiden
 Gefränkter Eitelkeit zum Trost.

Und so beging ich das Verbrechen,
 Dem ganzen wonnigen Geschlecht
 Mit Einem Wort den Stab zu brechen.
 Nicht Eine gab's, der ich gerecht.

Allein seither hab' ich gebüßet,
 Was ich beging. Des Liedes Ton,
 Den nur der Liebe Macht versüßet,
 Er ist verstummt vor meinem Hohn.

Mit Absicht, Holbe, hat bereitet
 Die Flüchtigkeit euch die Natur,
 Der höchste Reiz, der euch umkleidet,
 Entspringt aus euren Fehlern nur.

Es ist in euch ein Schwanken, Beben,
 Das mehr als alle Kunst entzückt,
 Und euer wechselvolles Streben
 Ist das, was uns zumeist bestrickt.

Bergebt, ihr Schönen, mein Verbrechen!
 Zu eurem Preis nur soll fortan
 Der Ton aus meiner Leier sprechen,
 Weil Liebe nur ihn weihen kann.

Morgen!

Du hältst mich hin mit Zärtlichkeiten,
 Versprichst stets neu von Tag zu Tag,
 Doch immer noch wart' ich der Zeiten,
 Da die Erfüllung kommen mag.

So oft ich bitte, sagst du: Morgen!
Und ungeduldig harr' ich dann,
Bis hin der Tag mit seinen Sorgen!
Doch kommt das Morgen endlich an,

Bertröstest du zum nächsten Tage
Mich wiederum, und so erneut
Sich sonder Ende meine Plage,
Und nie noch hast du mich erfreut.

Gib endlich, was der Gott begehret,
Der dir bis jetzt so reich und gern
Alltäglich neuen Reiz bescheeret!
Umsonst nicht trotzt man seinem Herrn.

Er heißt vielleicht mit ihren Sorgen
Die flücht'ge Zeit berühren dich,
Vielleicht bist wen'ger schön du morgen,
Und weniger ergeben ich.



Ribouffe.

Die Wünsche.

O wär' ich doch das Blatt der Haide,
Drauf, wenn sich neigt ein schöner Tag,
Im Schutz der Liebe und Geleite,
Sich meine Holde strecken mag!
O wär' ich doch des Windes Wehen,
Das ihren jungen Reiz erfrischt,
Der Blümchen eins, die sie umstehen,
Die Luft, die ihrem Hauch sich mischt!

O wär' ich doch die reine Welle,
Die sie in ihrem Busen trägt,
O wäre doch der Putz ich schnelle,
Den nach dem Bad sie an sich legt!
O wär' ich doch der treue Spiegel,
Daraus, mit ihrer Anmuth Bild,
Geschmückt mit jedes Reizes Siegel,
Ihr Lächeln ihr entgegenquillt!

O könnt' ich doch in einem Traume
An mich sie fesseln immerdar,
Und aus der Phantasien Schaume
Dann Wahrheit schaffen ganz und gar!
Die Götter, die mich schufen, lehrten
Mich, ach, der Wünsche allzuviel,
Da Alles, was ihr nur auf Erden
Gefallen mag, ich werden will.

Antoine Berfin.



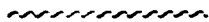
Die Myrthe.

Du Strauch, den als der Zierden beste
Gepflanzt in meinem Garten ich,
Wachst' und gedeih! Für ihre Feste
Der Schönheit Göttin harret auf dich!

Gedeih' und wachse, denn ich liebe
Dich mehr als jene Ulmen, die
Nicht werden sahn, und wenn der Triebe
Ein jeder dir zum Ast gedieh,

Dann setzt vielleicht in deinem Schutze
Die Liebste nieder sich und will,
Daß ihr die dunklen Locken puße
Ein Kranz aus deiner Blätter Spiel.

Wachst' und gedeih'! In Sturm und Wettern
Droht dir kein Blitz vom Himmelsraum,
Der Strahl will Eichen niederschmettern,
Allein er schonet der Liebe Baum.



Die Küsse.

Wie ist dein Mund so süß und rein!
 Gib einen Kuß mir, Liebste, schnelle!
 Und einen noch! Hier ist die Quelle,
 Die meine Gluten küßt allein! —

So nimm, bis zwanzig wir erreichen!
 Hast du genug? Noch nicht? So sei
 Ein Hundert es! Es steht dir frei,
 Dich bis auf Tausend zu versteigen,

Damit du nur zufrieden bist;
 Sonst mußt, Undankbarer, du sagen,
 Wie vieler du bedarfst, die Klagen
 Zu stillen, die dein Mund ergießt! —

So höre denn! So viele Beeren
 Der Herbst im Waldgebirge reift,
 So viel in seine Garben greift
 Der Schnitter auf dem Feld, der Aehren,

So viele Körner ruhn im Schrein
 Des Meers, so viele Strahlen sprühen
 Vom Himmel, wenn die Sterne glühen
 In einer Nacht, die klar und rein,

So viele sind's! und willst du zählen
 Vom Morgen bis der Abend sinkt,
 Vom Abend bis der Morgen blinkt,
 Die volle Zahl wirst du verfehlen!



Gilbert.

Der Reiz des Waldes.

Wie lieb' ich euch, ihr tiefen Wälderschatten,
Für Liebende der beste Zufluchtsort!
Beredter spricht der Hirt auf jenen Matten,
Und es ist wen'ger scheu die Nymphe dort.

Der Rasen ist so still und kühl, es reget
Zu traulichem Geständniß Alles an,
Und Amor hat die Waffen abgelegt,
Weil unbewehrt auch Glück er schaffen kann.

Ihr, die ihr seine Ketten tragt mit Thränen
Und einen harten Herrn in ihm erkannt,
Sucht nur zum Wald zu führen eure Schönen,
Unzählbar nicht ist dort ihr Widerstand.

Warum ist mir's, o Liebste, nicht gegeben,
Mit dir im Wald zu weilen manches Mal?
Denn es ist süß, mit ihr, der ganz ergeben
Das Herz, zu irren hin durch Berg und Thal.

Der Lenz.

Der Rosenstock.

Ich pflanzt' ihn, sah ihn wachsen, blühen
Den Rosenstock, auf den von fern
Vor's Fenster mir die Vögel fliehen
Und Liebe zwitschernd weilen gern.

Ihr, lustige, verliebte Bande,
Habt Mitleid, ach, und schweiget still!
Es zog in weit entfernte Lande
Der, den mein Herz nur lieben will.

Vom Gold der neuen Welt gezogen,
Flieht er die Liebe, trotz dem Tod.
Ach, warum strebt er auf den Wogen
Dem Glück nach, da es hier sich bot?

Ihr Schwalben, die ihr oft entschwindet,
Doch stets zu treuer Wiederkehr,
Ihr Reisevögel, sucht und findet
Ihn auf und bringt ihn wieder her!

Marsollier.

Mina, die Irrsinnige.

Kommt einst der Liebste wieder nah
Der Freundin, die sich still verzehret,
Ist auch der Frühling wieder da,
Den Blumen ihre Blüte lehret;
Doch ach! umsonst späht rings mein Blick,
Es kommt der Liebste nicht zurück!

Weit besser schallt der Vögel Sang,
Wenn nach des Liebsten sanften Tönen
Sie bilden ihrer Stimme Klang
Und lauschen, wie er klagt sein Sehnen.
Doch ach! umsonst horch' ich hinaus,
Es kehrt der Liebste nicht nach Haus!

Du Echo, das ich müd' gemacht
So oft durch Laute meiner Schmerzen,
Sag' mir: Er kommt, er naht und fragt
Nach ihr, die Alles seinem Herzen!
Still! ruft er? ach! kein Ton durchbricht
Die Stille — nein, er ruft mich nicht!

Gillemonke.

Der Winterabend.

Wie glücklich ist man in der Hütte,
Die draußen Eis und Schnee umfängt,
Indeß aus ihrer warmen Mitte
Ein froher Sang empor sich drängt!
Wie flieht dann vor des Liebes Weise
Der Winterabend hin dem Kreise!

So sitzt an seiner Liebsten Seite
Der biedre Lappe still vergnügt
Und lacht des Schnee's, der wild wie heute
Um seine rauch'ge Höhle fliegt.
Auch ihm flieht vor des Liebes Weise
Der Winterabend hin im Kreise.

Besonders lieb' ich's, wenn beim Heulen
Des Sturms, der durch die Wälder irrt,
Uns von Gespenstern, Wölfen, Eulen
Und anderm Spuk berichtet wird.
Davor, wie vor des Liebes Weise,
Flieht schnell der Abend hin dem Kreise.

Beim Spinnrad sitzen dann die Frauen,
Die Männer sitzen hinterm Glas,
Die jungen Dirnen aber schauen
Mit Lachen auf der Burschen Spaß,
Und schnell flieht bei des Liebes Weise
Der Winterabend hin dem Kreise.

A. Hauptplan.

So schlumm're sanft.

Laß hier uns ruhn, wo leis der Schall
Der Welle dringt zu deinen Ohren,
Der Ort, wo singt die Nachtigall,
Sei dir zum Schlummerplatz erkoren!
So schlafe sanft denn, Liebste, hier,
Treu wacht ein Freund zur Seite dir!

Nicht wird im tiefen Waldesraum
Das Schattendunkel in die Weite
Des Hains dir ängstigen den Traum,
Es bleibt ein Freund ja dir zur Seite;
Drum schlumm're sanft, o Liebste, hier,
Treu will ich wachen neben dir!

Schon schließt dein Augenlid sich zu,
Und immer leiser will ich singen,
Vom schönen Tage träume du,
Den wir verbracht und noch verbringen!
So schlumm're sanft denn, Liebste, hier,
Ich wache treu zur Seite dir!



Gentil Bernard.

See und Wildbach.

Dem Spiegel eines Sees gleicht treues Lieben:
Tief ist die Flut, stets eben, schön und hell;
Von Stürmen nie aus ihrer Kist getrieben,
Nährt sie sich selbst, allein, aus reichem Quell.

Leichtfert'ger Liebe gleicht des Waldbachs Tosen:
Er fällt und rollt und flieht mit Murren nur;
Aus einem Donnersturm herbeigeflossen
Berrinnt er eilig mit des Regens Spur.

O traut der Flut allein, die klar und helle
Zu sich'rer Fahrt auf ihrem Rücken läd't,
Doch scheut auf eurem Weg die tück'sche Welle,
Der, wo sie her sich stürzt, Nichts widersteht!

Was ist Liebe?

Die Liebe nenn' ich jenes Glutempfinden,
Das ganz sich selber wie die Welt vergift,
Das unterwürfig, treu und sonder Finten,
Zwar rasch und heiß, doch fest und dauernd ist.

So leicht bewegt von Hoffnung wie von Zagen
 Belebt es sich an einem Feuerstrahl,
 Der aus dem Auge blitzt und fortgetragen
 Zum Herzen wird, traf er den Blick einmal.

Dort haftet er und dehnt auf Geist und Sinne
 Sein Herrschen aus, auf Denken und Gemüth,
 Und glücklich ist das Herz, wenn's zum Gewinne
 Ein andres Herz sich macht, das so erglüht.

Das Geheimniß der Liebe.

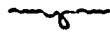
Das Allerköstlichste der Himmelsgaben,
 Ein Götterstrahl ist's, ein geheimer Bann,
 Der unwillkürlich wirkt, und die ihn haben,
 Geliebt macht wie durch einen Talisman.

Dies ungreifbare Etwas weiß zu breiten
 Auf Alles, was in ihr, der Anmuth Spur,
 Unsichtbar schafft es stets von allen Seiten,
 Und machtlos stehn vor ihm Kunst und Natur.

Ist es der Geist? ist es des Leibes Schöne?
 Ist's ein Magnet? Es reizt uns ohne List,
 Es fesselt ohne Band, lockt ohne Töne,
 Bis alles And're sich darob vergift.

Der Liebe werth sein, öffnet ihm die Pforte,
 Selbst Lieben ist noch besserer Gewinn,
 Und Beides spricht vereint die Zauberworte,
 Die widerstandeslos zur Liebe ziehn.

Saint Lambert.



An einen Schmetterling.

Flatt're, leichter Schmetterling,
Hin und her im Hauch der Lüfte,
Drein der Frühling sanft umfing
Seiner Blumen Glanz und Düfte!

Raum verliebt, doch sehr galant,
Leicht zu rufen, schwer zu halten,
Gilst du nach der Rose Stand,
Deren Reize sich entfalten,

Küssfest sie und flatterst fort,
Mit der Nachbarin zu kosen —
So verrinnt dein Dasein dort
Unter den koketten Rosen.

Und ich hätt' es längst mit Lust
Diesem Beispiel nachgetrieben,
Lebte nicht in meiner Brust
Fest und treu ein einzig Lieben.



Die Treulose.

Ohne Leichtsinn, ohne Hassen
Weiß ich Treuloses zu lassen,
Mache frei mich, ohne meinen
Knechtschaftstagen nachzuweinen,

Geb' der Falschen ihre Schärpe
 Wieder, daß sie Andre werbe,
 Hab' nur einen Strauß gepflückt,
 Und nicht sie ist's, die er schmückt.

Ohn' Erröthen sah ich schon
 Einen Andern ihr zu Füßen,
 Meine Flöte spielt den Ton
 Seiner Weisen, die sie grüßen,
 Nicht mehr unser Thal erschallt
 Von dem Lied, das ich ihr singe,
 Und, ich zeig' ihr Weisen bald,
 Die ich einer Andern singe.

Kommt im Traum auch manchmal noch
 Mir ihr Bild vor meine Sinne,
 Ist sie beim Erwachen doch
 Nicht das Erste, was ich sinne.

Nicht mehr wall' ich nach der Stätte,
 Wo ihr Hauch die Luft durchwehte,
 Nicht mehr will nach ihren Blicken
 Sich mein Thun und Lassen schicken,
 Mehr wie ich hat sie verloren,
 Denn nur sie hatt' ich erkoren,
 Doch für Alle da war sie. —
 Meine Liebe kehrt ihr nie!

Hoffmann.

Hörst du?

Hörst du der Vögel innig Lied, o Schöne,
Das ihrer Liebe Lust und Glut sie weihn?
Vom Ufer dort spricht Echo nach die Töne:
Der Frühling flieht, drum laßt uns glücklich sein!

Siehst du die Blumen, die ein sanftes Wehen
Des Zephyrs mit Liebkosungen umzieht?
Verkünden nicht sie, ehe sie vergehen:
Verschiebt das Glück nicht, denn der Frühling flieht!

Der Lust Momente sind im Nu verschwunden,
Wie Blitze nah und eilen sie dahin,
Doch d'runter zählt ein neid'scher Gott die Stunden,
Die ungenossen im Verdruß entfliehn!

Und will sie den Genossen meiden
 Und in der Schönen Kreis allein
 Die Herrscherin und glücklich sein,
 Gleich steht der Schmerz zu ihren Seiten,
 Und wer zu sich die Schwester hat geladen,
 Kann nicht des trüben Bruders sich entzathen.



Die Sprache der Freundschaft.

Verlieben? nein! ich will mich nie verlieben!
 Die sanfte Freundschaft hab' ich mir erwählt!
 Ein Liebender ist selten treu geblieben,
 Indesß des Freundes Neigung sich erhält!

So sprach und sang die Schöne, der ich diene,
 Doch nicht entmuthigt hat mich, was sie sprach;
 Gefommen war's aus einem Mädchenfinne,
 Der wechselt, wie bekannt, mit Nacht und Tag.

Der Freundschaft ihre Sprache abzuleihen,
 Beeilt' ich mich, ganz harmlos fing ich an,
 Die Neigung durch der Liebe Fuß zu weihen
 Gelang, und Liebe nannte sie sich dann.



Die Weide des Liebenden.

Bescheidne Weide, des Geheimen
Behüterin, wie schätz' ich dich!
Verlassen liebend nach den Räumen
Am Bachrand zieht zu dir es mich.

Von jedem Windeshauch bewegt,
Hat mir, mit sanftem Zauberbann,
Dein Blatt wehmüth'ge Lust erregt,
Mehr als es jede Freude kann.

Die Wiese liebt des Baches Rauschen,
Das ihrer Fläche Grün durchzieht,
Und gerne weiß dein Laub zu lauschen
Auf jener Wellen Liebeslied.

Ist für bedrängter Liebe Leben
 Dein schwankend Blatt ein recht Symbol,
 Paßt es auch, weich und schmachtend, eben
 Zu dem, der glücklich seufzen soll.

Der Myrthe, die zu Scherz und Spielen
 Geweiht ist, zieh' ich vor es weit,
 Denn keine Hoffnung kennt mein Fühlen,
 Unglücklich lieben ist mein Leid.

Doch bitt' ich nicht dich, sanfte Weide,
 Mit mir zu theilen meine Last,
 Ich lieb', und deines Schattens Weite
 Gewährt mir passend seine Raft.

Denn dir zu Fuß hat sie geschlafen,
 Als mir ihr Anblick ward bescheert,
 Und wo mich ihre Blicke trafen,
 Sei mir des Grabes Ruh' gewährt!



Die Weide des Weisen.

Wie lieb' ich deines Schattens Beben,
 O Weide, das erfreut mein Aug'!
 Es ist ein Sturm, ach, nur das Leben.
 Sei mir ein Schutz vor seinem Hauch!

Getrozt hab' ich, o Baum, ihm lange,
 Im Hafen will ich sterben nun.
 Vor seinem Wehn beugst du dich bange
 Mir zeigend, was ich sollte thun.

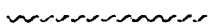
Der niedren Stätt' als Schutz beschieden,
 Reimst, alterst und vergehst du dort,
 Wo wohnet die Natur, der Frieden —
 Und treibt es noch nach Glanz mich fort?

In meinem Sinnen hör' ich rauschen
 Den Bach, des Wellen dich umzieh'n.
 Sein Wiesenbett kann er nicht tauschen,
 Und seine Flut kannst du nicht fliehn.

Bertraut mit seiner Wellen Spielen,
 Birgst ihr geheimes Treiben du,
 Als sei dir bange für das Fühlen
 Der jungen Hirtin, schaut sie zu.

Dem Liebenden sowie dem Weisen
 Wächst Jedem ja sein Weidenbaum.
 Zu Diesem will mein Alter weisen,
 Zu Jenem zieht mich manch ein Traum.

Leb' wohl, du Baum der Zärtlichkeiten!
 O stirb' ich doch an deinem Fuß!
 Des Weisen Weide steht zur Seiten —
 Sie ist es, die ich wählen muß.



Mein Reingewinn.

Ein großer Mann der Wirthschaftslehren,
 Der Alles gern in Zahlen fand,
 Sprach einst zu mir: Ich möchte hören
 Von dir, was deines Glückes Stand!

Wie hoch beläuft sich deine Freude? —
 Sie lebt in meiner Freunde Gruß! —
 Wie schätzeft du dein Wohlsein heute? —
 Es süßt auf mäßigem Genuß! —
 Dein Thun? — Ich denke oder schreibe! —
 Dein Wünschen? — Null! — Und hast du Geld? —
 Ja! weil ich unabhängig bleibe
 Und lebe, wie es mir gefällt! —
 Die Summe? — Nun, die Summe lehrt,
 Daß mir ein glücklich Loos bescheert!

~~~~~

### An meinen Kaffee.

Du, lieber Kaffee, bringst mir jeden Morgen  
 Ein stilles Glück in meine Einsamkeit,  
 Erleichterst mir der schweren Arbeit Sorgen,  
 Erhebst mir Herz und Geist zu rechter Zeit!

Es sei dein Duft mir für Homer, den alten,  
 Ein Weihrauch, der ihm meine Wünsche bringt;  
 Durchhauch' ihm seines Dichterbartes Falten,  
 Sowie den Lorbeer, der die Stirn umschlingt!

O könnte stets in meinem stillen Treiben  
 Die Kunst nur und der einzige Genuß  
 Des weisen Manns, die Freiheit, mir verbleiben,  
 Und, lieber Kaffee, du als Morgengruß!

~~~~~

Melille.

Lob des Kaffee.

Gibt's ein Getränk, das lieber als der Wein
Dem Dichter? Nur der Kaffee kann es sein,
Durch den ein Voltaire sich begeistern wollte,
Den leider ein Virgil entbehren sollte.
Er mundet noch, wenn alles Andre schal,
Reizt noch das Alter, krönt das reichste Mahl.

Will nur sein Duft durch meine Sinne ziehn,
Strömt alle Blut des Südens in mich hin,
Des Denkens Chaos wird sich schnell entwirren,
Aufstrebt der Geist, doch ohne d'rum zu irren,
Gleich Nektar jeder Tropfen führt im Nu
Ihm einen Lichtstrahl aus der Sonne zu.

Tag und Nacht.

Ein jedes Wesen sieht mit Schmerz die Sonne weichen,
Das Thier, die Pflanze selbst beklagt die Flucht des Lichts —
Mehr noch als sie der Mensch; des Tages Flammenzeichen
Allein bewahrt sein Herz vor dem Gefühl des Nichts.

Wie wächst sein Kummer schnell im öden Grau'n der Nächte,
 Dem sich die Bangigkeit, allein zu sein, gefellt!
 Ein Gram, den Nichts zerstreut, besiegt des Schlafes Rechte
 Auf jener Lagerstatt, drauf manche Thräne fällt.

So liegt er rastlos da, bis mit des Frühroths Leuchten
 Ein wenig Trost in die erschöpfte Seele zieht,
 Und von dem Erdenrund die Nacht auf ihrem feuchten
 Gefieder vor des Tags erneutem Hoffen flieht.

Wo pocht die Heldenbrust, wo lebt des Muthes Treue,
 Die nicht im Grau'n der Nacht gezweifelt und gebebt?
 Daß Licht und Waffenglanz der Krieger Herz erfreue!
 Dann wird der Kampf ein Fest, das die Gefahr erhebt.

Vorhin noch schwankte man, in ungewissen Schatten
 Verhüllte sich der Raum, und jede Lippe schwieg —
 Jetzt glänzt der Tag empor! Wer zittert noch? Die Matten
 Und Feigen selbst erglühn und ringen froh um Sieg.

Allein nicht immer bleibt das Glück dem Licht verpfändet.
 Der Liebe Lust beginnt wie oft erst mit der Nacht!
 In Arbeit wird der Tag, in eitlem Thun verschwendet
 Und oft lebt Amor nur, wenn Argus nicht mehr wacht.

Dem Dichter endlich naht die Muse dann nur gerne,
 Wenn sanfter Lampenstrahl und Schweigen ihn umgibt,
 Und alles Irdische verschwindet in der Ferne —
 Hold ist die Nacht nur Dem, der dichtet oder liebt.

Die Phantasie.

Die Phantasie — Wer lehrt in Wahrheit, was sie ist?
 Setzt leicht und froh und dann versenkt in Leid und Sinnen
 Gehorcht dem Alter sie, dem Stand, der Zeiten Frist,
 Bald Spielzeug, bald Tyrann der Seele wie den Sinnen.

Gleichwie vom Wogenschlag bewegt der Ocean
 Sich hier sein Ufer formt und dort dem Strand sich schmieget,
 So ist der Dinge Herr sie jetzt, ihr Knecht sodann —
 Ihr fügen jene sich, weil sie sich jenen füget.

Zuweilen will sie nur Erfasstes wiedergeben,
 Und ein unendliches Gedächtniß ist sie nur,
 Aus dem die Wesen sich wie aus dem Spiegel heben.
 Dann wieder bricht wie ein Krystall sie der Natur.

Gewohntes Farbenspiel; mit neuem Zauberlichte
 Und bilderreicher Pracht schmückt Hergebrachtes sie,
 Vermehrt, verschönert und verherrlicht die Gesichte,
 Die uns ihr Trug erschuf — das ist die Phantasie.

Schwarze und blaue Augen.

Ein Streit, so ernst wie man ihn je gekannt,
Erhob einmal sich um den Rang der Augen,
Ob mehr die schwarzen, mehr die blauen taugen?
Und Amor ward zum Richter gleich ernannt.

Theilnehmend ist am Tag des Spruchs erschienen
Der Schönen Schaar, doch in Partei'n getrennt;
Die Blonde schwächtet und die Schwarze brennt,
Den Siegespreis denkt jede zu verdienen.

Gott Amor sprach: Für Jedes seine Art!
Die schwarzen Augen glänzen mehr beim Feste
Als alle blau'n, doch diese sind das Beste
Beim trauten Stellbischen, das lang erhartet!

Das schwarze weiß zu siegen, zu verheeren,
 Gern hält das blaue fest, was es gewann,
 Ein lebhaft Fühlen zeigt das schwarze an,
 Doch wechselvoll, indeß bei jenem wahren

Die Wünsche stets, davon der Busen glüht!
 Das schwarze blitzt, das blaue leuchtet stille,
 Hier spricht der Kopf und dort des Herzens Wille,
 Hier liebt der Geist und dorten das Gemüth!

~~~~~

### An die dichtenden Schönen.

Von Allem, was gefällt Gebieterinnen,  
 Seid ihr bestimmt zur Liebe, nicht zum Lieb,  
 Und Amor zürnt, wenn er mit Reimen, Sinnen  
 Und Schreiben Nächte euch verlieren sieht!

Den Sieg der Herzen gönnen wir euch gerne,  
 Doch bei dem Ziel bleib' euer Ehrgeiz stehn!  
 Jahrhunderte durchblinkt vom Ruhmessterne,  
 Heißt Ein Moment der Seligkeit vergehn!

Nur Einen Tag lang währt der Rose Leben,  
 Doch jedes Auge blickt sie freundlich an,  
 Und eifersüchtig wird sie nimmer heben  
 Zur Eiche sich, die raget himmelan.

Und wird die sanfte Taube je verlangen,  
 Zu herrschen in der weiten Lüfte Wehn?  
 Wird sie von Jupiter den Blitz empfangen,  
 Den schwingt der kühne Adler auf den Höh'n?

Das stolze Roß, das der Parnakß geboren,  
 Folgt nur den Söhnen des Apoll, mit Drohn  
 Der Bande spottend, die für es erkoren  
 Die Amazonen auf dem Helikon!

Die Grazien ruft zurück, die vor euch weichen!  
 Erkennt nicht länger eurer Reize Pflicht!  
 Doch wollt in Etwas ihr den Musen gleichen —  
 Begeistert Dichter, doch selbst — dichtet nicht!

---

### Vernunft und Liebe.

Die Liebe spricht: Du mußt sie lieben!  
 Nein, nein! ruft die Vernunft sogleich —  
 Lieb' und Vernunft, in allen Trieben  
 Ist stets getheilt denn euer Reich?

Soll ich nun auf die Liebe hören?  
 Ein schlechtes Ende nimmt sie oft.  
 Kann die Vernunft mich recht belehren,  
 Die von sich selbst nur Gutes hofft?

So hab' ich Qual auf beiden Seiten:  
 Hier die Vernunft — die Liebe dort!  
 Mein schwaches Schifflein seh' ich gleiten  
 Vor'm Zephyr bald und bald vor'm Nord.

Doch endlich nahet sich die Stunde,  
 Die all' dem Streit ein Ende macht:  
 Ein Lächeln vom geliebten Munde  
 Hat die Entscheidung selbst gebracht.

---

## Alexander Dunal.

### Mitleid und Liebe.

Seh' in dem finstern Thurm ich dort  
Den armen Jüngling eingeschlossen,  
Fühl' ich, wie sich mein Herz sofort  
Dem Mitleid für ihn aufgeschlossen.  
Es machen seiner Klage Laute  
Mich traurig, wenn der Tag verfliegt.  
O zürne drum nicht, Mutter traute,  
Mitleid ist ja noch Liebe nicht!

Hör' ich aus seines Fensters Spalten  
Sein Lied, das sich nach Freiheit sehnt,  
Dann muß ich still den Athem halten,  
Und stets in mir es wiedertönt.  
Zu lauschen bleib' ich dort dem Laute  
Voll Trauer, bis der Tag verfliegt.  
O zürne drum nicht, Mutter, traute,  
Mitleid ist ja noch Liebe nicht!

Einmal, da zärtlich war der Ton.  
Des Liebs, faßt es mein ganzes Wesen,  
Nicht lernen wollt' ich es, doch schon  
In meinem Herzen stand's zu lesen.  
Seit dieser Zeit sing' ich die Laute  
Zur Nachtzeit wie beim Tageslicht.  
O zürne drum nicht, Mutter, traute,  
Mitleid ist ja noch Liebe nicht!

---

## Jung.



### Amors Reise.

Als die Erziehung Amors fertig war,  
Sprach Venus: Jetzt muß mir der Junge reisen,  
Denn das allein streicht glatt das letzte Haar,  
So lautet ja das Urtheil aller Weisen!

So geht er denn, und zwar mit Widerstreben,  
Zum ersten Male von der Heimat dort,  
Doch bald hat jene Unlust sich gegeben,  
Und seit der Zeit eilt gern von selbst er fort.

Zuerst gelangt er in des Sultans Land.  
Die Harems fand vortrefflich zwar der Kleine,  
Allein er floh, sobald er erst erkannt  
Die Männer, die nur Männer sind zum Scheine.

Nach Rußland durch Kathrina hingezogen,  
Fand er dort Alles viel zu klapperkalt,  
Er läßt sich weiter tragen von den Wogen  
Nach Englands vielgerühmten Küsten bald.

Nun glaubt er sich in seiner Heimat wieder,  
So viele Schönheit, so viel Reiz war dort,  
Doch fand er weder Lust, noch Scherz, noch Lieder,  
Und schnell trieb ihn die Langweil wieder fort.

Nach Frankreich! ruft er jetzt, wo nach der Sage  
 Die Zuflucht jeder Freude war seither!  
 Bei seiner Ankunft ist die erste Frage  
 Nach seinem Paß. Amor bin ich! spricht er.

Den Namen kennt und ehrt in eurer Mitte  
 Man ja! — Aristokrat! ruft der ihm zu,  
 Ein Emigrant! der Andre, und der Dritte  
 Spricht: Der Despoten schlimmster, das bist du!

Ich bin ein Sansculott! ruft er. Dies Wort  
 Befreit ihn, und der Freund der Kunst und Freude  
 Eilt schnell nach besseren Gestaden fort,  
 Allein in Spanien hat man Fasten heute,

Und halb verhungert muß er weiter ziehen;  
 Da sperrt man gleich in Lissabon ihn ein,  
 Doch ihm gelingt's, nach Deutschland zu entfliehen,  
 Versichert, dort incognito zu sein.

Um endlich nach Italien zu gelangen,  
 Verkleidet er sich schlau als Kardinal,  
 Und bald sieht man ihn in Italien prangen  
 Am Arm der Narrheit auf dem Carneval.

Er fand, als endlich er gekehrt nach Haus,  
 Daß alle Leute dort ihn ganz vergaßen,  
 Und Venus zog die Lehre sich daraus,  
 Daß man die Liebe nicht muß reisen lassen.





## Figur.

### Zeit und Liebe.

Ein Greis, der all sein Leben reiste,  
Kam eines Tags an einen Fluß,  
Und einem Nachen, der dort kreiste,  
Rief er hinüber seinen Gruß:  
Mich, der ich jeden Augenblick  
Muß zählen, läßt man hier zurück!  
Habt Mitleid, Freunde, das zu sehen,  
Und helft der Zeit hinübergehen!

Die Mädchen auf dem leichten Rahne,  
Den Amor führte, schauten hin  
Voll Mitleid mit dem alten Manne  
Und riethen zu ihm hinzuziehn.  
Nur eine Einz'ge von Verstand  
War drunter, die die Worte fand:  
Schon mancher Schiffbruch ist geschehen,  
Soll so die Zeit vorübergehen!

Doch Amor fröhlich treibt zum Strande,  
Legt bei dem Greis das Schiffchen an,  
Nimmt auf ihn, stößt mit ihm vom Lande  
Und überläßt dem Wind sich dann.  
Die Ruder hebt er hier und dort  
Und spricht und singt in Einem fort:  
So könnt ihr, holde Schönen, sehen,  
Durch mich die Zeit vorübergehen!

Doch müde wird er allzuschnelle,  
Das war sein Fehler immerdar,  
Die Zeit setzt sich an seine Stelle  
Und spricht: So bald hörst auf du gar?  
Du armes, schwaches Kind, mußt ruhn,  
Ich sing' an deiner Stelle nun:  
Es hilft die Zeit, das könnt ihr sehen,  
Der Liebe gern vorübergehen!

---

# Simon.



## Der Scepter.

Stets ist ein Scepter jeden Strebens  
Im Menschenleben die Manie,  
Auf Bällen, Festen sucht vergebens  
Man ihn, in der Akademie,  
Der Lehrer sieht ihn im Lineale,  
Die Schöne will ihn nur für sich,  
Der aber obsiegt über Alle,  
Das ist der Scepter Lächerlich.

Auch gibt es Scepter, die man ehret,  
Bald sind sie leicht, bald sind sie schwer,  
In eines Vaters Hand, die wehret,  
Ist friedlich und wohlthätig er.  
Hätt' einen Scepter mir mein Leben  
Durch Glück oder Geburt gebracht,  
Der Schönheit würd' ich gleich ihn geben,  
Die stützt durch Liebe ihre Macht.



## Arnault.

---

### Das Blatt.

Armes Blättchen, losgerissen  
Von dem Stengel und verdorrt,  
Was dein Weg? — Wie kann ich's wissen?  
Meinen Halt, die Eiche dort,  
Hat das Wetter umgerissen,  
Seitdem treibt der Wind mich fort,  
Bald des Zephyrs mildes Wehn,  
Bald der Nord mit rauhem Toben,  
Wald und Feld muß ich durchgehn,  
Thäler und die Berge droben,  
Willenlos werd' ich geschoben,  
Acht- und furchtlos, wie's mag gehn,  
Hin, wo Alles endlich Ruhe hat,  
So die Rose, wie des Lorbeers Blatt!

---

### Der Teufel.

Des Teufels Macht erkennt man nicht  
Sie leicht in allen Dingen?  
In Alles, was man thut und spricht,  
Weiß er hineinzubringen.

Ein Autor hat's in Versen jüngst gezeigt,  
Zu denen nur der Teufel sich versteigt.

Man sagt von einem Mann von Geist:  
Er ist ein Teufelskerle;  
Ein guter dummer Teufel heißt  
Der besten Menschen Perle,  
Und manchem wahren Biedermann zu Fuß  
Wird oft ein: armer Teufel! nur zum Gruß.

Wer haben will, daß man ihn kennt,  
Der führt des Teufels Reigen,  
Was man des Teufels Schönheit nennt,  
Hat Jede leicht zu eigen,  
Und manches Werk, das gar zu hoch man ehrt,  
Ist, lieber Himmel! nicht des Teufels werth.

Wohl kannt' einst einen Censor ich,  
Der voll von Teufelsränken,  
An dem umsonst der Autor sich  
Versucht mit Teufelschwänken,  
Doch als ein Mann von wohlensirtem Sinn  
Hieß ich ihn stets zum Teufel selber ziehn.

Wo ist der Mann, der nie sein Heil  
Dem Teufel übergeben?  
Zum Teufel geht der beste Theil  
Von dem, was wir erstreben.  
Und Manchen weiß ich, den des Teufels Macht  
Auf Erden schon zum Teufelsbraten macht.

---

## Adam Billault.

---

### Der rechte Trinker.

Sobald des Morgens erste Stunde  
Uns anbricht über Berg und Thal,  
Mach' ich in meinem Keller Kunde  
Und bring' ein Glas dem Morgenstrahl.  
Aurora, ruf' ich dann, dein Schimmer  
Sah auf dem fernen Nothrenstrand  
Soviel Rubinen glänzen nimmer  
Als hier auf meiner Nase Brand!

Der größte aller Herrn auf Erden  
Er schreckt mich nicht, kneip' ich einmal,  
Und sollt' er auch mein Todfeind werden,  
Ich lach' ihn aus beim frohen Mahl.  
Beim Trinken kann mich Nichts erstaunen,  
Und donnert Zeus im Himmel dann,  
So denk' ich, daß ob meinen Launen  
Er Neid hat, und dann murr't der Mann.

Muß eines Tags ich, müd vom Trinken,  
Beglückt, von allen Sorgen frei,  
Dem Tod in seine Arme sinken,  
Wünsch' ich nicht, daß es anders sei.  
Ein Wirthshaus würd' ich gleich erheben  
Am Acheron, zu Pluto's Hohn,  
Dem Tantalus zu trinken geben,  
Den Bacchus setzen auf den Thron.

Indessen würden, wie verheißen,  
Die Freunde meinem Grabe nah  
Und bei der Becher munterm Kreisen  
Mir hundert Fässer opfern dann.  
Kein Marmordenkmal ehrt mich Lumpen,  
In einem Faß werd' ich verscharrt,  
Drauf steht, bei einem leeren Humpen:  
Hier liegt ein Trinker rechter Art!

---

# Gouffé.

## Lob des Wassers.

Endlich, endlich fällt der Regen,  
Für der Trauben Durst ein Segen,  
Und den Reben wird zur Labe  
Solche holbe Gottesgabe.  
Preist darum das Wasser hoch!  
Unverdient schmäht man es noch,  
Denn es ist das Wasser, das  
Uns mit Weine füllt das Faß!

Zwar durch es, muß ich gestehen,  
Ist die Sündflut einst geschehen,  
Aber hat nicht Freude neben  
Solchem Leid der Herr gegeben?  
Denn bekanntlich kam daraus  
Uns der Traube Saft in's Haus;  
Also ist's das Wasser, was  
Uns mit Weine füllt das Faß!



Ferner ist's ein großer Segen,  
Daß die Wasser allerwegen  
Auf den Flüssen vor die Thüren  
Aller Weine Sorten führen,  
Dadurch wird mir nimmermehr  
Flaschenschrank und Keller leer,  
Und so ist's das Wasser, was  
Uns mit Weine füllt das Faß!

Doch, indeß ich so es lobe,  
Duftet mir nach einer Probe  
Weins der Hals, zu meiner Wonne  
Schöpft mir drum aus meiner Tonne,  
Aber in mein Lob zuvor  
Stimme ein der ganze Chor,  
Daß es ist das Wasser, was  
Uns mit Weine füllt das Faß!

---

## Bonneval.



### Man hat die Welt.

Man hat die Welt nur Einen Tag,  
Drum laßt's uns lustig treiben,  
Und was hernach auch kommen mag,  
Läßt stets uns ruhig bleiben!

Wozu lernt die Geschichte man?  
Sie bleibt dieselbe immer!  
Lernt gut zu trinken nur und dann  
Fehlt Wissenschaft euch nimmer!  
Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Es wird ein großer Feldherr Der,  
Die Russen zu verjagen,  
Ich weiß auch ohne Ruhm und Heer  
Die Langweil todt zu schlagen!  
Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.



Es kostet allzuviele Zeit  
 Zu laufen um die Erde,  
 Sorgt drum durch diesen Saft, daß heut  
 Sie selbst sich drehen werde!  
 Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Es mögen die Gelehrten blind  
 Sich nach Kometen suchen,  
 Indes ich ohne Brille find'  
 Den besten Hochzeitskuchen!  
 Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Am Gold sein Geld verlaborirt  
 Der Chemiker mit Schmerzen,  
 Indes der Weisen Stein mir wird  
 In meines Schatzes Herzen!  
 Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Ich schenk' euch Griechisch und Latein,  
 Französisch kann die Meine,  
 Und red' ich halbwegs nur vom Wein,  
 Schenkt frisch mir ein die Kleine!  
 Man hat die Welt nur Einen Tag,  
 Drum laßt's uns lustig treiben,  
 Und was hernach auch kommen mag,  
 Läßt stets uns ruhig bleiben!

---

## Joseph Haine.



### Der Junggesell zu Hause.

Im fünften Stock ist's, wo ich wohne,  
Da wo die Trepp' am Ende gleich,  
Bin Köchin, bin der Diener Krone,  
Nicht minder mein Pörtier zugleich.  
Zieht meiner Gläub'ger Schaar die Schelle,  
Pocht an die Thür man, daß sie bricht,  
Bin ich's, der tritt auf meine Schwelle  
Und sagt: Ich bin zu Hause nicht!

Mein Möbelinventar verzeichnet  
Sich auf dem allerkleinsten Blatt,  
Obwohl's nicht selten sich ereignet,  
Daß man Besuche bei sich hat.  
Dann nach Verdienst placir' ich Alle,  
Den Schwäher vor die Thür' hinaus,  
Auf Einen Stuhl die Freunde alle,  
Und die Geliebte hält das Haus.

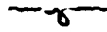
So bin ich reich. Zum Landgut wählte  
 Die Gegend von Paris ich bald,  
 Lustschlösser hab' ich ungezählte,  
 Und Zinsen jeder Freund mir zahlt.  
 Will elegant ich sein? es warten  
 Die Fiaker duzendweis auf mich,  
 Vor meinem Fenster blüht mein Garten,  
 Die Renten birgt die West' in sich.

Es lache, wer besitzt Millionen,  
 Der Schätze meiner Phantasien!  
 So viele hunderttausend Kronen  
 Wie er hab' ich in meinem Sinn!  
 Von einem Tag leb' ich zum andern,  
 Indeß er Groschen zählen kann,  
 Doch kommen wir mit unserm Wandern  
 Am Jahreschluß zusammen an.

Ein großer Mann hat einst geschrieben,  
 Daß Alles gut — irr' ich nicht heut' —  
 Drum laßt uns ruhig leben, lieben  
 Und nehmen, wie sie kommt die Zeit!  
 Und wollte heute konsultiren  
 Der liebe Gott mich armen Wicht,  
 Wie seine Welt zu forrigiren,  
 Was Bess'res wüßst' ich sicher nicht!

---

## Iffkan.



### Asmodeus.

Ich schlief zur Zeit, da ohne Zweifel  
Am hellsten lacht der Sterne Schein,  
Da brach ein kleiner Hinketeufel  
Durch's Dach in meine Kammer ein.  
Freund, sprach er, willst, eh' an's Vermählen  
Du denkst, die Houri's von Paris  
Du sehn, darunter auszumählen? —  
Gern! rief ich. Seinen Höcker ließ  
Zum Sitz er mir. Nun braver Asmodee,  
Geh' auf die Rundschau meiner Liebe, geh'!

Uns trägt ein schneller Flug vom Bette  
In einen leuchtenden Palast,  
Wo eine glänzende Kofette  
Den Haushalt führt und dort zu Gast  
Der seufzenden Anbeter Schaaren  
Wetteifernd auf den Knien sieht,  
Indeß vor ihrer Lust Gebahren  
Das wahre Glück wie Rauch entflieht.  
Hier weilen nicht wir, braver Asmodee,  
Geh' weiter auf der Liebe Rundschau, geh'!

Im nächsten Hause hat vor'm Spiegel  
 Die Schöne jeden Reiz gezählt.  
 Grausamkeit ist des Putzes Siegel,  
 Der Alles birgt und Nichts verhehlt.  
 Dann setzt sie mit vergnügtem Muth  
 Sich hin, übt Lachen, Thränen ein —  
 So steht des Vogelstellers Muth,  
 Davor der Spatz sich hülte fein!  
 Sie fängt uns nicht, mein braver Asmodee,  
 Geh' weiter auf der Liebe Mundschau, geh'!

Sieh, droben im antiken Saale  
 Die Künstlerin auf dem Divan,  
 Entschlafen mitten in der Stale,  
 Nachdem gebebt ihr ein Tyrann!  
 Ist sie nicht stolz im Römerkleide?  
 Ist ihr Talent nicht wunderbar?  
 Ach, daß es zwanzig Jahre heute,  
 Seit sie beglückt die Römerschaar!  
 Laß ruhen sie, mein braver Asmodee,  
 Geh' weiter auf der Liebe Mundschau, geh'!

Und dorten? in bescheidnem Kleide  
 Zieht eine junge Künstlerin  
 Mit emsiger, getreuer Kreide  
 Ein Bild des Spartakus dahin.  
 Die Meister wird sie einst erreichen,  
 Die Alles scharf getroffen hat.

Es fehlt kein Schatten, fehlt kein Zeichen,  
 Selbst nicht die Falt' im Feigenblatt!  
 Laß zeichnen sie, mein guter Asmodee,  
 Geh' weiter auf der Liebe Mundschau, geh'!

Doch wer will dort am Fenster lehnen?  
 Ein bleiches Mädchen, das die Nacht  
 Am Bett der Mutter still mit Thränen,  
 Geheim arbeitend, hat durchwacht.  
 Dich, holder Engel, preist die Liebe!  
 Von Diamanten reizt kein Strahl  
 Auf deiner Stirn der Männer Triebe,  
 Doch Gott ist in dir überall!  
 Hier, guter Asmodeus, ruh'n wir aus,  
 Hier ist die Liebe und ihr Glück zu Haus!

---



## Der ewige Jude,

anonymes Volkslied.

Kann man in der Welt vermuthen  
Ein so überraschend Leid,  
Als des armen ew'gen Juden  
Elend und Erbärmlichkeit?  
Wie erscheint sein Schicksalsjoch  
Traurig und verdrießlich doch!

Eines Tages in der Nähe  
Der Stadt Brüssel in Brabant  
Haben Bürger ihn gesehen  
Und ihn freundlich angerannt;  
Einen Mann mit solchem Bart  
Hatten sie noch nie gewahrt.

Aus den Kleidern halb zerrissen  
Und sehr übel angethan  
Hat man gleich erkennen müssen:  
Aus der Fremde kommt der Mann!  
Wie ein Handwerksmann trug er  
Einen Schurz vor sich daher.

Gottes Gruß werd' Euch zu Theile!  
Sagte man mit feiner Art.

Ehret, Meister, eine Weile  
 Uns mit Eurer Gegenwart!  
 Hemmt ein wenig Euren Schritt  
 Und verweilt in unsrer Mitt'! —

Ich versichr' euch, Herren werthe,  
 Daß ich Vieles leiden muß,  
 Weilen darf auf dieser Erde  
 Weder hier noch sonst mein Fuß,  
 Ob das Wetter schlecht, ob schön,  
 Immer muß ich weiter gehn! —

Nur ein wenig, würd'ger Alter,  
 Tretet in die Schenke hier,  
 Nicht von Schaden Eurem Alter  
 Ist ein Krug mit frischem Bier!  
 Euch bewirthen steht uns an,  
 Wie's ein Jeder eben kann! —

Einen Schluck mit euch zu nehmen,  
 Könnt' ich mir erlauben schon,  
 Doch zum Sitzen nicht bequemen,  
 Stehn muß ich und gehn davon;  
 So beschämt in Wirklichkeit  
 Sehr mich eure Gütigkeit! —

Eurer Jahre Zahl zu wissen,  
 Int'ressirt uns nicht gering,  
 Euch aus dem Gesicht zu schließen,  
 Manche Zeit darüber ging,



Ein Jahrhundert gibt man Euch  
Auf den ersten Blick sogleich! —

Ja, es drückt, bei meiner Seelen!  
Voll achtzehnhundert Jahr  
Werd' ich binnen Kurzem zählen,  
Das ist ganz gewißlich wahr.  
Mehr als zwölfe hatt' ich schon,  
Als zur Welt kam Gottes Sohn! —

Seid Ihr dann in diesem Falle  
Der, von dem so viel man spricht?  
Nennt die Schrift Euch unter Allen  
Isaak Lacedemus nicht?  
Habet die Gefälligkeit,  
Sagt uns; ob Ihr's wirklich seid!

Isaak Lacedemus nannten  
In Jerusalem sie mich,  
In der Stadt, der wohlbekannten,  
Wo da kam zum Leben ich!  
Kinder, ja, ich bin's, in mir  
Seht den ew'gen Juden hier!

Großer Gott, wie meine Reise  
Ist für mich so jammervoll!  
Denn die ganze Welt durchkreise  
Jetzt zum fünften Mal ich wohl.  
Jeder Mensch verstirbt einmal,  
Ich leb' stets und überall!

Ich durchschreite alle Meere,  
 Jeden Bach und jeden Fluß,  
 Wälder und der Wüsten Leere,  
 Berge, Küsten tritt mein Fuß,  
 Ebenen und der Thäler Strich,  
 Jeder Weg ist gut für mich!

In Europa sah mein Wandern  
 Und in Asien, wo ich ging,  
 Schlachten und viel Durcheinander,  
 Wo manch Leben unterging,  
 Doch so nah' ich dazu geh',  
 Keine Wunde trifft mich je!

In Amerika gewesen  
 Bin ich und in Afrika,  
 Wo in Wahrheit, ohn' Erlösen  
 Große Sterblichkeit geschah,  
 Doch der Tod hat nicht Gewalt  
 Ueber mich, das sah ich bald!

Und ich habe kein Vermögen,  
 Häuser nicht, noch Länderei'n.  
 Wollt ihr meinen Beutel wägen?  
 Nur fünf Groschen sind darein,  
 Und zu keiner Zeit hatt' ich  
 Mehr als dieses Geld für mich! —

Uns erschienen Eure Leiden  
 Lügenwerk, das man erzählt,

Wie ein Traum schien allen Leuten,  
 Was Ihr thatet auf der Welt;  
 Aber heut' erfahren wir,  
 Daß wir sehr uns irrten hier!

Also eines argen Harmes  
 Habt Ihr schuldig Euch gemacht,  
 Daß die Gottheit des Erbarmens  
 So in's Elend Euch gebracht?  
 Sagt uns die Gelegenheit  
 Einer solchen Strafe heut! —

Grausam frech bin ich gewesen  
 Und mein Unglück kommt daher!  
 Wird die Schuld sich jemals lösen,  
 Wäre ich glücklich sehr.  
 Meinen Gott und Herrn hab' ich  
 Einst behandelt ärgerlich!

Als zu des Gerichtes Orten  
 Jesus trug sein Kreuz hinaus,  
 Sagt' er mir mit glüt'gen Worten,  
 Als er kam zu meinem Haus:  
 Gönnt du mir, mein Freund, es wohl,  
 Daß ich bei dir ruhen soll?

Doch ich gröblicher Verbrecher  
 Hab's unsinnig ihm verwehrt.  
 Hebe dich hinweg, du Frecher,  
 Rief ich, mir von Haus und Herd!

Fort mit dir und geh' hinaus,  
Denn du bringst mir Schimpf in's Haus!

Jesus, der die Güte selber,  
Sprach, indem er seufzte bang:  
Wandern, wandern sollst du selber  
Mehr als tausend Jahre lang,  
Und allein der jüngste Tag  
Diese Leiden enden mag!

Und vom Haus zur selben Stunde  
Ging ich sehr betrübt hinweg,  
Machte mich zu meiner Kunde  
Voll von Schmerzen auf den Weg;  
Seit dem Tage, Tag und Nacht,  
Hab' ich keine Rast gemacht!

Meine Herrn, jetzt muß ich scheiden,  
Lebewohl drum wünsch' ich euch,  
Und für eure Höflichkeiten  
Sag' ich meinen Dank zugleich,  
Denn ich leide allzuviel,  
Wenn ich mich aufhalten will!









# Lord Byron.

## An Inez.

O lächle meinem Gram nicht zu,  
Das ist ein Gram, der nicht entweicht,  
Doch das verhüte Gott, daß du  
Sollst weinen, und umsonst vielleicht.

Du fragst, welch heimlich Leid mir Scherz  
Und Freude in der Jugend raubt.  
Du suchst den unnennbarsten Schmerz,  
Den dir zu stillen nicht erlaubt.

Es ist nicht Lieb', es ist nicht Haß,  
S' ist nicht der Ehre gleißend Bild,  
Drum ich mein Theuerstes vergaß,  
Drum ew'ger Gram mein Herz erfüllt.

Es ist der Ueberdruß, der reich  
Aus Allem mir entgegenbricht.  
Die Schönheit läßt mich kalt und bleich,  
Raum reizt mich deiner Augen Licht.

Es ist das ewig düstre Graun,  
 Das trug der jüd'sche Wandersmann,  
 Das über's Grab nicht weg mag schaum,  
 Und doch nicht diefferts bleiben kann.

Kann der Verbannte sich entfliehn?  
 In weit entfernte Länder auch  
 Verfolgt mich, wo ich immer bin,  
 Der Gedanke und des Lebens Hauch.

Doch Andre leben im Genuß  
 Versuchend, was mich satt gemacht.  
 Verschone sie der Ueberdruß,  
 Der nach der Lust in mir erwacht!

Nun muß ich über Land und Meer  
 Mit manchem schweren Seufzer gehn;  
 Mein einz'ger Trost ist aber der,  
 Daß ich das Schlimmste schon gesehn!

Was ist das Schlimmste! Forſche nicht!  
 Laß diese Frage, laß sie sein,  
 O lächle — und entschleire nicht  
 Des Mannes Herz — der Hölle Schrein!



**Entsagung.**

So gehn wir denn ferner zum Tanze nicht  
In späten, nächtlichen Stunden,  
Obwohl der Mond noch hell und licht,  
Das Herz noch heiß befunden.

Denn das Schwert durchreißt die Scheide,  
Und der Geist reißt auf die Brust,  
Und das Herz verstummt im Leide,  
Und es stirbt selbst Liebeslust.

Zwar birgt die Nacht der Liebe Glück,  
Und zu schnell kehrt der Tag zurück,  
Doch gehn wir zu schwärmen nimmer  
Im Mondenschimmer.

**An Thomas Moore.**

Meine Gondel harret am Strande  
Und mein Schiff im Meere noch,  
Aber eh' ich stoß' vom Lande,  
Dir, Tom Moore, ein dreifach Hoch!  
Um die seufzend, die mich lieben,  
Ob Dem lächelnd, der mich haßt,  
Ist ein Herz mir stets geblieben,  
Das auf jed' Geschick gefaßt.

Mag des Meeres Flut mich drängen,  
 Immer trägt sie doch mich fort!  
 Mögen Wüsten mich umfengen,  
 Gibt es doch Oasen dort!  
 Flüsse in des Todes Stunde  
 Aus des Bechers Grund heraus  
 Noch ein Tropfen mir zum Munde,  
 Dir dann brächt' ich gleich ihn aus,  
 Und in Weinen wie in Wassern  
 Wäre dann mein Trinkspruch noch:  
 Friede deinen, meinen Gassern  
 Und dir, Tom, ein dreifach Hoch!



### Zeit ist's, mein Herz.

Zeit ist's, mein Herz, zu schweigen nun,  
 Seit kalt die Welt für dich geblieben,  
 Doch mag auch Liebe zu mir ruhn,  
 Will ich doch lieben.

Des Lebens Herbst kam mir herbei,  
 Der Liebe Blüten, Früchte weichen,  
 Und Kummer nur und Schmerz und Neu'  
 Sind nun mein eigen.

Das Feuer meines Busens brennt  
Einsam wie ein Vulkan im Meere —  
Ein Scheiterhaufen — Niemand kennt  
Es in der Leere.

Furcht, Hoffnung, Eifersucht, das Hoch=  
Gefühl der Lieb' und ihre Leiden  
Darf ich nicht theilen mehr, und doch  
Kann ich's nicht meiden.

Allein nicht so, nicht hier, nicht jetzt  
Paßt es, daß sich solch Sinnen findet,  
Wo Ruhm des Helden Grabstein setzt  
Und Kränze windet.

Ich sehe Fahne, Schwert und Feld  
Um mich, den Ruhm, das Land der Griechen,  
Der Sparter auf den Schild gefällt  
Ist neu erstiegen.

Wach' auf! (nicht Hellas — du bist wach!)  
Wach' auf, mein Geist! denk', wem entsprossen  
Du bist, dem Vorbild strebe nach  
Der Stammgenossen!

Ermanne dich, zertritt in Staub  
Der Leidenschaften niedres Streben,  
Sei für der Reize Flüßtern taub,  
Die dich umschweben!

Reut dich die Jugendzeit, so stirb!  
 Ein Ehrentod ist hier im Lande  
 Bereit; auf, in das Feld! erwirb  
 Im Schlachtgewande

Den oft gefund'nen schwarzen Schatz:  
 Ein Kriegergrab, für dich das Beste!  
 Blick' um dich, wähle deinen Platz,  
 Die letzte Feste!



### An den Po.

O Strom, du rollst am alten Schloß dahin,  
 Wo die Geliebte weilet und am Strand  
 Hinwandelnd jetzt vielleicht in ihrem Sinn  
 Für mich ein flüchtig schwach Andenken fand.

Denn deine tiefe breitgeschwellte Flut  
 Ist ja ein Spiegel für mein Herz und Leib,  
 Drein sie mag lesen der Gedanken Glut,  
 Die wild und rasch wie du, ich ihr geweiht.

Was sag' ich? meines Herzens Spiegel nur?  
 Ist deine Flut nicht finster, schnell entrafst?  
 So war und ist stets meines Seins Natur,  
 Und lang war ich gleich dir an Leidenschaft.

Die Zeit bezwang mich, doch auf lange nicht.  
Auch du, verwandter Strom, lachst deiner Banden,  
Wenn deiner Fluten Wucht die Dämme bricht,  
Doch schwinden sie auch dir, wie meine schwanden.

Doch blieb Zerstörungspur, und auch jetzt wieder  
Kollt unser Lauf hin, wie er einst gerollt:  
Du eilest stürmend zu dem Meere nieder,  
Und ich — zu lieben, wo ich nicht gesollt!

Der Strom, den ich erblicke, eilet fort  
Nach ihrer Heimat, murmelt ihr zu Füßen,  
Ihr Blick ruht drauf, wenn sie im Zwielficht dort  
Des Meeres Rüste, harmlos kühlend, grüßen.

Sie wird dich sehn, ich habe dich gesehn  
Und dachte dran, und seit dem Augenblick  
Magst du im Traum, im Wachen vor mir stehn,  
Ein Seufzer kehrt dann stets zu ihr zurück.

Dein Wasser spiegelt ihres Auges Licht,  
Sie sieht die Woge, die ich angeblickt,  
Doch mir begegnet, selbst im Traume, nicht  
Die Welle wieder, die ihr Aug' beglickt.

Die Flut mit meinen Thränen kehrt nicht wieder.  
Kehrt die zurück, an der sie rollt vorbei?  
Wir beide gehn an deinen Ufern nieder,  
Ich an dem Quell, am Meer sie, blau und frei.

Doch was uns trennt, sind keine tiefen Bogen,  
 Kein Raum der Erde, und doch tiefer fließt  
 Die Grenze, die das Schicksal uns gezogen,  
 Als unsrer Heimat Land verschieden ist.

Der Fremde liebt des schönen Südens Kind,  
 Der hinter jenen Bergen fern geboren,  
 Doch ist sein Blut so heiß, als sei der Wind  
 Ihm fremd, in dem des Nordens Eis gefroren.

Mein Blut ist südlich heiß! Wär' es nicht so,  
 Dann wär' ich noch daheim im Vaterlande  
 Und trüge nicht, vor Qualen nimmer froh,  
 Der Liebe, sicher nicht der Liebe Bande!

Umsonst der Kampf! so will ich denn vergehn,  
 In Lieb' und Leben bleibend was ich war!  
 Ward ich aus Staub, werd' ich zu Staub verwehn,  
 Dann findet Ruh mein Herz auf immerdar.

~~~~~

Annesley's Berge.

Annesley's Berge, bleich, verlassen,
 Wo mir floh der Jugend Zeit,
 Wie durchheult des Nordsturms Rufen
 Deine Wälderschatten heut!

Nun nicht mehr, im Flug der Stunde,
 Such' ich meinen Lieblingsort,
 Nicht mehr von Mariens Munde
 Lächelt mir mein Himmel dort!

~~~~~

### Klage.

O Liebe! warum ist's in diesem Leben  
 Ein Unglück schon an sich, geliebt zu sein?  
 Cypressen deinen Tempel nur umgeben,  
 Dein wahrstes Wort, ein Seufzer ist's allein.  
 Die Blumen bricht, wer ihrem Duft ergeben,  
 Schmückt sich die Brust, dem Tode sie zu weih'n;  
 So lassen wir das Liebste, drum wir werden,  
 An unserm Herzen ruhen — und dort sterben.

~~~~~

Medora's Lied.

In tiefster Brust mein zart Geheimniß liegt
 Einsam, auf immerdar dem Licht entzogen.
 Es spricht nur, wenn mein Herz zu deinem fliegt;
 Sonst sinkt in Schweigen wiederum sein Wogen.

Ein Grablicht, brennt es in des Inn'ren Nacht,
 Die Glut ist ewig, wenn auch ungesehen,
 Selbst der Verzweiflung Hauch löscht nicht die Macht
 Des Strahls, so nichtig auch sein eitles Wehen.

Gedenk' an mich — mein Grab vorbei nicht geh'
 Ohn' ein Erinnern, wessen Asch' hier schwindet!
 Das meine Brust nicht trägt, das einz'ge Weh:
 Ist — wenn's Vergessen in der deinen findet!

Die weichsten, schwächsten, letzten Töne hör',
 Gram um die Todten sind nicht sünd'ge Triebe,
 Gib eine Thräne mir — nie wollt' ich mehr —
 Als ersten, einz'gen Lohn für so viel Liebe! —

L.

~~~~~

### An Augusta.

Ob der Tag meines Glückes entschwunden,  
 Und der Stern meines Daseins erblich,  
 Trotz der Fehler, von Allen gefunden,  
 Dein Herz — nie verdamnte es mich!  
 Du kanntest den Schmerz, mir verhießen,  
 Und theiltest ihn willig mit mir,  
 Und die Lieb', die mein Geist oft gepriesen,  
 Fand nirgends er sonst, als in dir.

Wenn sich kosenb Natur an mich schmieget,  
 Ein Lächeln zum Abschied mir winkt,  
 Nicht denke ich, daß es betrüget,  
 Weil es dein's in Erinnerung bringt;  
 Und tobet das Meer mit den Winden,  
 Wie so viele gekämpft mit mir,

Läßt seinen Toben mich Eins nur empfinden,  
Daß weg es mich trägt von dir!

Ob der Fels meiner Hoffnung in Trümmer,  
In die Fluten sank, Stein um Stein,  
Ob mein Herz ist geweiht auf immer  
Dem Leid, nicht sein Slave wird's sein.  
Manche Schmerzen mich werden bekriegen  
Mir zur Qual — doch verachten mich nie,  
Mich foltern — doch nie mich besiegen,  
Denn ich denke an dich, nicht an sie.

Ob Mensch, nicht hast du betrogen,  
Ob Weib, nicht verriethest du mich,  
Ob geliebt, mir dein Herz nicht entzogen,  
Ob geschmäht, nicht erschüttert es dich,  
Ob vertraut, nicht suchtest zu schaden,  
Ob getrennt, nicht mir zu entflieh'n,  
Ob wachsam, nicht mich zu verrathen,  
Noch stumm, wo verläumbet ich bin.

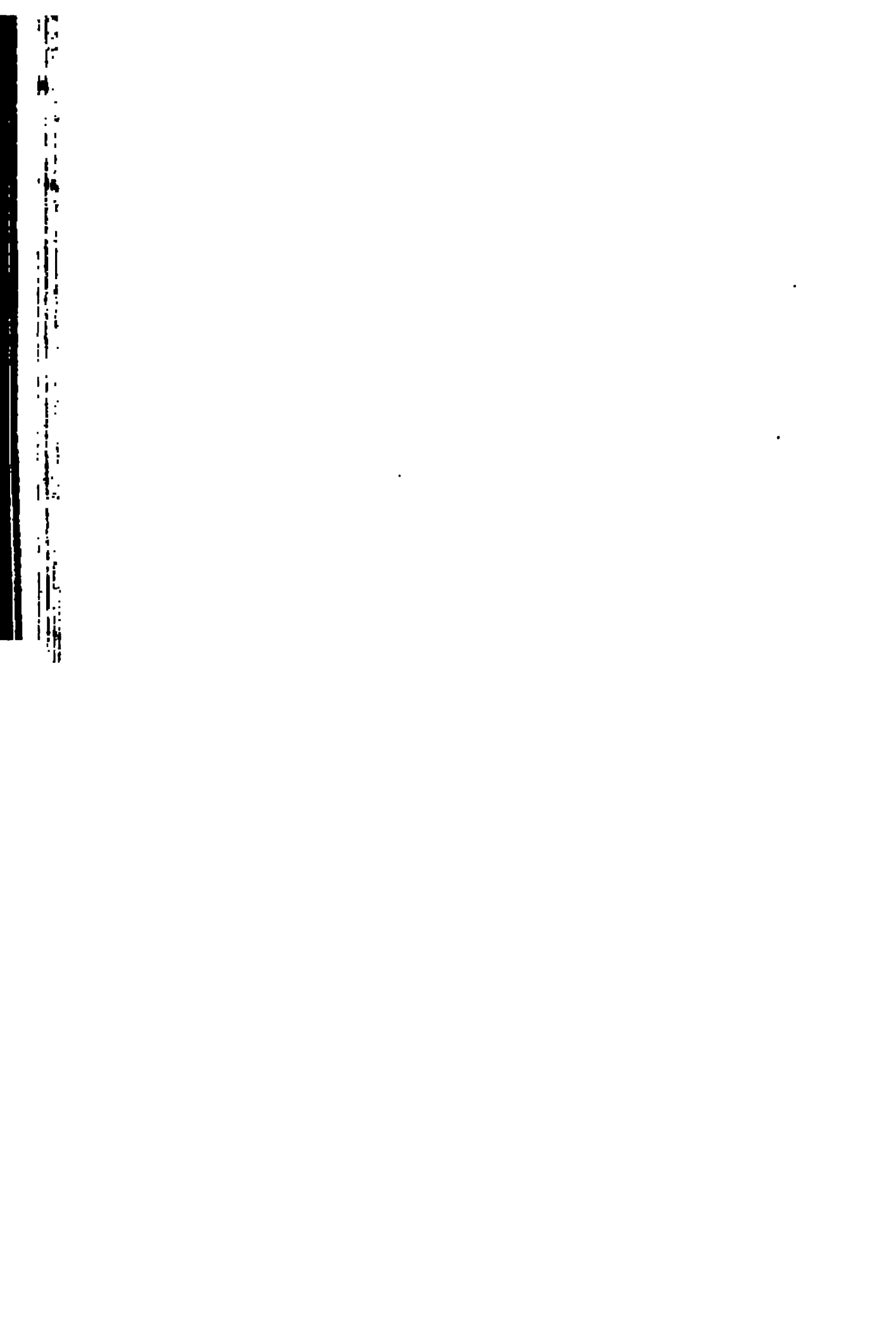
Nicht tab! ich die Welt, noch veracht' ich,  
Daß Alle nur Einen geschmäht,  
Denn nie sie zu preisen gedacht' ich,  
Und ging meiner Wege zu spät.  
Den Irrthum hab' schwer ich gebüßet,  
Viel mehr, als zu büßen er war,  
Doch Alles hat Eins mir versüßet,  
Daß dein Herz erhalten mir war!

Von dem Bruch einer Zeit, die entschwunden,  
So viel mag erinnert wohl sein,  
Daß mein Theuerstes, das ich gefunden,  
Mir blieb, wie's verdiente, alle in.  
In jeglicher Wüst' springt 'ne Quelle,  
Ein Baum steht auf jeglichem Feld,  
Und ein Vogel singt überall helle,  
Der von dir meinem Geiste erzählt! —

L







# Thomas Moore.

## Der Tempel der Freundschaft.

Der Freundschaft will ich einen Tempel bauen!  
So rief Laurette aus, mit frohem Blick,  
Nur ihren Schwüren darf man sicher trauen,  
Bei ihr nur ist von Dauer unser Glück!

Der Tempel war gebaut, doch ihn zu schmücken,  
Fehlt noch darin der Freundschaft sanftes Bild,  
Zum Bildner flog sie, der vor ihren Blicken  
Der Freundschaft holdbeste Gestalt enthüllt.

Doch, wie die Form er milde auch beseelte,  
Zu kalt und unbedeutend schien ihr Blick  
Der jungen Schönen, denn sie wählt' und wählte  
Und trat am Ende ganz betrübt zurück.

Nie, rief sie, kann ein Bildniß ich erheben  
Mit Blicken so ohn' Freude kalt und dumm!  
Doch hier der Gott, von Rosen ganz umgeben,  
O bitte, wandelt den zur Freundschaft um!

Der Handel ward geschlossen. Voll Vertrauen  
 Flog mit dem kleinen Gotte sie davon.  
 Lebwohl! sprach er, du erste nicht der Frauen,  
 Die Freundschaft suchte und trug Lieb' davon!

L.

~~~~~

Weinend um dich, mein Lieb.

Weinend um dich, mein Lieb, den ganzen Tag lang,
 Schleicht das Leben dahin, einsam und bang,
 Weinend um dich, mein Lieb, die ganze lange Nacht,
 Kein Schlaf im Dunklen, keine Freude mir lacht!
 Nichts blieb als Erinn'ung, deren dumpfer Ton
 Dröhnt durch dies arme Herz, drin todt Alles schon,
 Und weckt Echo's der Freuden, die lange entfloh'n! —

L.

~~~~~

Warnung.

O, aus wie leichten Dingen schlich  
 Oft Zwietracht zwischen Herzen sich,  
 Die nur umsonst versucht die Welt  
 Und Schmerz nur inniger gesellt;  
 Was trotz der Flut und Sturmeswehn,  
 Kann hin in sonn'ger Stunde gehn,  
 Dem Schiff gleich, das verschlang die Flut,  
 Wenn stille ganz der Himmel ruht!  
 Ein Etwas, leicht wie Luft, ein Blick,  
 Ein Wort, rauh oder falsch verstanden,



Ein bloßer Hauch, ein Ungeschick  
 Trennt Liebende, die Stürmen standen.  
 Und schnell dann folgen här't're Worte,  
 Und weiter wird des Habers Pforte,  
 Das Aug' vergift den holden Strahl,  
 Der drein zur Zeit des Werbens sprach,  
 Und in der Stimme fehlt der Schall,  
 Drein Zärtlichkeit für Alles lag,  
 Bis schnell der Liebe Seligkeiten,  
 Die eine nach der andern, scheiden,  
 Und Herzen, die vorher sich einen,  
 Getrennter Wolke gleich erscheinen,  
 Dem Strom gleich, der von Bergespitze,  
 Wie unzertrennlich, lächelnd gleitet,  
 Doch, eh' erreicht des Thales Sitze,  
 In Bäche sich auf ewig scheidet.  
 O ihr, des Gottes Hut geweiht,  
 Mit Rosen haltet ihn gebunden,  
 Wie im Gefild der Seligkeit  
 Er sitzt, mit Blumen rings umwunden!  
 Löst keins der Bande, die ihn halten,  
 Laßt nie die Flügel ihn entfalten,  
 Denn Eine Stunde Freiheit bricht  
 Aus dem Gefieder halb sein Licht,  
 Dem Himmelsvogel gleich, deß Brut  
 Fern unter'm Ostenhimmel lebt,  
 Deß Fittig, strahlend wenn er ruht,  
 Den Glanz verliert, wenn er ihn hebt!

## Die Siegerin.

Still lag die Nacht, es zog der Mond  
 Hin durch des Himmels Kreise,  
 Da stand ich, wo die Liebste wohnt,  
 Und flüsterte leise:  
 Wach' auf! wach' auf! kannst schlafen du,  
 Zum Kampfe eil' ich morgen,  
 Wo Ehre fällt dem Manne zu,  
 Dem Weib nur Gram und Sorgen! —  
 Laß sein ihn, wie er will, den Streit!  
 So kam die Antwort nun,  
 Glaub' nicht, es wird dein Lieb die Zeit  
 Zu Hause weinend ruhn.  
 Ein Weib zieht nicht für Ruhmesglanz,  
 Doch wohl für Lieb' hinaus! —  
 Und sieh! es tritt im Waffenglanz  
 Ein Fremder aus dem Haus!  
 Ein Fremder! nein, kein Fremder hier!  
 Mein Liebchen steht bewehrt,  
 Es nickt ob ihr des Helmes Zier,  
 Vom Gürtel hängt ein Schwert.  
 Im Freiheitsstreit stand Seit' an Seit'  
 Im Morgenglanz sie mir,  
 Zur Abendzeit war Sieg geweiht,  
 Dann eint mich Liebe ihr.



## Schönheit und Gesang.

In jenem Sommerthal,  
Wo rinnt der Bach,  
Einst eine Nachtigall  
Zur Rose sprach:  
Reich, wie die Lust auch ist,  
Die dem Gesang entfließt,  
Eitel und leer wär' er,  
Wenn nicht die Rose wär'.  
Und aus dem grünen Schooße,  
Wo Nachts sie ruht,  
Sprach drauf die schöne Rose  
Voll Schamesglut:  
Wenn auch im Morgenglanz  
Strahlet ihr Blütenkranz,  
Was wär' der Rose Licht,  
Sängst du ihr nicht?  
So mag der Schönheit immer  
Folgen der Sang,  
So mag auch stets ihr Schimmer  
Schmücken den Klang!  
So wie am Himmel hin  
Einig die Sterne ziehn,  
Eine der Schönheit Gang  
Sich der Gesang!



## An Columbia.

Wie innig auch das Herz am Vaterlande  
 Und an der Heimat liebem Bilde hängt,  
 So sind sie traurig doch, die Sklavenbände,  
 Daren die Heimat und das Herz gezwängt.

O Freiheit, die du in des Reiches Hallen  
 Begraben liegst, doch auf den Bergen thronst!  
 In deine schöne Heimat laß' mich wallen  
 Und wohnen, wo du, hehre Göttin, wohnst!

Leb' wohl, o Land! o Wiege meines Lebens!  
 Umsonst ist deine Größe und dein Glanz,  
 Für die Tyrannen floß dein Blut vergebens,  
 Auf Sklavenstirnen grünt kein Lorbeerkranz.

Columbia! sei mein Vaterland, du Tempel  
 Der Freiheit, sicher wie der Sterne Bahn,  
 Mit keinem Herrn als der Gesetze Stempel  
 Und keinem Sklaven als dem Ocean!

## Lied.

Hätt' ich nur Zeit zum Weinen,  
 Wie weint' ich um dich nicht,  
 Kein Lächeln sollte scheinen  
 Von meinem Angesicht.

Doch zwischen Wein und Liebe  
Hab' ich so viel zu thun,  
Daß keine Zeit mir bliebe,  
Vom Weinen auszuruhn.

Drum stille mir mein Sehnen,  
Daß ich nicht weinen muß,  
Da nimmer sich mit Thränen  
Verträgt des Weines Fluß.

Mir strahlt im Herzen immer  
Dein Bild so hold und schön,  
Laß es durch Thränen nimmer  
Verwischt zu Grunde gehn.

Ich weine nicht, die Thräne  
Verdunkelt ja das Aug',  
Dann sah' ich dich, du Schöne,  
Getrübt, verdunkelt auch.

Nein, nimmer werd' ich weinen,  
Denn, wenn dein Eis nicht bricht  
Vor milder Sonne Scheinen,  
Löst's auch der Regen nicht.

---

## Nordische Liebe.

Ueber'n Schnee bei Mondlicht eilen  
 Wir im Schlitten durch die Nacht,  
 Vor der Liebsten Thür zu weilen,  
 Wenn der junge Tag erwacht.  
 Aus der golddurchwirkten Ferne  
 Blitzt des Nordens heller Stern,  
 Heller aber als die Sterne  
 Strahlt der Liebsten Aug' von fern.

In des Südens weichen Halben  
 Schlummert träg die Liebe nun,  
 Aber uns im Nord, dem kalten,  
 Läßt ihr Feuer nimmer ruhn.  
 Wie des Nordens Stern, der heller  
 Glüht in seinem frost'gen Kleid,  
 So flammt auch die Liebe schneller  
 Durch das Eis der Sprödigkeit.

Eilt ihr Kofse, eilt wie Pfeile  
 Ueber Berg und über Thal!  
 Wer besiegt der Liebe Eile? —  
 Sieh, des Morgens grauer Strahl!  
 In der golddurchwirkten Ferne  
 Bleicht des Nordens heller Stern,  
 Heller aber als die Sterne  
 Strahlt der Liebsten Aug' von fern.



## Indisches Lied.

Alles Schöne entfliehet,  
 Und das Schönste am schnellsten,  
 Alles Holde nur blühet,  
 Zu vergeh'n, wenn am holdsten.

Erst Sternlicht, dann Nacht,  
 Blumen, welk im Erblühen,  
 Dies das Bild jeder Pracht,  
 Der wir im Herzen glühen.

Alles Schöne entfliehet,  
 Und das Schönste am schnellsten,  
 Alles Holde nur blühet,  
 Zu vergeh'n, wenn am holdsten!

Wer möcht' ein Glück erschau'n,  
 Das sich endet in Leiden?  
 Wer auf Bande vertrau'n,  
 Die jede Stunde kann scheiden?

Besser ach! ist's zu geh'n  
 Im Finstern auf immer,  
 Als im Lichte und plötzlich seh'n,  
 Wie auf ewig schwindet sein Schimmer!

Alles Schöne entflieht,  
 Und das Schönste am schnellsten,  
 Alles Holde nur blühet,  
 Zu vergeh'n, wenn am holdsten! —

### Der Minnesänger.

Der Minnesänger zog aus zum Streit,  
 In den Reihen des Tods stets gefunden,  
 Des Vaters Schwert trägt er an der Seit',  
 Und die Harf' auf den Rücken gebunden:  
 Land der Lieder! der Sängerknabe sprach,  
 Mag die ganze Welt dich verhöhnen,  
 Ein einzig Schwert wird rächen die Schmach,  
 Eine treue Harfe dir tönen!

Der Minstrel fiel, doch des Feindes Sieg  
 Kämpft die stolze Seele nicht unter,  
 Die Harf', die er liebte, auf ewig schwieg,  
 Denn er riß ihre Saiten herunter,  
 Und sprach: Nie von Fesseln geschändet sei  
 Du stolze Seele voll Muth und Treu'!  
 Dein Lied, für den nur, der tapfer und frei,  
 Soll nimmer ertönen in Slaverei! —

L.

~~~~~

Hat Schmerz dein jung' Leben umwölket?

Hat Schmerz dein jung' Leben umwölket,
 Wie Nebel die Sonne umzieh'n?
 Zu schnell sind die Stunden verwelket,
 Wo süß selbst der Schmerz noch erschien!
 Will die Zeit, was Alles einst theuer,
 Berwehen mit kaltem Hauch,

Dann, Tochter des Unglücks, komm näher,
Mit dir dann weine ich auch!

War Lieb' diesem zärtlichen Herzen,
Was jener Goldminen Licht,
Wo Schimmer von köstlichen Erzen
Die Oberfläche umflieht,
Doch wenn wir dann tiefer dringen,
Gelockt von dem glänzenden Tand,
Ach! schnell wie auf Traumes Schwingen,
Wie die Liebe, der Glanz dort schwand.

War die Hoffnung das Vöglein dir immer,
Das flattert von Zweig zu Zweig
Mit des Talismans glänzendem Schimmer,
War diesem dein Hoffen gleich?
Von Baum zu Baume geschwungen,
Bot immer das Kleinod es dar,
Um — wenn du es beinah' errungen,
Zu fliehen auf immerdar?

Wenn so die Stunden verflogen,
Da süß selbst der Schmerz noch erschien,
Wenn so die Hoffnung gelogen,
Die leicht dich führte dahin;
Wenn so, was Alles einst theuer,
Verweht wird von kaltem Hauch,
Dann, Tochter des Unglücks, komm' näher,
Mit dir dann weine ich auch! —

£.



Lied.

Wenn die Lampe ist zersplittert,
Liegt im Staube todt das Licht,
Wenn der Wolke Grund erzittert,
Weicht der Strahl, den Iris slicht.
Wenn die Laute ist gebrochen,
Jeder Ton mit ihr vergeht,
Wenn die Lippen ausgesprochen,
Ist der Liebe Wort verweht.

Wie Musil sich nicht und Felle
Ohne Lamp' und Laute weist,
Ström' auch aus des Herzens Quelle
Kein Gesang, wenn stumm der Geist.

Nein, nur trauervolle Klänge,
 Gleich dem Wind im alten Thurm
 Und nur Tod- und Grabgesänge,
 Wie's dem Seemann heult der Sturm.

Wenn sich Herzen kaum geeinigt,
 Flicht die Liebe schon das Nest,
 Ach! den Schwächeren dann peinigt
 All' das Glück, das ihn verläßt.
 Darum, Treue, willst du klagen,
 Weil so schnell hier Alles aus,
 Warum wähltest du den Schwachen
 Dir für Wiege, Grab und Haus?

Leidenschaft wird wild ihn jagen,
 Wie den Raben Sturmwind's Jagd,
 Gleich der Sonn' an Wintertagen
 Ihn so kalt, Vernunft verläßt.
 Einsam wird sein Nest zerfallen,
 Nacht und bloß bleibt er allein,
 Ausgespottet noch von Allen,
 Wenn der Herbstwind stürmt herein. —

L.

~~~~~

### Die Wanderer der Welt.

Sag' an, du Stern, der lichtbeschwingt  
 In feur'ger Flucht das All' durchdringt,  
 In welcher dunklen Höhle winkt  
 Dir endlich Ruh'?

Sag' mir, o Mond, so kalterbläst,  
 Du Himmelspilger ohne Raft,  
 Ob nirgends du 'nen Abgrund hast,  
 Wo schlummerst du?

O Wind, der geht von Ort zu Ort,  
 Gleich einem Abgeschiednen fort,  
 Hast du in Wald, noch Meer 'nen Port,  
 Wo dir wird Ruh?

L.

~~~~~

Dichter und Spinne.

Die Spinne webt ihr Netz, wo auch ihr Raum,
 Sei's Dichterzimmer, Keller, Scheune, Baum,
 Der Seidentwurm im grünen Maulbeerblatt
 Webt sich an Sarg und Wiege niemals satt.
 So spinn' auch ich, den Moralistenpein
 Wurm nennt, mein scheidend Leben täglich ein
 Mit selten, tiefen Denkens feinem Faden;
 Kein buntes Netz, aus Worten hingerathen,
 Des Tages eitle Schwärmer einzufangen,
 Ein stilles Haus nur, wo, wenn es vergangen,
 Gedächtniß meinem Namen ew'ge Schwingen
 Verleihn mag und des Ruhmes Kranz ihm bringen,
 Der in den Herzen, die mein meist gedacht,
 Leb't und Unsterblichkeit aus Liebe macht.

~~~~~

## Gute Nacht!

Gut' Nacht! nicht doch! die Stund' ist Pein,  
 Die uns von Trennung sagt,  
 Laß ferner uns beisammen sein!  
 Dann heißt es: gute Nacht!

Wie kann das gut sein, was uns trennt?  
 Du selber wünschst sie drum vollbracht.  
 Wenn man sie nicht mehr kennt und nennt,  
 Dann heißt es: gute Nacht!

Für Herzen, die sich nahe sind  
 Vom Abend bis der Morgen lacht,  
 Heißt's: gute Nacht! weil, liebstes Kind,  
 Man nicht mehr sagt: gut' Nacht!

## Liebesphilosophie.

(Nach Anacreon.)

Die Quelle mischt sich mit dem Fluß,  
 Der Fluß sich mit dem Meer,  
 Die Winde gehn in ew'gem Gufß  
 Froh durcheinander her.

Nichts ist in dieser Welt allein,  
 Ein göttlich Wort gibt hier  
 Das Eine stets in's Andre ein,  
 Warum nicht dich zu mir?

Den Himmel küßt der Berge Spitze,  
 Stets küssen sich die Wogen,  
 Die Blume fühlt auf ihrem Sitze  
 Zur Schwester sich gezogen.

Die Erde küßt der Sonnenstrahl,  
 Das Meer küßt Luna's Licht;  
 Allein, was wär' dies Küssen all,  
 Umarmtest du mich nicht?

~~~~~

Lächelst oder weinst du?

Lächelst oder weinst du, falscher Freund,
 Wenn mir kalt der Tod erscheint?
 Doch die Leiche, so man fortgetragen,
 Wird nach Thrän' und Lächeln nichts mehr fragen!
 Leb' wohl! Leb' wohl!

Was flüstert dort so leis' und hohl?
 'Ne Schlang' sich in dein Lächeln drängt
 Und gift'ge Thrän' am Aug' dir hängt!

Süßer Schlummer, wär' der Tod dir gleich,
 Und so sanft wie du sein letzter Streich,
 Schöff' ich dieses müde Aug' voll Leid,
 Freudig zu für alle Ewigkeit!

O, Welt, leb' wohl!

Horch! wie die Glocke klingt so hohl!
 Sie ruft uns Beide erdenwärts,
 Ob leicht, ob schwer uns sei das Herz! —

Veränderlichkeit.

Die Blume, die gestern geprangt,
 Schon heut' verblüht,
 Was dauernd wir gern verlangt,
 Reizt uns — und flieht;
 Was ist's, das uns beglückt?
 Ein Blitz, der die Nacht durchzückt,
 So kurz, als schön!

Freundschaft, o Seltenheit!
 Tugend, wie schwach!
 Lieb' gibt für lange Freud'
 Nur Schmerzen, ach!
 Doch wir, wie schnell sie geh'n,
 Leben, den Tod zu seh'n
 Unserer Freuden all'!

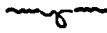
So lang noch die Himmel blau'n,
 Und die Blume lacht,
 So lang Augen den Tag noch schau'n,
 Die schließet die Nacht,
 So lang ruhig die Stunde fließt,
 Träumt — und dann vergießt
 Die Thrän', wenn ihr wacht! —

John Keats.

Stanzen.

Glücklich ist England, und mich stimmt zufrieden
Sein Landschaftsgrün, seh' ich es nur allein,
Fühl' ich die Lüfte nur, die seinen Hain
Durchwehn und seiner Sagen Athem bieten.
Doch manchmal faßt ein Sehnen mich hienieden
Nach italien'schem Himmel, und den Stein
Der Alpen möcht' ich dann zum Thron mir weihn,
Vergessend, was auf Erden uns beschieden.
Glücklich ist England, schön ist seine Maid
In ihres Reizes einfach reinem Kleid,
Weiß ist ihr Arm, der schweigend mich umfängt,
Doch tief fühl' ich, wie mich ein Sehnen drängt
Nach voll'rer Schönheit und nach tief'rem Klang
Und einer Sommerfahrt die Flut entlang.

Charles Lamb.



Sonett.

Als ich zuletzt die stillen Wälderschatten
Besucht und ihren Pfaden nachgegangen,
Kam Anna hin auf jene stillen Matten,
Die ihren Reiz in Einsamkeit empfangen.
Jetzt hör' im Wald ich nicht mehr ihre Schritte,
Ihr Bild nur fliegt mir auf dem holden Pfade
Dahin, wo einst, in bess'rer Tage Mitte,
Der süßgelockten Maid ich frei mich nahte.
Die kleine Hütte sah ich, die sie liebte;
Der Platz, der einst mein Alles eingenommen,
Sprach mir von Tagen, die nicht wiederkommen,
Zu meinem Herzen, das sich hart betrübte.
Mög' es dir wohlgehn, süße Maid, sprach ich,
Und seufzend wandt' ich von der Hütte mich.



Leigh Hunt.

Abou Ben Adhem.

Abou Ben Adhem — mag sein Stamm gedeihn! —
Erwacht' einmal aus sanftem Schlaf; im Schein
Des Mondes sah er, der im Zimmer war,
Gleich einer blüh'nden Lilie, rein und klar,
'nen Engel; der schrieb in ein goldnes Buch.
Er sprach, durch Seelenruhe kühn genug,
Zu der Erscheinung in dem Zimmer drauf:
Was schreibst du? und da sah der Engel auf
Und sprach mit einem Blick, drein Huld geschrieben:
Die Namen Derer, die den Herren lieben!
Auch meinen? fragte Abou. Nein, nicht doch!
Da sprach Abou ganz leise, aber noch
Recht herzhast: Nun, so sei er denn geschrieben
Zu Derer Namen, die die Menschen lieben!
Der Engel schrieb und schwand: die nächste Nacht
Kam wieder er mit großen Lichtes Pracht
Und mit den Namen, die der Herr voll Lieben
Gesegnet: Abou stand zuerst geschrieben.

Ebenezer Elliot.

Eines Dichters Grabschrift.

Halt, Sterblicher, dein Bruder ruht,
Des Armen Dichter, hier,
Deß' Buch der Himmel, Wald und Flut
Und Wief' und Sumpfbrevier;
Sein Lehrer war das Mißgeschick,
Vom Herrn zum Knecht herab,
Und StraÙe, Kerker und Fabrik,
Und so Palast wie Grab.
Wenn üb'rall er in Sünden war,
Ist's deines Bruders Schuld?
Für Zweifel, Lust, Schmerz und Gefahr
Hatt' er, gleich euch, Geduld.
Der kleinste, schwächste Wurm der Erde
War heilig ihm und werth,
Und in des Bauern Wesen ehrte
Des Grafen Gleichen er.
Er pries den Pächter, dessen Gut
Den Armen unterstützt,
Doch haßt er den, deß' Uebermuth
Auf Andrer Arbeit sitzt,
Ein fühlend Herz, ein offner Kopf
Und stets bereite Hand
Sagt unsrer Feinde schlecht'stem Tropf:
Hier liegt Der, der euch stand!

William Wordsworth.

Des Dichters Loos.

Wie glühend sich zu uns bewegen
Im rothen Abendlicht die Wellen,
Indeß dem goldnen West entgegen
Des Bootes Segel schweigend schwellen!

Doch sieh, wie dräut so schwarz zurück
Die Woge, wenn sie kaum vorbei,
Und täuscht vielleicht des Nächsten Blick,
Der auf der Flut uns folgt, auf's Neu'.

Den jungen Dichter reizt solch' Bild,
Denn achtlos um das spät're Grauen,
Denkt er, daß stets die Farbe quillt
Und bis zum Grab er sie wird schauen.

Laßt ihm den süßen Selbstbetrug,
Und wenn er sterben muß in Leiden:
Dem ist ein schöner Trug genug,
Den morgen Pein und Gram begleiten.

An den Kuckuck.

O Frühlingsbote, dich hörte ich,
 Hör' dich, und froh bin ich schon,
 O Kuckuck, nenn' ich Vogel dich?
 Bist du nur ein wandernder Ton?

Ruh' ich im Gras, und trifft nur da
 Dein lauter Ruf mein Ohr,
 Dann scheint's, er klinge fern und nah
 Durch alle Luft empor.

Du plauderst dort in Thal und Bach
 Von Blumen und Sonnenschein,
 Mir aber ruffst du Stunden wach
 Voll sinniger Träumerei'n.

Willkomm, willkomm, du Frühlingssohn,
 Du bist kein Vogel, wahrlich,
 Ein Geheimniß bist du mir, ein Ton,
 Ein Wesen, unsichtbarlich.

Dasselbe, dem in Jugendtagen
 Ich horcht' in Feld und Wald,
 Der Ruf, dem mich's trieb nachzujagen
 Ueb'rall, wenn er erschallt.

Oft hat es mich nach dir getrieben
 Hinaus viel lange Stunden.
 Du warst ein Hoffen mir, ein Lieben
 Ersehnt stets — nie gefunden.

Und jetzt noch kann ich auf dich hören
Und lauschend liegen im Feld,
Bis jener goldnen Zeit Begehren
Sich bei mir eingestellt.

• O holder Vogel, der Erde Raum
Scheint wieder dann nur ein
Unwesenhafter Feentraum,
Ein Platz für dich zu sein.



J. I. Coleridge.

Antwort auf eines Kindes Frage.

Du fragst, wovon das Lied der Vögel klingt,
Was Hänfling, Taube, Sperling, Drossel singt?
Sie sagen Alle nur: ich liebe, liebe!
Im Winter schweigen sie, denn er ist trübe,
Erfüllt von Sturm, und was mit seinen Klagen
Der deuten will, das weiß ich nicht zu sagen,
So laut er spricht. Doch wenn mit Sonnenschein
Die Blätter, Blüten kehren wieder ein,
Dann kommen auch die Sänger alle wieder,
Und Lieb' und Lust durchtönt der Lerche Lieder,
Und über ihr dem blauen Himmelszelt
Und unter ihr dem weiten, grünen Feld
Ruft wieder sie, und wieder inniglich:
Ich lieb' mein Lieb, mein Lieb, es liebt auch mich!

Lerche und Nachtigall.

Süß ist der Lerche froher Sang,
Ihr Frühruf nach dem Dunkel,
Doch süßer noch der Trostesklang
Voll Schmerz, beim Sterngefunkel.

O Nachtigall, was ist dein Leid?
Kuffst du zu Lust, zu Thränen?
Denn nimmer noch klang Fröhlichkeit
In so wehmüth'gen Tönen!

Zum Himmel steigt der Lerche Flug;
Dem Irdischen entrückt
Singt sie nur für der Lüfte Zug,
Für's Licht, das sie entzückt.

Nicht minder froh und laut und mild
Die Nachtigall wird schlagen,
Aus ihrem kleinen Herzen quillt
Nicht weniger Behagen.

Oft aber mischt sie ihrem Sang
Den Seufzer, den sie nährte,
Des Himmels ist der Lerche Klang,
Doch ihr Lied ist der Erde.

Bei Tag und Nacht erschallt ihr Ton,
Zu scheuchen weg die Sorgen,
Denn wenn zur Nacht die Lust entflohn,
Bringt Leid, ach! schon der Morgen!



An den Fluß - Otter.

Du liebe Heimatflut! Du wilder Bach!
 Wie manches wechselvolle Jahr entfloß,
 Wie manche Stunden, traurig oder froh,
 Seit ich auf glattem Fels, dem Wasser nach,
 Aufkamm zuletzt! Der süßen Kindheit Tag
 Drückt sich so tief ein, daß, wenn ich die Augen
 Nur einmal schließ' in sonn'ger Tage Brand,
 Gleich deiner Fluten Farben auf mir tauchen,
 Der Steg darauf, der weidengraue Rand,
 Das sand'ge Bett, drob deine Fluten hauchen
 Ein duftig Farbenspiel! Wie oft empfand
 Ich, Kindheitsbilder, euch in meinem Herzen,
 Davor des Mannes Schmerz in Thränen schwand.
 O, wär' ein Kind ich wieder ohne Schmerzen!

John Wilson.

Auf dem Kirchhof.

Was jung und zart, was reif und voll,
Blüht auf und schnell es scheidet,
Als ob's nichts Schönes geben soll,
Was nicht der Himmel neidet,
Indeß, gebeugt von Altersleid,
Doch immer noch vom Ende weit
Des milden Seins, die Greisin dort
Mit blindem Aug' zum Grab des Gatten wanket fort.

Todt ist, was lustig, frei und froh,
Und was geliebt das Leben,
Das grüne Laub vom Baume floh,
Das dürre hält daneben.
O trübe Welt! — doch in die Luft
Steigt froh die Lerche, schlägt und ruft,
Und überrascht von ihrem Glück
Wend' ich zum düstren Sein mich glaubenvoll zurück.

James Montgomery.

Das Grab.

Für Weinende gibt's einen Ort,
Wo Raft des müden Pilgers Fund,
Sanft ruhen sie und schlummern dort,
Tief in dem Grund.

Der Sturm, der Winters peitscht die Luft,
Schreckt sie nicht mehr in jenem Schooße
Als Sommerabendhauch, der ruft
Gutnacht! der Rose.

Wie sehnen sich nach jenem Raum
Mein müder Kopf, mein armes Herz,
Nach jenem Schlummer ohne Traum
Sehnt sich mein Schmerz.

Denn Elend kam mir früh schon zu
Und warf mich hilflos in den Wind;
Ich sterbe! Mutter Erde du,
Nimm auf dein Kind!

Lige.



An eine Blume im December.

Du Frühlingsdust! wie er mich freut
Mit seiner frühen Blüte!
Fast führt er, in der trüben Zeit,
Mir Hoffnung zum Gemüthe.
Mir dünkt, er will mit holdem Mund
Von schön'ren Zeiten sagen,
Von warmer Luft, von Blumen bunt,
Von duft'gen Maientagen.

Für mich wird, ach! des Frühlings Schein
Kein Leben wiederbringen,
Mein Auge, matt durch Qual und Wein,
Wird ihn nicht mehr umschlingen.
Lebt wohl, geliebte Freunde, hier
Nicht wahren kann dies Leiden,
Nichts wär' der Schmerz des Todes mir,
Müßt' ich von euch nicht scheiden.

Doch ach, in jeder ird'schen Qual,
Die reißt den Geist vom Leben,
Hängt er an ihm noch überall
Bei jedem Todesbeben
Und klammert sich mit letzter Kraft,
Von Schrecken voll und Leiden,
An's Dasein an in Leidenschaft
Und will den Tod vermeiden.

Mrs. Horton.



Das Kind der Erde.

Don Tag zu Tag schwankt mehr und mehr ihr Schritt,
Sein Zeichen hat der Tod auf sie gesetzt,
Doch bebt noch stets vor ihm zurück ihr Tritt:
Ich will ja sterben, aber noch nicht jetzt!
Setzt nicht, da erst des Frühlings Knospen springen,
Mit würz'gem Duft die blaue Luft durchziehen,
Setzt nicht, da fröhlich alle Vögel singen,
Und schöne Blumen meinen Schritt umblühen;
O schöne, guter Gott, mein Lebenslicht!
Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Der Frühling ist dem Sommer nun gewichen,
Die schönste Zeit selbst muß zu Ende gehn,
Die Sonn' ist zum Zenith emporgestiegen:
Soll ich die Pracht zum letzten Male sehn?

Laß mich nicht sterben, wenn durch Land und Meer
 Mit stillem Gang der Herr des Lichtes schreitet,
 Nicht, wenn des Berges Biene summt daher,
 Und sich mein Ohr an ihrem Tone weidet!
 Krankheit umhüllt mein blasses Angesicht:
 Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Hin ist der Sommer und die reife Frucht
 Färbt sanft der Herbst, es wallt das gelbe Korn,
 Der Jäger folgt des schnellen Wildes Flucht,
 Ruft sein Halloh, und eifrig klingt das Horn:
 O schon' mich noch, ich möchte schauend wallen
 Durch breite Wiesen und am stillen Fluß
 Und sehen, wie die rothen Abendstrahlen
 Den düstren Hain durchziehen in sanftem Guß.
 Küh! spielt die Abendluft mir um's Gesicht:
 Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Kalt saust der Wind, der Schnee fällt fern und nah
 Lautlos und dicht hin auf das weiße Land,
 Der Herbst ging hin, mit rauhem Frost ist da
 Der Winter in dem starren Eisgewand.
 Noch betet sie: Mit Scherzen drängt zusammen
 Am Herde sich der kleinen Brüder Schaar,
 Wie hell und warm und licht die heim'schen Flammen!
 Durch's Zimmer klingen Stimmen rein und klar.
 O schöne noch mein schwindend Lebenslicht!
 Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Der Frühling kam zurück in Lust und Glück,
Die Blumen blühen wieder dicht am Rain,
Der Wälder Vögelschaar kehrt' auch zurück —
Der Erde Kind ging zu den Todten ein.
Kein Sonnenschein wird wieder dich erwecken,
Wenn er auch noch so hell durch's Fenster lacht,
Kein Freundes-schritt wird aus dem Schlaf dich schrecken,
Kein heim'scher Laut ruft dich aus deiner Nacht,
Still deckt der Tod dein blasses Angesicht:
Was batst du? bist du nun beglückter nicht?

Alfred Tennyson.

Die Moral.

So nimm mein Lied, o Flora, an,
Und fehlst dir die Moral dabei,
Blick' in den Spiegel und sag' dann,
Was die Moral der Schönheit sei!
Ach, und wozu soll uns der Strahl
Der wilden Blume nützlich sein?
Und schließet etwa auch Moral
Der Busen einer Rose ein?
Doch mag, wer auf der Wiese geht,
In Knospen-, Blüt- und Blattgewinden,
Wie's ihm nach seiner Laune steht,
Wohl einen Sinn heraus sich finden!
So gibt dir, find' ich, die Natur
Und Kunst ihr Ziel mit freien Händen,
Und dies verderben würd' ich nur,
Wollt' ich's zum Zweck des Nutzens wenden.

Des Müllers Tochter.

Sie ist des Müllers Tochter,
Lieb wie nie was zuvor,
Ich wollt', ich wär' das Kleinod,
Das hängt in ihrem Ohr!
Verdeckt von ihrer Locken Pracht
Sing' ich am Hals ihr Tag und Nacht.

Um ihre schlanke Hüfte
Der Gürtel möcht' ich sein!
Ihr Herz würd' an mir schlagen
In Freude wie in Pein.
Und schlug' es recht, ich wüßt' es gleich
Und hielt' es fest und sanft zugleich.

Gern wär' an ihrem Halse
Das Band ich, das sich hebt
Und senkt auf ihrem Busen
Von Schmerz und Lust belebt!
Ganz leicht und stille läg' ich dort,
Zur Nacht kaum nähme sie mich fort.

Pfeil und Lied.

Einem Pfeil schoß ich in der Lüfte Wehn,
Wohin er fiel, konnt' ich nicht sehn,
Denn er flog so schnell, daß des Blickes Flug
Nicht folgen konnte seinem Zug.

Ich haucht' ein Lied in der Lüfte Wehn,
Wohin es fiel, konnt' ich nicht sehn,
Denn wessen Aug' ist schnell genug,
Um verfolgen zu können des Liedes Flug?

In einer Eiche, nach manchem Jahr,
Fand wieder den Pfeil ich, wie er war,
Und auch mein Lied fand ich wieder mit Lust
Wohl aufbewahrt in eines Freundes Brust.

Der Regentag.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig,
 Es regnet, und der Wind weht schaurig,
 Die Nebe hängt noch an der Wand im Wetter,
 Doch mit jedem Windstoß fallen die Blätter,
 Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig,
 Es regnet, und der Wind weht schaurig,
 Mein Sinn hängt noch an vergangener Zeit,
 Doch die Jugendhoffnung der Wind zerstreut,
 Und der Tag ist trüb und traurig.

Sei still, müdes Herz, und lasse das Weinen,
 Hinter Wolken muß stets doch die Sonne scheinen,
 Dein Schicksal kommt auch an Andre an,
 Ein jegliches Leben hat seinen Orkan,
 Mancher Tag ist trüb und traurig.



Das Licht der Sterne.

Die Nacht ist da, zu früh nicht,
 Und stille abwärts fällt
 Ganz still des kleinen Mondes Licht
 Und weicht vom Himmelszelt.

Kein Strahl auf Erd' und Himmel wacht,
Nur Sterne glänzen fern,
Die erste Wache in der Nacht
Hat Mars, der rothe Stern.

Ist das der Liebe Stern, so mild
Für Lieb' und Traum zumal?
Nein! von dem blauen Zelte quillt
Ein Heldenwappenstrahl.

Ein ernstes Sinnen mich umwallt,
Erblick' ich, hoch und fern,
Am Abendhimmel die Gestalt
Des Schilds im rothen Stern.

O Stern der Kraft, ich seh' dich dort,
Du lachst ob meinem Schmerz,
Mit deiner Hand winkst du mich fort
Und stärkst mein schwaches Herz.

Kein Strahl in meinem Busen wacht,
Nur Sterne glänzen fern.
Die erste Wache in der Nacht
Hat Mars, der rothe Stern.

Des unbezwungenen Willens Glanz
Steigt auf in meiner Brust,
Entschlüsse, still und heiter ganz
Und ruhig, selbstbewußt.

Und Jeder, der die Zeilen liest,
 Wer er auch immer sei,
 Wenn er auch ganz verlassen ist,
 Fühl' er sich ruhig, frei!

O fürchte Nichts in dieser Welt,
 Dann lernst Du nicht zu spät,
 Wie hoch erhaben Der sich stellt,
 Der fest im Leiden steht!

~~~~~

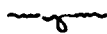
### Das Geheimniß der See.

O welch heitre Bilder seh' ich, wend' ich auf die See den Blick!  
 All die altromant'schen Sagen, Träume lehren mir zurück,  
 Seidne Segel, Zindeltau, die das alte Lied gekannt,  
 Und das Singen der Matrosen, und die Antwort von dem Strand.  
 Doch die spanische Ballade klingt in mir zumeist und lang  
 Von dem edlen Graf Arnoldus und des Seemanns Wunder-  
 sang.  
 Wie am Strand die langen Wellen, wo der Sand wie Silber  
 scheint,  
 Sanft, mit monotonem Falle, fließt die Strophe ungereimt,  
 Singt wie einst der Graf Arnoldus, mit dem Falken auf der Hand,  
 Eine schöne, stolze Barke sah hinsteuern nach dem Land,  
 Wie er von dem alten Steu'rer hört' 'nen Sang so wild und klar,  
 Daß am Masten ruhend horchte eil'gen Seegevägels Schaar,

Bis sein Herz ihm voller Sehnen und er ruft, fast wie aus Zwang:  
Steuermann, um Gottes willen, lehre mich den Wundersang! —  
So willst du der See Geheimniß lernen, sprach der Steuermann,  
Das nur Der, der den Gefahren trotzt des Meeres, fassen kann?  
Jedes Segel, das entschwebet, jeder Hauch vom Lande hin,  
Zeigt mir jene stolze Barke, spricht mir ihre Melodien,  
Bis mein Sinn ist voll von Sehnen nach des Meers Geheimniß-  
spur,  
Und das Herz des Oceanes schlägt in meinem Busen nur.

---

# Washington Alliston.



## Amerika an Großbritannien.

Heil dir, du edles Land,  
Der Väter Heimatschooß!  
Reich' deine mächt'ge Hand,  
Durch Arbeit riesengroß,  
Uns hin über des weiten Meeres Schwall!  
Denn du mit Zaubermacht  
Dehnst dich bis wo die Pracht  
Von Phöbus glänzend lacht  
Ueber's All'!

Der Genius unsrer Welt  
Von seiner Fichten Thron  
Grüßt dich, erhabner Held,  
Indeß der Tiefe Triton  
Den Bund der Brüder laut verkünden soll!  
Stürm' dann die Welt voll Wuth —  
Unsre Flott' auf der Flut  
Glänzt wie der Milchstraß' Glut  
Ruhmesvoll!



Jahrhunderte schwanden lang,  
 Seit der Ahn' ließ Hof und Haus,  
 Als Pilot im Wogendrang  
 Zu schweifen in's Meer hinaus.  
 Doch rollt noch Englands Blut durch unser Herz!  
 Drum laut verkündet sei  
 Dies Blut, ruhmreich und frei,  
 Das nie schlug Tyrannei  
 Schön'd' in Erz!

So lang der Sprache Klang,  
 Die des Aeon's Harf' entquoll,  
 In der uns Milton sang,  
 Wie der Himmelsdom erscholl,  
 Als Satan niederfiel mit seinem Heer,  
 Mit Ehrfurcht uns durchdringt,  
 Das Echo rings beschwingt,  
 Von Fels zu Felsen klingt  
 Rund um's Meer;

So lang Kunst, Sitte, Brauch,  
 Was formt Nationengeist,  
 Unserm Herzen theuer auch —  
 Roll' das Meer dazwischen dreist,  
 Trenn' jede Sonn' unsre Gemeinschaft hier!  
 Doch, stets aus jedem Port,  
 Schallt des Bluts Stimme fort,  
 Noch lauter als das Wort:  
 Eins sind wir!

£.

J. T. Hall.

---

**Die Stimme der Wahrheit.**

Oft hör' ich in des Sturmes Braus  
Eine Stimme feierlich,  
Und aus des Wasserfalles Graus  
Erschreckt sie bebend mich.

Ich hör' sie in dem Morgenwind  
Im blumigen Revier,  
Und aus des Bächleins Rauschen rinnt  
Sie Abends sanft zu mir.

Ich hör' sie in der Vögel Sang,  
Die durch die Büsche fliehn,  
Und aus der blökenden Heerden Gang,  
Wenn sie zur Weide ziehn.

Und wenn dann schweigt des Sturmes Wuth,  
Kein Wasserfall mehr rast,  
Wenn still im Laub der Vogel ruht,  
Nicht mehr die Heerde graßt,

Erschreckt sie mich in meiner Brust,  
Wenn ich das Recht verrathen,  
Doch flüstert Ruhe, Liebe, Lust,  
Klimm' ich auf Tugendpfaden.

---

## Milman.

---

### Gott auf Erden.

Als Gott vom Himmel stieg und Fleisch geworden,  
Welch Zeichen, Wunder weihte seine Bahn?  
Erscholl die Luft in Hymnen aller Orten?  
Nahm sanft'res, hell'res Licht der Himmel an? —  
Dem Tauben wurde Sprache, Licht dem Blinden,  
Der Lahme ging und Pein und Schwäche floh,  
Ein Strahl war in Betrübter Aug' zu finden,  
Dem Grab entstand der Todte, wunderfroh.

Als Gott, der Fleisch geworden, heimwärtsehrte,  
Fuhr da auf Flammenwagen er empor?  
Trug eine Seraphschaar ihn von der Erde?  
Hielt ein in seinem Lauf der Sterne Thor? —  
Er hing am Kreuz, und als sein Haupt sich senkte,  
Bat er für Jeden, der ihn schalt und schlug,  
Als tropfenweis sein Blut hervor sich drängte,  
Und ihm die letzte, schlimmste Stunde schlug.

---

## Herren.

---

### Im Zwiellicht.

U Komm jetzt, o Liebe, das Tageslicht flieht,  
Vom Himmel fällt thauige Frische,  
Und der Einsamkeit Hauch, leichtseufzend, durchzieht  
Den Schatten der rosigten Büsche.  
Denn der Mond schläft nun in der Wolken Bett,  
Ein Vorhang zog sich davor,  
Und der Wind, der spielend die Knospe durchweht,  
Klingt leicht, wie ein Seufzer, empor.  
Zu hell ist das Licht, das am Sommertag lacht,  
Für den Sinn, der gelitten, wie meiner,  
Und mir dünkt, daß nur Dual in der sonnigen Pracht  
Für den Geist, der gebrochen, wie deiner.  
Es sprach' uns der Vögel vergnüglicher Sang  
Und der Rosen strahlendes Prangen  
Von Gefühlen nur, die entschwunden schon lang  
Und von Hoffnungen, traumgleich vergangen.

---

## Bayle.

---

### Was erste graue Haar.

Ich fand mein erstes graues Haar,  
O nennt es kein Vergehn,  
Wenn mich's bewegt, die erste Spur  
Des Zeitenlaufs zu sehn!  
Ich weiß, daß solch' ein Zeichen wächst  
An Zahl von Tag zu Tag,  
Und Jugend, Schönheit, Kraft zuletzt  
Das Leben nehmen mag.  
's ist nicht der Schmerz der Eitelkeit,  
Weil floh der Schönheit Glanz,  
Doch seufzte auch die Pflanze nicht  
Nach neuer Blüten Kranz,  
So denkt sie nimmer doch zurück  
Ganz ohne Schmerz und Bangen  
Des Frühlings, der für immer floh,  
Der Sonne, die vergangen.  
Dann, Damen, hört den Warnungsruf!  
Wahrheit sagt euch der Spiegel,  
Nehmt der Matronen Schleier an,  
Gebt auf der Jugend Siegel,  
Drückt es auf eurer Töchter Stirn,  
In ihr verjüngt ihr euch!  
Nehm' aus dem ersten grauen Haar  
Die Lehre Jede gleich!

---

## M. J. Landor.

---

### Des Mädchens Klage.

Ich liebt' ihn nicht, doch weiß, seit er dahin,  
Ich, daß ich einsam bin.  
Ich neckt' ihn, wenn er sprach, doch, sprach' er nun,  
Wie würd' ich ruh'n!  
Einst sucht' ich Gründe, um ihn nicht zu lieben,  
Und habe mich getrieben  
Zu quälen ihn und mich, jetzt würd' ich geben  
Mein Lieben für Desz Leben,  
Der jüngst für mich gelebt und, als er fand,  
Daß es umsonst, entchwand —  
Und nun in heil'gem Grund bei Todten ruht.  
Es flieht mein Lebensmuth,  
Weil seiner floh, doch meiner kehrt zurück,  
Und um verlornes Glück  
Seufz' ich aus meinem Schläfe, heiß und schwer  
Und wach' und weine mehr  
Um Thränen, die ich ihn vergießen ließ  
In langer Kimmerniß.  
Sein letztes Wort war dies: o gnäd'ger Gott,  
Gib ihr nicht meine Noth!

Kalt ist sein Busen nun, sein Athem still,  
Wie's Gänseblümchen kühl,  
Am Stein, wo Kinder von dem Thor aus lesen,  
Wie kurz sein Lauf gewesen.  
Für ihn, ihr Frommen, bete, wer da mag!  
Für mich auch betet, ach!

---

## Felicia Hemans.

### An den Sonnenstrahl.

Du bist kein Höfling in der Fürsten Hallen,  
O Sonnenstrahl! nein, Jedem zugesellt  
Bringst Glück und Heil auf Land wie See du Allen.  
Hat eine Gabe noch gleich dir die Welt?

Auf's Meer du gleitest, und es lacht die Welle,  
Weil tausend Inseln du mit Gold umspannt,  
Die Schiffe glänzen, und der Schaum ist helle,  
Und der Matrose denkt an's Vaterland.

In's feierlichste düstre Waldeschweigen  
Dringst durch die grünen Hallen du hinein,  
Und wenn du auf die Blätter triffst, dann zeigen  
Den Tümpeln unten sie des Glühwurms Schein.

Ich schaue nach den Bergen, doch ummantelt  
Hat ihre Spitzen Nebel weit und breit,  
Da brichst hervor du, und der Dunst verwandelt  
Sich in ein Diadem und Flammenkleid.



Ich schaue nach des Bauern niedrer Hütte,  
Doch nur Betrübniß scheint zu weilen dort,  
Da sendest du dein Licht in jene Mitte,  
Und Schönheit lächelt der bescheidne Ort.

Ein Gast bist du der Erde wildsten Stellen,  
Die Rose schmückst du wie der Wüste Plan,  
Und selbst der traurigsten Ruinen Schwellen  
Verschmähst dein holder Zauber nicht zu nah.

Der Kirche düstrer Bau hat dich gesehen,  
Und seiner Pfeiler Zwielft hellst du auf,  
Und wo die bleichen alten Gräber stehen,  
Strömst du auf ihren Ruhm mit goldnem Lauf.

Doch kennst du auch des Aermsten Ruhestätte,  
Wo Blumen nur des Windes Seufzer wiegt,  
Gleich Hoffnungsträumen hellst du auf dies Bette,  
Und hold schläft auf der gras'gen Bank dein Licht.

O Sommer Sonnenstrahl, was mag dir gleichen,  
Dir, Trost der Meere und der Wüsten all —?  
Nur Eins gleich dir ist Sterblichen zu eigen:  
Der himmelsfarbenhelle Glaubensstrahl.

---

### Das Meer.

Wo ist das Meer? Wie schmacht' ich hier!  
 Wo ist mein blaues Meer  
 Mit seiner Brisen, Flaggen Zier  
 Und seiner Barken Heer?

Der Wogen Stimme, deren Drang  
 Als Kind mir in's Gehör  
 Bald Melodien, bald Donner sang,  
 Wo ist sie und mein Meer?

Ich hör' des Schäfers Bergschalmei,  
 Die Bäume flüstern her,  
 Doch liegt's auf meiner Brust wie Blei —  
 Wo ist mein blaues Meer?

Sei eurer Myrthen Duft auch süß,  
 Der schwebt im Wind daher,  
 Mein Herz vergeht in Kimmerniß —  
 Wo ist mein blaues Meer?



### Die Rose.

Wie manch' Andenken schließest du, die beste  
 Der Blumen, Rose, ein in deinen Glanz,  
 Am Hochzeitstag, am Grab, bei jedem Feste  
 Führst, Königin des Sommers, du den Kranz.

Drum weckt dein süßer Dufte von Freud' und Schmerzen  
 Gleich tausend Bilder auf in jeder Brust,  
 Es denken der Vergänglichkeit die Herzen,  
 Sie denken auch des Schönen und der Lust.

Nur die, die in des Paradieses Auen  
 Bestrahlt von goldnem Lichte dich gesehn,  
 Sie konnten Glück allein in dir erschauen  
 Und Nichts noch ahnen von den Erdenweh'n.

Du schmückst die Tafel, sinkst zur Bahre nieder,  
 Die Freude färbt dich, Rose, wie der Schmerz,  
 Drum sehn wir dort dich, frohe Blume, wieder,  
 Wo nicht mehr Tod und Leiden schreckt das Herz.

~~~~~

Die Trompete.

Trompetenklang schreckt auf das Land,
 Es flammen hoch die Scheiter,
 Wohl hundert Hügel sahn den Brand,
 Und glühn das Feuer weiter,
 Wohl hundert Banner wehn daher,
 Wie leicht und stolz sie fliegen!
 Und horch, was rauscht gleich fernem Meer?
 Ein König kam zu kriegen!

Der Führer wappnet sich im Schloß,
 Der Bauer an dem Herde,
 Der Traurer hört den lauten Troß
 Und hebt sich von der Erde,
 Angstvoll zum erstgeborenen Sohn
 Die Mutter blickt hernieder —
 Krönt sie auch Sieg, so kehrt doch von
 Den Tapfern wenig wieder!

Des Sängers Harfe schweigt, es glänzt
 Ein Schwert an seiner Seite,
 Selbst von dem Altar fliegt, bekränzt,
 Der Bräutigam zum Streite.
 Der irdischen Trompete Droh'n
 Hat all dies aufgeschreckt! —
 Wie wird's einst, wenn Posaunenton
 Vom Schlaf die Völker weckt?

~~~~~

### Des Kindes erster Schmerz.

O ruf' den Bruder wieder mir,  
 Allein kann ich nichts treiben,  
 Des Sommers Bien' und Blum' ist hier —  
 Wo mag der Bruder bleiben?

Der Schmetterling im Sonnenschein  
 Steigt auf und senkt sich nieder,

Nicht jagen mag ich ihn allein —  
Ruf' mir den Bruder wieder!

Im Garten hat der Blumen Saat  
Dem Baum die Kraft gestohlen,  
Zu üppig wächst der Rebe Blatt —  
Laß mir ihn wieder holen! —

Ach, deine Stimme, lieber Sohn,  
Kann nicht dein Bruder hören,  
Kann nicht auf deines Rufes Ton  
Zu dieser Erde kehren! —

Der Rose kurzer, schöner Tag  
War nur ihm hier beschieden,  
Allein mußt du nun spielen, ach!  
Er ist nicht mehr hienieden. —

So ließ die Blumen, Vögel er  
Und mich allein zu klagen,  
Und kommt nicht Ein Mal zu mir her  
In all den Sonnentagen!

So gehn wir nicht zusammen mehr  
Am Bach und auf der Heide!  
Wie hätt' ich ihn geliebt so sehr,  
Wär' er mir noch zur Seite!

---

## Hanna F. Gould.

---

### Die Winde.

Wir kommen heran, unsre Macht fühlt ihr,  
Wenn wir ziehn durch unser endloses Revier,  
Und über die Fluren legen und Hügel  
Den breiten und unsichtbaren Flügel,  
Wie der Freiheit Geist so wild und frei.  
Ihr seht unser Thun und uns dabei,  
Ihr nennt uns die Winde, doch könnt ihr künden,  
Wohin wir gehn oder wo wir zu finden?

Ihr seht den Wechsel in unsrer Gewalt.  
Bald bricht sie die Wälder, kost' Blumen bald,  
Wenn der Klee hintwogt und das Rohr sich biegt,  
Wenn der Thurm umstürzt und die Eiche bricht,  
Wenn wir treiben auf schlummernder Flut die Schiffe,  
Oder stürzen die Mannschaft in Bogentiefe,  
Und ihr sagt, wir sind es, doch wißt ihr nun,  
Wo die wandernden Winde verborgen ruhn?

Mag hoch und laut unser Athem gehn,  
Mag sanft und lind unser Seufzer wehn,  
Unser Droh'n die Seele in Schrecken brüllen,  
Unser leises Gelispel das Ohr erfüllen  
Mit Himmelsmusik, stets sind es wir,  
Ihr lauscht und schaut, doch was sehet ihr?  
Heißt Einen der sanften Laute weichen!  
Weckt Eine Note nur, wenn wir schweigen!

Wir wohnen in des Allmächtigen Haus,  
Nach seinem Gebot gehn wir ein und aus,  
Bring' unser Kommen Schmerz oder Glück,  
Es ist sein Wille, wir schaun nicht zurück;  
Und wollt ihr uns wenden, wenn wir in Wuth,  
Oder spielen uns sehn in sanftem Muth,  
Dann hebt euer Herz zu ihm, desß Bann  
Die Winde lassen und fesseln kann!

---

## Goethe.

---

### Die Grotte der Egeria.

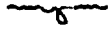
Vergess' ich je den schönen Tag,  
Wo ich, geschützt vor'm Sonnenbrand,  
In deiner heil'gen Grotte lag,  
Auf Träume meinen Geist gewandt,  
Dort unter dem zerbrochnen Bogen,  
Von düsterm Epheulaub umzogen,  
Des Ranken halten wohl den Stein,  
Den seine Wurzeln stets entzwei'n.  
Kein Zephyr auf den Blättern spielte,  
Der schlanke Halm kein Lüftchen fühlte,  
Im Schlaf gerollt die Schlange lag,  
So still war's, als es still sein mag.  
Doch munter, während Andre schliefen,  
Eidechsen in der Sonne liefen,  
Und heller tönt, weil Alles still,  
Des Heimchens Ruf, so laut und schrill,  
Als ob des Klanges Einerlei  
Dem müden Mittag Wonne sei.

---





# Thomas Campbell.

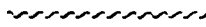


## Der Abendstern.

O Stern, der heim die Biene weist,  
Den Mäden von der Arbeit reißt,  
Vor allen andern bringst du Frieden,  
Von oben schickst du ihn,  
Wenn Himmelslüft' um uns hienieden  
Wie Liebesworte ziehn.

Am prächt'gen Himmel zeig' dein Licht,  
Wenn rings die Landschaft duftend liegt,  
Indeß von fern die Heerde läutet.  
Die Arbeit ist vollbracht,  
In Hütten tönt Gesang, es breitet  
Ihr Rauch sich durch die Nacht.

Du Stern für sanftes Liebesglück,  
Getrennt, denkt man an dich zurück,  
Der Liebe Seufzen und ihr Beben  
Hebst du im Himmel auf,  
Und jeder Trennung Zeit durchleben  
Sie in der Jahre Lauf.



## Abwesenheit.

'S ist nicht der Liebeslust Entbehren,  
 Ein Zweifel an dir ist es nicht,  
 Es ist das allzulange Währen  
 Der Trennung, was das Herz mir bricht.

Das wärmste Fühlen zweier Seelen,  
 Die weinen ob der Trennung Weh,  
 Sind Früchte da, wo Menschen fehlen,  
 Sind Schätze auf dem Grund der See.

Das Herz, dem Ruhe selbst beschieden,  
 Vor Eifersucht bricht so entzwei,  
 Und, stört kein Zweifel seinen Frieden,  
 Ist's für der Trennung Qualen frei.

O Trennung! raubt sie nicht dem Herzen  
 Noch mehr als Leben, Licht und Sein?  
 Bringt ohne Ruhe Lethe's Schmerzen,  
 Und ohne Frieden Todespein!

---

## Baillie.

---

### Preis der Nacht.

Willkommen Gul' und Fledermaus,  
Die ihr so einsam fliegt heraus!  
Willkomm', du schwerer, düst'rer Flug,  
Der summend sich vorüber trug!  
Willkomm', ihr Schatten tief und breit!  
Ihr Stern' im bleichen Himmelskleid!  
Willkomm' ihr all! ihr saget mir,  
Bald ist mein Haideliebchen hier,  
Ihr Haar wallt in der sanften Luft,  
Ihr Athem trinkt den thau'gen Duft,  
Ihr Schritt hallt auf in leichtem Ton,  
Verstohlen von dem Grund davon;  
O Morgenlicht im Rosenbunde,  
Was bist du gegen solche Stunde?  
O Mittagsglanz von Sonnenpracht,  
Was bist du gegen solche Nacht?

---

## James Hogg.

---

### Arabisches Lied.

Triff mich am Abend, meine Liebste, mein Glaube,  
Triff mich am Abend, mein Honig, meine Taube,  
Wenn der Mondstrahl belauscht,  
Wo der Quell hinrauscht  
Dahin, dahin,  
Durch Blumen, die blühen,  
Und Silberklänge mit ihm ziehn.  
Lieb' ist von Glück und von Lust die Quelle,  
Lieb' ist ein Thal voll sonniger Helle,  
Voll Rosen ein Hain.  
Entzücken wohnet drein,  
Der Seele Genuß ist die Liebe, die rein.

---





## Robert Burns.

### Wackre Armuth.

Wenn wackre Armuth wird verehrt,  
Wer hängt den Kopf und all' das?  
Hinweg den Knecht! Denn unverwehrt  
Ist's, arm zu sein und all' das!  
Und all' das, und all' das!  
Und niedres Loos und all' das!  
Der Rang ist nur der Münz' Gepräg,  
Der Mann bleibt's Gold und all' das!

Es darf ja schlicht die Mahlzeit sein,  
Das Kleid von Zwill'ch und all' das;  
Laßt Thoren Seide, Schurken Wein,  
Der Mann bleibt Mann und all' das!  
Und all' das, und all' das.  
Das Schaugepräng' und all' das!  
Der Ehrenmann, wenn noch so arm,  
Ist König doch und all' das!

Den Gecken dort nennt man 'nen Lorb,  
 Er prahlt, stolziert und all' das!  
 Ob Tausende beschrei'n sein Wort,  
 Er bleibt doch dumm und all' das!  
 Und all' das, und all' das!  
 Das Ordensband und all' das!  
 Der Mann von unabhäng'gem Sinn,  
 Er sieht's — und lacht und all' das!

Ein Prinz kann machen aus jedem Wicht  
 'Nen Herzog, Graf und all' das!  
 'Nen Ehrenmann erschafft er nicht,  
 Probiert er's auch und all' das!  
 Und all' das, und all' das!  
 Der Ehrenplatz und all' das!  
 Gesunder Sinn und Ehrgefühl  
 Sind höh'ren Rangs, als all' das!

Drum beten wir, daß kommet — und  
 Es muß so komm'n, und all' das!  
 Daß Lorbeer'n auf dem Erdenrund  
 Nur Werth noch trägt und all' das!  
 Und all' das! und all' das!  
 So komm' es bald und all' das!  
 Daß Mann dem Mann von Pol zu Pol  
 Nur Bruder ist und all' das! —



### Das Gänseblümchen,

Du roth gesprenkelt Blümchen schwach,  
 Zu schlimmer Stund' erschien ich, ach,  
 Trat in den Staub dich, Pflanze schlicht,  
 Und wenn ich wollt',  
 Könnt' ich dich doch erretten nicht,  
 Du Kleinod hold!

Ach! es ist nicht dein Schwesterlein  
 Die Lerche, die dich läßt allein,  
 Die in den Thau dich niederbiegt  
 Mit weicher Brust,  
 Wenn auf zum Morgengruß sie fliegt  
 In heil'ger Lust.

Kalt blies der scharfe eis'ge Nord  
 Auf deinen stillen Heimatort,  
 Doch freundlich tratest du an's Licht,  
 Trotz Sturm und Wind,  
 Fest hing am Vaterboden dicht  
 Sein zartes Kind.

Die Gartenblumen stolz und fein  
 Schließt hoch Gebüsch und Mauer ein,  
 Doch du, nur einsam hingestellt  
 Am Heckenrand,  
 Du schmückst das öde Stoppelfeld  
 Allein und unbekannt!

So in dein einfach Kleid gehüllt,  
 Die Brust der Sonne nur enthüllt,  
 Hobst du dein Haupt bescheidenlich  
 In schlichter Zier,  
 Die Pflugschar reißt vom Boden dich,  
 Nun liegst du hier! —

Dies ist das Loos unschuld'ger Maid,  
 Der Blume stiller Ländlichkeit;  
 Der Liebe Einfalt sie betrügt  
 Und süßer Glaub',  
 Bis ganz beschmutzt, gleich dir sie liegt  
 Tief in dem Staub.

Das ist des schlichten Sängers Loos  
 Auf's Lebensmeer geschleudert bloß,  
 Zu ungeschickt, um zu versteh'n  
 Der Klugheit Wort,  
 Bis Wellen toben, Winde weh'n,  
 Sturm reißt ihn fort.

Dasselbe Loos der Gute litt,  
 Der lang mit Noth und Kummer stritt,  
 Gedrängt von Stolz und List, bis wo  
 Das Elend winkt,  
 Und ird'schen Haltes baar, er so  
 Hin sterbend sinkt.

Selbst du, der klagt um's Blümchen klein,  
 In kurzer Frist — dies Loos ist dein;  
 Des Todes Pflugschar naht, sie zücht  
 Nach deiner Pracht;  
 Bald, von des Eisens Wucht erdrückt,  
 Sinkst du in Nacht! —

L.

~~~~~

Ihr Ufer meines schönen Doon.

Ihr Ufer meines schönen Doon,
 Wie könnt ihr blüh'n voll Lieblichkeit?
 Wie kannst du singen, Vögelein,
 Weil ich so traurig, so voll Leid?
 Du brichst mein Herz, du Sänger froh,
 Zum Weißdorn flatternd hin und her,
 Kufft mir zurück entschwundnes Glück,
 Das ging — und kehret nimmermehr!

Wie streift' ich oft dahin am Doon,
 Wo Ros' und Geißblatt sich vermählt,
 Jed' Vöglein sang von seiner Lieb',
 Und meine hab' ich auch erzählt;
 Die Rose pflicht' ich voll Vertrau'n
 Vorm dorn'gen Strauch, sie blühte hier —
 Mein falsches Liebchen stahl sie weg,
 Und ach! die Dornen ließ sie mir! —

L.

~~~~~

### Lauschend auf des Meeres Brausen.

Lauschend auf des Meeres Brausen,  
Das vom Liebsten trennet mich,  
Stürm' für ihn, der weilet draußen,  
Mit Gebet den Himmel ich.

Furcht und Hoffnung wechselnd heben  
Sich und weh'n den Schlaf von mir,  
Geister, die mein Bett umschweben,  
Singen von ihm, der weit von hier!

Ihr, die Kummer nie empfunden,  
Die ihr Thränen nie geweint,  
Ohne Sorgen, freudumtunden,  
Lieblich euch der Tag erscheint.

Milde Nacht, woll' du mir helfen,  
Schlaf, drück' zu die Wimper mir,  
Rehret wieder, kleine Elfen,  
Singt von ihm, der weit von hier! —

£.

---

### Lebewohl an Nancy.

Einen Kuß — dann, Liebste, geh' ich,  
Ein Lebewohl — o Gott, für ewig,  
Herzentquollner Thränen Pein  
Dir mit Seufzern stets zu weih'n!

Kennt euch nicht vom Glück verlassen,  
 Hat's ein Sternlein euch gelassen —  
 Mir erglänzt kein Hoffnungslicht,  
 Nur Verzweiflung mich umflieht!

Mein, mein Herz will ich nicht schmäh'n,  
 Wer konnt' Nancy widerstehen?  
 Sie nur seh'n, heischt Liebespende,  
 Unaufhörlich, ohne Ende.  
 Waren wir nicht so treu gesinnet,  
 Hätten wir nicht so blind geminnet,  
 Nie getrennt uns, oder gesprochen,  
 Wär' uns nicht das Herz gebrochen!

Lebwohl, du Erst' und Schönste,  
 Lebwohl, du Liebst' und Beste!  
 Dir bring' stets der Freuden Sonne  
 Liebe, Friede, Glück und Wonne!  
 Einen Kuß — dann, Liebste, geh' ich,  
 Ein Lebwohl — o Gott, für ewig,  
 Herzentquollner Thränen Pein,  
 Seufzen, Klagen, dir zu weih'n!

L.

~~~~~

Empfindsamkeit.

Wie entzückend zartes Fühlen,
 Solbe Nancy, weißt du ja,
 Doch des Grames dumpfes Wühlen
 Kennst du leider auch zu nah.

Blume süß, blick' auf die Rosen,
Wie sie blüh'n im Sonnenlicht —
Laß den Sturm das Thal durchtosen,
Liegen sie im Staube nicht?

Hör' die Lerch' den Hain entzücken,
Wie sie ihm ihr Glück erzählt,
Armes Thier, des Geiers Lücken
Um so sicherer auserwählt!
Schwer der Schatz ist zu erringen,
Den ein zart Gemüth verleiht,
Saiten, die am weichsten klingen,
Tönen tiefste Traurigkeit! —

L.

Walter Scott.

Nora's Schwur.

Hört, was Hochlands Nora sprach!
Des Grafen Sohn ich nimmer mag!
Stirb' auch die ganze Welt und wär'
Niemand mehr da, als ich und Er,
Für alles Gold und Gut, was da,
Für alle Länder, fern und nah,
Gewonnen und verloren schon,
Wollt' ich ihn nicht, des Grafen Sohn!

Der Alte sprach: Ein Mädchentwort
Ist leicht gesagt und leichter fort;
Das Heidekraut im Bergrevier
Schmückt sich mit rother Blumen Zier,
Schnell aber jagt der kalte Nord
Den Schmuck aus Höh'n und Thälern fort,
Doch, Nora, eh' er noch davon,
Gehörst du schon des Grafen Sohn.

Sie sprach: Des Sees Silberschwan
Zieht zu des Adlers Nest hinan,
Der Bergstrom wendet seinen Lauf,
Die Felsen tanzen himmelauf,
Und unser Heer im Schlachtgewühl
Flieht vor dem Feinde wie im Spiel,
Wenn Alles dies geschehen schon,
Dann mag mich frei'n des Grafen Sohn!

Im Wasserlilienstatten fest
Setzt noch der Silberschwan sein Nest,
Der Fels auf seinem Grunde ruht,
Und abwärts schießt des Bergstroms Flut,
Noch ist vor keines Feindes Schwert
Ein Hochlandstreiter umgekehrt,
Doch Nora's Herz bezwang sich schon:
Sie ist verlobt des Grafen Sohn.

Malte.

Die Beerdigung von Sir John Moore.

Kein Trauermarsch klang, keine Trommel gab Gruß,
Da wir eilten, die Leiche zu fargen,
Kein Soldat feuert ab den Lebwohlgruß
Auf dem Grab, wo den Helden wir bargen.

Wir gruben in dunkler Nacht ihn ein,
Mit dem Bajonett wühlend die Erde,
Bei der kleinen Laterne flackerndem Schein
Und des Mondes bleicher Geberde.

Kein nutzloser Sarg umschloß seine Brust,
Noch im Leichentuch ward er getragen,
Er lag wie ein Krieger in Schlafeslust,
Den Mantel nur umgeschlagen.

Ein kurzes Gebet wir sagten dann
Und sprachen kein Wort von Sorgen,
Doch das Todtengesicht sahen fest wir an
Und dachten voll Gram an den Morgen.

Wir dachten, als fertig das Bett für ihn
Und das Kissen gelegt war zur Stelle,
Daß der Feind und Fremdling geht drüber hin,
Indess' wir fern auf der Welle;

Daß schöbde sie reden von seinem Thun
Und dem tapferen Geist, der scheidet,
Doch was kümmert es ihn, wenn sie lassen ihn ruh'n
In dem Grab, das ihm Britten bereitet!

Raum hatten wir halb unser Werk vollbracht,
Als die Glocke uns mahnte zum Gehen,
Und weithin konnten wir durch die Nacht
Des Feindes Schießen verstehen!

Wir legten ihn trauernd und langsam hin,
Noch blutig vom Kampf die Gebeine!
Kein Denkmal erhob sich — so ließen wir ihn
Mit seinem Ruhm ganz alleine!

Babington Maraulay.

Die Schlacht von Raseby.

O warum zieht vom Nord triumphirend ihr fort,
Die Hände und Füße und das Kleid blutigroth?
Warum aus euren Reih'n ertönt jubelndes Schrei'n,
Und was für Trauben man eurer Weinkelter bot?

Die Wurzel war verrücht und bitter war die Frucht,
Und der Saft, den wir preßten draus, purpurroth floß;
Wir zertraten wie Thon die Mächt'gen und Hoh'n,
Die Gott's Heilige würgten und thronten im Schloß!

Ein Junitag trat an seine glorreiche Bahn,
Da sahn wir ihre Banner und der Panzer Schein;
Der Mann des Bluts dabei war mit dem duftenden Haar,
Und Astley und Marmaduke und Ruppert vom Rhein.

Gleich des Herrn Knecht bewehrt mit Bibel und dem Schwert
Unser Feldherr ritt vor uns und stellt' uns zum Streit,
Als ein Murneln erscholl, bis zum Kriegsruf anschwoß
Bei den gottlosen Rittern auf des Despoten Seit'!

Und wie donnernd erschallt Flut und Bogengewalt,
 Der Schlachtruf fliegt hinunter die stürmenden Reih'n.
 Für die Kirche! für das Recht! für Gott! in das Gefecht —
 Für Karolus von England und' Ruppert vom Rhein!

Da naht Ruppert voll Zorn sich mit Trommel und Horn,
 Den Bravo's vom Elsaß und Bagen von Whitehall,
 Sie stürzen auf uns ein — packt den Speer! schließt die Reih'n!
 Ruppertus kämpft niemals als um Sieg oder Fall!

Sie sind da, brechen ein — wir sind verloren, sind hin!
 Uns're Linke flieht fort, wie vor'm Winde die Spreu;
 O Herr! hilf deinem Knecht! o Herr, beschütz' das Recht!
 Steht fest Rück' an Rücken und für Gott fechtet treu!

Schon blutet Skippon leicht — unser Centrum, ach, weicht!
 Horch! horch! uns im Rücken tönen Hufschläge nah'!
 Wess' Banner fliegt daher? Dankt Gott, Jungen, 's ist er,
 Haltet gut aus, der wack're Olivier ist da!

Die Köpfe tief gesenkt, die Lanzen hoch geschwenkt
 Wie der Sturm über'n Wald, wie gen Dämme die Flut,
 Uns're Reit'rei bricht ein in der Gottlosen Reih'n,
 Zerbricht ihren Speerwald mit Einem Stoß voll Wuth!

Die Tapf'ren fliehen fort, zu suchen sich'ren Ort
 Für Köpfe, auf Tempel = bar zu faulen bestimmt;
 Und Er — Er fliehet auch, Fluch dem grausamen Aug',
 Das die Folter konnt' schau'n und vor'm Krieg Reißaus nimmt!



Kam'raden, säubert's Feld — eh' ihr plündert den Feld —
 Gebt ihm noch einen Stoß, daß auf ewig er taub!
 Dann aus Tasche und Kleid schüttelt's Gold, das Geschmeid,
 Das Zeichen des Gecks und vom Armen den Raub!

Euer Wams goldgestickt, euer Herz frohbeglückt,
 Habt gewinkt ihr dem Liebchen den Abschiedsgruß heut',
 Und bis morgen verläßt dort die Fluchsin ihr Nest,
 Führt die heulende, schwarzgelbe Brut zu der Beut'!

Wo die Zung' dann, die schnell verhöhnt' Himmel und Höll'?
 Wo die Finger, die kaum erst gespielt mit der Wehr?
 Euer atlasnes Kleid, eure Schwüre so weit,
 Euer leichtfertig Lied, euer Eckstein und Coeur?

Fluch! Fluch und ew'gen Hohn! der Mitra und der Kron'!
 Dem Belial des Hofes und des Papst's Herrlichkeit!
 Orfordhall ist voll Pein, Durham's Stühle füllt Schrei'n,
 Der Pfaff schlägt die Brust, der Bischof zerreißt sein Kleid!

Und Rom bejamm're herb seiner Kinder Verderb,
 Und es zitt're, wenn's tapfre Schwert Englands man nennt!
 Und die Kön'ge voll Grau'n sollen angsterfüllt schau'n,
 Was Gott's Hand gethan für die Schrift und's Parlament!

Der Winter.

— —

Der Winter.

Der Winter ist ein Zeitungs-Leser,
Der sich die Zeit in Ruhe nimmt,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen.

Der Winter ist ein Zeitungs-Leser,
Der sich die Zeit in Ruhe nimmt,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen.

Der Winter ist ein Zeitungs-Leser,
Der sich die Zeit in Ruhe nimmt,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen,
Er liest die Zeitungs-Nachrichten,
Die ihm die Welt und Menschen zeigen.

Und heißt es dann, im Kampf zu stehn,
Kommt Jeder froh und frei;
Zersplittert hin die Masten gehn,
Die Kugel brummt vorbei,
Doch Hans trotz Allem voll Vertrauen,
Wirft Anker, hebt das Log,
Schafft an den Segeln und den Tauen,
Trinkt seine Ranne Grog.

Charles Dibdin.

Der kühne Hans.

Wenn Segel auf der Seemann spannt
Und auf die Maste rennt,
Glaubt hart sein Loos der an dem Land,
Weil er's nicht besser kennt,
Doch Hans trotz Allem voll Vertrauen,
Wirft Anker, hebt das Log,
Schafft an den Segeln und den Tauen,
Trinkt seine Kanne Grog.

Wenn berghoch auf die Woge bringt,
Und bang das Schiff erbebt,
Nun in ein tiefes Thal versinkt,
Nun in die Luft sich hebt,
Trotzt Hans doch Allem zc.

An Fels und Bank die Brandung rennt,
Doch hat's ihn nie genirt.
Wenn heut er am Aequator brennt,
Bei Grönland morgen friert ;
Trotzt Hans doch Allem zc.

Und heißt es dann, im Kampf zu stehn,
Kommt Jeder froh und frei;
Zersplittert hin die Masten gehn,
Die Kugel brummt vorbei,
Doch Hans trotz Allem voll Vertrauen,
Wirft Anker, hebt das Log,
Schafft an den Segeln und den Tauen,
Trinkt seine Kanne Grog.

Allan Cunningham.



Matrosenlied.

Ein feuchtes Segel, ein weites Meer,
Ein Wind, der ohne Rast
Herein in's weiße Linnen rauscht
Und beugt den hohen Mast,
Und beugt den hohen Mast, ihr Bursche,
Indeß, wie Adler frei,
Hinfliegt das gute Schiff und links
Altengland saust vorbei!

O, nur ein schöner, sanfter Wind!
Rief eine Schöne dort;
Doch mir gebt nur den Saus und Braus,
Der peitscht die Fluten fort!
Schlägt hoch und weiß die Flut, ihr Bursche,
Geht schnell das Schiff und gut,
Die Wasserwelt ist unser Land,
Wir sind voll frohem Muth.

Ein Sturm hängt hier am Mondeshorn,
Blitz dräut die Wolke dort,
Und die Musik, Matrosen, hört!
Pfeift laut der Wind hinfort,
Laut pfeift der Wind dazu, ihr Bursche,
Die Blitze zucken her —
Die hohle Eich' ist unser Schloß,
Und unser Land das Meer!

Thomas Chatterton.

Ein Rath an eine Schöne.

Das Jahr in richt'gem Stundenlauf
Entflieht, ein and'res folgt darauf,
So geht es fort, und jedes Mal
Vermehrt sich deiner Reize Zahl.

Drum wissen auch der Tage Schwingen
Dir neue Herzen stets zu bringen,
Flir welche deiner Lippen Spruch
Verdammiß oder Gnade trug.

Die Tage fliehen wie der Wind,
Und leichtbeschwingt das Jahr entrinnt,
Und bangst du nicht, daß ähnlich hin
Die Reize und die Herzen fliehn?

Und bangst du nicht, wenn Silber sich
In deiner Locken Schwärze schlich,
Daß dann umsonst nach jenem Glück
Sich rückwärts wenden mag dein Blick?

Drum bitt' ich, schau nicht allzuweit
Hinaus, nimm, was die Stunde beut,
Eh' das Verschmähete dir entgeht,
Und Lieb' und Reiz die Zeit verweht!

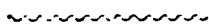
Peter Hindar.



An einen Kuß.

O Kind der Liebe! Hochgenuß!
O sage mir, du süßer Kuß,
Warum so eilig du entfliehst
Dem Augenblick, der dich genießt?

Doch geh! was seufz' ich? da entzündt
Mein Aug' auf ihre Lippe blickt,
Und auf dem Mund, der rosig glüht,
Noch tausend solcher Küsse sieht!



Madrigal.

Wie heiter klang des Schäfers Sang,
Als Lieb' und Wahrheit noch Gespielen!
Wie munter ging die Zeit entlang!
Wie glücklich war der Landmaid Fühlen!
Doch aus dem Thal die Liebe schwand,
Die Wahrheit schweigt und ist verbannt.

Und Eifersucht stiehlt wachsam sich
Jetzt leise hin, von Ort zu Ort,
Und Mißtraun, bleich und ängstlich, schlich
Sich horchend, ach! an jeden Ort,
Denn aus dem Thal zc.

O, sehn wir nicht die Stunde mehr,
Die Freude trägt auf ihrem Flügel,
Indeß das Bächlein murmelt her,
Froh glänzend mit krystallnem Spiegel?
Ach! aus dem Thal die Liebe schwand,
Die Wahrheit schweigt und ist verbannt!

Heinrich Surrey.

Meine Dame.

Toskanisch Blut in meiner Dame lebt,
Einst war Florenz ihr Heimort, das schöne,
Doch die Westinsel, der entgegenstrebt
Cambriens Geklipp, färbt' ihrer Wangen Töne.
Mit Milch aus ir'scher Brust ward sie genährt,
Ihr Ahn' ein Graf, die Mutter Fürstenblut,
Mit Königskindern an des Reichthums Herd,
Hat in Britannien sie seit früh geruht.
Zu Honsdon hab' ich sie zuerst erblickt,
Schön ist ihr Aug' und Geraldin' ihr Name,
Zu Hampton hat sie mich zumeist entzückt,
Und Windsor, ach! trennt mich von meiner Dame,
Gott gab ihr Tugend, Schönheit ist ihr eigen,
Beglückt ist der, dem sie in Liebe weichen.

Thomas Wyatt.

Absagebrief an eine Spröde.

Erwache, mein Gesang, vollende
Und was ich angefangen, ende,
Das Letzte zwischen dir und mir!
Und ist das Lied vorbei, dann wende
Zur Ruhe dich, aus ist's mit dir!

Ein Wort an den, der taub geblieben,
Ein Bleistiftsatz auf Stein geschrieben
Blieb, was ich auch gesungen ihr.
Warum sich dann noch mehr betrüben?
Nein, mein Gesang, aus ist's mit dir!

So grausam lassen nicht die Wellen
Die Felsen gegen sich zerschellen,
Wie meiner Liebe Strom sie mir.
Drum hab' ich Nichts mehr zu bestellen,
Und mein Gesang, aus ist's mit dir!

Es mag dein stolzer Busen wogen,
Weil Amors Pfeil so oft geflogen

In Herzen, die sich weiheten dir;
Doch denke nicht, es ruht sein Bogen,
Obwohl es gänzlich aus mit mir!

Für dein Verachten trifft dich Rache,
Zum Spiel machst du die ernste Sache,
Doch wisse, daß auf Erden hier
Die Strafe für die Spröden wache,
Obwohl es gänzlich aus mit mir!

Vielleicht wirst du verblühen, veralten
Und in der Winternacht, der kalten,
Umsonst dem Monde die Begier,
Die schweigen muß, nicht vorenthalten;
Wer hat dann Lust? aus ist's mit mir!

Dann mag es sein, daß dich gereuet
Die Zeit, die nutzlos du zerstreuet,
Indeß so Mancher seufzte dir;
Du siehst die Schönheit nicht erneuet,
Und Sehnen füllt dich dann gleich mir.

Nun still, mein Sang, ich hab' vollendet,
Und unser Werk ist nun beendet,
Das letzte zwischen dir und mir.
Zur Ruhe sind wir jetzt gewendet,
Sei still, mein Sang, aus ist's mit dir!

Philipp Sidney.

Das Geheimniß der Liebe.

Weil ich nicht Jedem meine Liebe künde
Und feste Farben nicht zu tragen pflege,
Noch Locken von geweihten Haaren hege,
Noch einen Seufzer jedem Wort verbinde,
So spricht des Hofes Nymphe, die die Gründe
Der Liebe kennt nur von der Lippen Wege:
Er ist gewiß, ich schwör's, zum Lieben träge,
Er kann nicht lieben, nein! laßt ihn dem Winde!
Denkt ihr nur so! doch Stella soll mich kennen:
Ausrufer meiner Liebe bin ich nicht,
Ihr Schönen aber werdet einst erkennen,
Daß mir ihr Zeichen tief im Herzen liegt.
Wer liebt, spielt nicht die Elster, doch den Schwan,
Das Reden davon scheun, zeigt Lieben an.

Rondeau.

Mein Treulieb hat mein Herz und ich das seine,
In rechtem Tausch einander hingegeben,
Ich liebe sein's und so auch er das meine,
Und niemals gab es bess'ren Tausch im Leben.
Mein Treulieb hat mein Herz und ich das seine,
Ihn schließt und mich sein Herz, das in mir, ein,
Ihn führt in Allem mein's, das in ihm thront,
Er liebt mein Herz, denn meist war es ja sein,
Das seine lieb' ich, weil es in mir wohnt;
Mein Treulieb hat mein Herz und ich das seine.

Die Unvergleichliche.

Lang sucht' ich Etwas, um es zu vergleichen
Dem holden Aug', das meinem Dunkel lacht,
Doch hat die Erde Nichts, was könnte zeigen
Ein Bild von ihres reinen Lichtes Pracht:
Die Sonne nicht — sie leuchtet nicht bei Nacht,
Der Mond nicht — da sie nimmer wechseln können,
Die Sterne nicht — weil heller ihre Wacht,
Das Feuer nicht — weil sie nicht immer brennen,
Auch nicht der Blitz — da keine Flucht sie kennen,
Auch nicht — da weicher sie — der Diamant,
Und der Krystall nicht — denn Nichts kann sie trennen,
Das Glas nicht — zu gemein ist solcher Tand;
Drum scheint sie nur dem Schöpfer gleich zu stehn,
Von welchem alles Licht kommt, was wir sehn.

Trost.

Verzweifle nicht, wenn unbewegt ihr Sinn
 Noch immer trotz'gen Stolz beharrlich zeigt,
 Ungleich niedrig'rer Lust, ist der Gewinn
 Auch fester nur, je schwerer er erreicht.
 Die harte Eiche, deren Saft noch feucht,
 Braucht Zeit, bis sie dem Feuer sich ergeben,
 Doch ist sie erst einmal im Brand, dann steigt
 Zum Himmel glutvoll auf der Flamme Beben.
 So ist es schwer, in sanfter Brust beleben
 Ein neues Sehnen, das für immer währt,
 Tief ist die Wunde, die solch keusches Streben
 Im Inn'ren weckt, die nur der Tod zerstört.
 Drum denke nicht, mit wenig Mühe wohl
 Knüpft sich ein Band, das ewig binden soll!

Preis der Liebe.

Du hehrstes Feuer, das gewaltig flammt
 In reger Brust, vom Himmelslicht gegeben,
 Im ew'gen Raum entzündet und entstammt,
 Dem Menschen dann als Liebe hingegeben,
 Nicht jene, wie sie füllt mit nied'rem Streben
 Ein thierisches Gemüth in feiler Blut,
 Nein, jenes schöne, wahre Liebesbeben,
 Das in der Tugend Arm am liebsten ruht,

Dem jede edle That entsproßt und Ruhm und Muth,
Mit Recht erkannten dich als Gott die Alten,
Da du in ird'schen Herzen so voll Stärke,
Daß deine Herrschaft du in ihnen halten,
Und richten kannst zum Rechten ihre Werke.

Drayton.



Sonett.

Komm', einen Fuß noch und dann laß' uns scheiden,
Wir wollen kalt nun voneinander gehen,
Und Freude soll mein frohes Herz durchwehen,
Daß ich mir Freiheit wieder kann bereiten.
Noch einmal gib' die Hand, dann unsern Eiden
Vernichtung, und wenn wir uns wiedersehen,
Soll es auf keiner uns'rer Stirnen stehen,
Daß wir gedenken früh'rer Liebeszeiten!
Und doch — ob Lieb' in letzten Zügen liegt,
Ob stockt ihr Puls, die Leidenschaft entfliehet,
Die Treu' an ihrem Sterbebette knieet,
Und Unschuld ihr die Lider niederbiegt,
Doch — wenn du wolltest, ob auch aufgegeben
Von Allem, könntest du sie neubeleben!

L.



Robert Greene.

Zufriedenheit.

Süß ist das Sinnen in Zufriedenheit,
Ein still Gemüth ist reicher als ein König,
Süß ist die Nacht, sorglosem Schlaf geweiht,
Fortuna's Laune scheert den Armen wenig.
Solch süßes Ruh'n, solch stillvergnügtes Glück
Labt Bettler, doch vor Fürsten weicht's zurück.
Das heim'sche Haus herbergt die stille Raft,
Stolz bleibt und Sorge fremd in dem Gebäude
Der ländliche Tenor, der dorthin paßt,
Singt süßen Einklang von Musik und Freude.
Stets hat ein nied'res Leben Glück zum Lohn,
Zufriedner Sinn ist Königreich und Thron.

Der Schäfer an seine Geliebte.

Komm', sei mein Lieb und leb' mit mir,
Und alle Freuden zeig' ich dir,
Die Thal und Busch und Wald und Feld
Und des Gebirges Raum enthält.

Wir sitzen unter'm Felsenhort,
Wir sehn den Schäfer weiden dort
Am seichten Bach, bei dessen Fall
Melodisch singt die Nachtigall.

Ein Bett von Rosen mach' ich dir
Mit tausend duft'ger Blumen Zier,
Einen Blumenhut und ein Gewand
Von Myrthenzweigen rings umspannt,

Von feinstem Wollenstoff ein Kleid
Ist dir vom zarten Lamm bereit,
Und bunte Schuhe mit goldnen Schnallen
Hab' ich für dich, wenn die Nebel wallen,

Einen Gürtel von Stroh mit Epheuköpfen,
Mit Korallenschluß und Bernsteinknöpfen;
Gefällt alle diese Freude dir,
Dann sei mein Lieb und leb' mit mir.

Die Schäfer tanzen und singen dabei
Zur Lust dir, Morgens im Monat Mai:
Gefällt all' dies Vergnügen dir,
Dann sei mein Lieb und leb' mit mir.

Franz Beaumont.

Was ist Liebe?

Was ist Liebe? Liebste, sag'!
's ist von oben ein Blitzeschlag,
's ist ein Pfeil und ist ein Brand,
Ist ein Knabe, Wunsch genannt,
Der mit lächelnden Blicken
Weiß zu berücken
Ein Männerherz, das wagen mag. —

Sind die Frauen treu? sag' mir! —
Manche wechseln, wie auch ihr. —
Sind sie schön und doch abwendig? —
Ja, wenn Männer unbeständig. —
Trotzig sie?
Ja, gegen Die,
Die nicht lieben treu wie wir!

Sowie des Krupings trüher Kranz,
Sowie der Silberthau im Morgenglanz,
Sowie der Wind vorüberstreicht,
Sowie die Well' im Wasser steigt,
So ist der Mensch; geborgter Schein,
Der schleunig ihm entflieht, ist sein;
Die Woge stirbt, es schweigt der Wind,
Den Frühling begräbt der Herbst geschwind,
Der Vogel ist fort, und der Thau muß fliehn,
Es fällt der Stern, und der Mensch ist hin.

Abraham Gowley.

Trinklied.

(Nach Anakreon.)

Die durst'ge Erde trinkt den Regen
Und sehnt sich neuem Trunk entgegen,
Die Pflanze saugt der Erde Saft
Und stetes Trinken gibt ihr Kraft,
Das Meer selbst, das, wie leicht man dächte,
Nicht Noth zu trinken haben möchte,
Es trinkt zehntausend Flüsse auf,
So voll, daß überströmt ihr Lauf.
Die ems'ge Sonne (wie es spricht
Ihr trunkenrothes Angesicht)
Trinkt auf das Meer; hat sie's gethan,
Dann saugen Stern' und Mond sie an,
Sie trinken, tanzen durch die Nacht
Mit ihres eignen Lichtes Pracht.
Nichts Nüchternes kennt die Natur,
Dort kreist ein ewig Proffit nur.

Drum füllt die Schale, füllt sie hoch!
 Füllt alle Gläser! warum doch
 Soll Alles trinken und nicht ich?
 Das, Moralist, das frag' ich dich.

~~~~~

### Gözendienst.

Von Lust und Arbeit raubst du mich bei Tag,  
 Bei Nacht vom Schlummer, ach!  
 Was willst du, holde Diebin, thun?  
 Nimmst du mir auch den Himmel nun?  
 Auch meine Andacht raubst du hier,  
 Denn gözendiennerisch lehrt mir  
 Von Gott sich mein Gebet hinweg zu dir!

Ist Liebe Sünde denn, daß Raft sie, wie  
 Ein böß' Gewissen, gönnt uns nie?  
 Was ich auch thu', wohin ich geh',  
 (Wann litt so ohne Schuld man je?)  
 Erscheint mir stets dein Angesicht,  
 Hör' ich dein Wort, das zu mir spricht,  
 Als hätt' ich dich ermordet, du mich nicht.

In Büchern such' ich Trost, allein im Strich  
 Der Feder zeigt dein Name sich,  
 Bei jedem Worte steht er nah,  
 Wie Punkte oder Komma, da;  
 Für Segen seh' dies Niemand an!  
 Mir geht es wie dem Midas dann,  
 Der durch das Gold verdarb, das er gewann.

Warum versuch' ich noch umsonst, zu fliehn?  
Zu fliehn? vor dir? ach! und wohin?  
Zu meiner Gottheit macht' ich dich,  
Allgegenwart hast du für mich,  
Darum duld' ich der Hölle Pein,  
Denn dort auch ist der Gottheit Sein,  
Doch nicht zur Lust, zur Qual uns, wohnt sie drein.

---

# John Milton.

---

## Meine Blindheit.

Betracht' ich, wie mein Licht schwand, eh mein Leben  
Halb hin, in dieser dunkeln, weiten Welt,  
Wie jene Gabe — Tod ist's, wenn sie fehlt —  
Mir nutzlos, wenn mein Geist auch ganz gegeben  
Des Schöpfers Dienst allein und all' mein Streben  
Auf Rechenschaft, die seinem Blick gefällt,

- Wenn er erscheint und fragt — nach Licht dann quält  
Der Wunsch mich. Doch dann mahnt mich zum Ergeben  
Geduld und spricht: Gott hat nicht Noth der Werke  
Des Menschen, seiner Gaben nicht, verwandt  
Ist ihm, wer trägt sein sanftes Joch, sein Wesen  
Ist fürstlich, Schaaren dienen seiner Stärke  
Und eilen rastlos über Meer und Land:  
Doch auch wer harret, ist seinem Dienst erlesen.
-



# Drummond.

---

## Sonett.

Träu', Holde, nicht der gold'nen Locken Prangen,  
Die sanftgewellt sich um die Schläfe schmiegen,  
Den Schläfen nicht, drauf scheint Schnee zu liegen,  
Noch auch dem Purpur, welcher färbt die Wangen!  
Träu' nicht dem Licht der Sterne, die mein Wangen  
Geschaffen, da mich traf ihr blauer Schimmer,  
Auch nicht der Stimme, deren Klang ja immer  
Mehr Wunder zeugt, als da Orpheen sangen!  
Sieh diese welcke Lilie, Rose bleich,  
Die Hyacinthe, die so hold sich schmückte  
Und kaum noch jede Nachbarpflanz' entzückte —  
Dann denk', wie Leben sich an Kürze gleich:  
Der Feind, der knickte diese Blumenkronen,  
Wird auch, weh' mir! nicht deines Frühlings schonen! —

# John Fackling.

---

## Die Belagerung.

Vor einer Feste sonderbar,  
Vor einem Herzen, lag  
Vergebens ich ein ganzes Jahr  
Und that doch, was man mag.

Ich nahte mich, und von der Hand  
Kam ich auch bis zum Mund,  
Der Augen Sprache selbst verstand  
Und lernt' ich bis zum Grund.

Und kunstvoll schritt ich weiter fort,  
Mein Mund grub Minen vor,  
Das Herz, dacht' ich, folgt meinem Wort,  
Gewinn' ich erst das Ohr.

Doch das war Nichts. Da ließ ich all'  
Der Schwüre Donner los,  
Warf Bomben über Schanz' und Wall,  
Doch nichts half das Geschöß.

Aushungern wollt' ich nun den Platz:  
 Ich hielt mit Klüffen ein,  
 Mit Blicken pries ich nur den Schatz  
 Und süßen Schmeichelei'n.

Zum Ausfall auch versucht' ich sie,  
 Zog fort die Batterien  
 Und legte mich, als hätt' ich nie  
 Belagert, ruhig hin.

Nachdem nun Alles dies geschah —  
 Ich glaubte Sieger mich —  
 Da lag der Feind ganz ruhig da,  
 Lacht' aus ob Allem sich.

Ich schickt' auf Kundschaft: Wer den Ort  
 Denn hält, und spionirt  
 Ward mir, die Ehrbarkeit sei dort,  
 Die das Commando führt.

Auf! rief ich, es ist an der Zeit,  
 Daß wir zum Abzug blasen!  
 Die Riesin lebt in Ewigkeit,  
 Wird nie die Feste lassen.

Ziehn wir vor einen andern Platz,  
 Wo man umsonst nicht bleibt:  
 Ich hasse Die, die ihren Schatz  
 Durch schnöden Stolz vertreibt!

## Lonelack.

---

Sag', Holde, nicht.

Sag', Holde, nicht, ich sei zu wild,  
Weil ich aus deinem Arm,  
Von deiner Seite sanft und mild,  
Entflieh' zum Kriegerschwarm.

Wahr ist's, um neue Liebe frei'  
Ich auf dem Schlachtenplan,  
Und will jetzt mit noch fest'rer Treu  
Mein Schwert und Schild umfah'n!

Doch dieses Unbeständigsein  
Kann dich nicht kränken sehr —  
Könnst' ich dir soviel Liebe weih'n,  
Liebt' ich nicht E h r e mehr? —

---

## Die schwere Nacht der Sloddener Schlacht.

(Alte schottische Ballade.)

Die Wolken ziehn wie Flammen um  
Der Sonne Sinken hin.  
Der Wächter läßt aus seinem Horn  
Gewalt'ge Töne ziehn.

Nach Westen schaun die Fenster, wie  
Umblickt von Siegeslicht  
Und flammen. Kommt denn, kommt denn noch  
Die Freudenbotschaft nicht?

So ruft Margretha von dem Thurm  
Und bebt, die Königin;  
Der Wächter ruft vom Walle aus:  
Noch nicht! die Antwort hin. —

Die Stadt ist todt, die Straßen still,  
Wie'n Schurf' am Feiertag.  
Das rege Leben ist zurück  
Gefehrt zum heim'schen Dach.

Doch warum sitzt die Maid allein?  
 Die Jugend ist hinaus  
 Nach Flodden mit dem Könige.  
 Wann führt er sie nach Haus?

Sie nah'n, sie nah'n! Lord Huntly kommt  
 Zuorderst aus dem Feld.  
 Kein Feind traf seines Schildes Zier,  
 Sein Busch ist nicht gefällt.

Warum so früh, warum so blank  
 Lord Huntly heimwärts zieht?  
 In starrem Schweigen eilt sein Haus.  
 Unglückliche! Ihr flieht? —

Schon strahlt das Schloß mit hellem Glanz  
 Hin durch die finst're Nacht,  
 Wie des Orions Riesenform  
 In gold'ner Sterne Pracht.

Am Himmel blinkt der Sterne Heer  
 Mit tausend Lichtern nun.  
 Die Heil'gen schau'n mit hellem Aug'  
 Auf ird'scher Menschen Thun.

Ein Pferd! ein Pferd! ein Bote stürmt  
 Vom Könige daher.  
 Was gibt's? was gibt's? Wie geht die Schlacht?  
 Erliegt der Feinde Heer?

Ach, solche stille, wilde Gast  
 Verflündet Gutes nicht,  
 Und Schluchzen hebt der Mädchen Brust,  
 Der Mutter Auge bricht.

Der Engelslampen Feuer strahlt  
 Vom Norden bunt herab  
 Im Kampf für Seelen, deren Leib  
 Gestorben ohne Grab. —

Der alte Abt von Preisley rief:  
 (Er stand am hohen Thor  
 Des Schlosses und der Probst bei ihm  
 Und greiser Ritter Chor)

Woher, woher das Wehgeschrei?  
 Was kimmmt am Abhang hin? —  
 O halte! halte, brechend Herz!  
 Rief da die Königin.

Der Wächter hat sie nicht gehört,  
 Er sieht ein Roß im Flug  
 Hersprengen an das Thor und ruft:  
 Herab der Brücke Zug!

Der Kunde harrend drängt sich bang  
 Und dicht die Menge her:  
 Die Schlacht ist hin, der König todt,  
 Und Schottland ist nicht mehr!

Weh', wehe! unnennbarer Gram  
 Klingt jeder Mutter Hand!  
 Die Mädchen stehn, so jung, so schön,  
 In eis'gem Schreck gebannt.

Und Fackelglut aus Hütt' und Thurm  
 Flammt durch die Lüfte hin.  
 Wie auf den fernen Bergen schon  
 Die Nothsignale glühn!

So wie mit Trümmern angefüllt  
 Des Oceanes Flut  
 Durch Flamburgh's grause Höhlen braust  
 Und schäumt in Sturmeswuth,

Wie unterm Regenbogen wild  
 Die Windsbraut tobt daher,  
 So stürzte blutig aus dem Feld  
 Der Ueberrest vom Heer.

Sie stürmen donnernd durch das Thor,  
 Der Kofse Fußtritt kracht.  
 Doch sind's nur Knechte! Wo die Herrn?  
 Die blieben in der Schlacht!

Die heißen Thränen drängt der Probst  
 Hinunter wie ein Mann  
 Und mahnt das dichte Volksgebräng  
 Zu stiller Heimkehr an.



Und Priester nun, und Grafen, die  
 Verschont der Schlachtenmord,  
 Die reden nun zur Königin  
 Manch sanftes Trosteswort. —

So stolz der König Heinrich ist,  
 Er ist der Bruder mein,  
 Sein Sinn ist edel, königlich,  
 Er wird mir gnädig sein!

Graf Angus rief: Und ist er's nicht,  
 Douglas wird treu bestehn!  
 Und Schottland hat noch Kraft genug,  
 In neuen Kampf zu gehn!

Lord Douglas schätzte keinen Stein  
 Aus ihrer Krone wohl  
 So hoch, als jene Thräne, die  
 Aus ihrem Auge quoll. —

So war die Nacht in Edinburgh  
 Nach Flodden's Schlachtentag,  
 An dem die tapfre Ritterschaft  
 Von Schottland all' erlag.



Leipzig,  
Druck von Fischer & Wittig.







PN  
6104  
D53  
1865

PN 6104 .D53 1865

C.1

Dichterstimmen aus Helmuth und  
Stanford University Libraries



3 6105 039 175 505

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES  
STANFORD, CALIFORNIA  
94305



